Geschichte

<36611348240011

1813.

Aufrichtige Geschichte des Befreiungsjahres.

Erste Lieferung.

Berlin, 1863.

Verlag von Ferdinand Schneider.

Victoriastraße 11.

Erstes Buch.

Bis zum Waffenstillstand.

Erstes Kapitel.

Die eilige Schlittenfahrt. Die Bombe mit dem General York platzt.

Am 5. December 1812, sechs Tage nach dem verhängnißvollen Uebergang über die Beresina, zu Smorgoni, bestieg Napoleon in stiller Abendstunde, bei schneidender Kälte, nur von Caulaincourt und einem polnischen Dolmetscher begleitet — Rustan und ein Bediente saßen auf dem Bock — den famosen Bauernschlitten, um die große Armee ihrem traurigen Schicksal und dem leichtsinnigen Schwager Mürat zu überlassen, und im tiefsten Geheimniß und eiligster Flucht nach Paris zurückzukehren. In Oszmiana, der ersten Station gen Wilna, entging er einer ihm nie bekannt gewordenen Lebensgefahr, indem Offiziere der Division Loison ihn niederstoßen wollten, jedoch als echte Deutsche nicht schnell genug darüber einig wurden, wer unter ihnen an dem modernen Cäsar zum Brutus werden sollte; „Wilna glaubte er nicht berühren zu dürfen", sagt sein testamentarisch bestallter Historiograph, und als man durch eine der unvermeidlichen

Vorstädte fuhr, wurden die Vorhänge des Schlittens ängstlich zusammengehalten; in Kowno passirte er am 7. in rosenfarbenster Laune — er soll überhaupt unterwegs fleißig der Flasche zugesprochen haben — den zugefrorenen Riemen; in Warschau rastete er vier und zwanzig Stunden in ziemlich elender Herberge, dem Hotel d'Angleterre, wo er zu seinem Gesandten, dem eitlen, windigen, scurrilen Erzbischof von Mecheln jenes oft wiederholte Wort gesprochen haben soll: „Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt"; in Haynau am 13. Morgens erkannte ihn die Postmeisterin Kramtsch und schwur ihm keinen Thee zu kochen, höchstens Kamillenthee, den er auch trank; am 14. spät Abends langte er in Dresden an, soupirte einmal wieder nach den Regeln der Kochkunst, schlief in einem Bette, schrieb am Morgen einen Brief an seinen Schwiegervater, einen andern an den König von Preußen, worin er sie aufforderte, ihre beiderseitigen Hülfscorps zu verstärken, empfing den armen, alten, steifleinenen Devotions- und Etiquettenkönig Friedrich August — la vieille bête, wie er ihn wohl hinter dem Rücken titulirt —, der an den Stern des großen Mannes glaubt, wie an die Worte seines Beichtvaters, und setzte sich dann, noch ehe ein Complot, das zu seiner Gefangennahme geschmiedet war, zum Ausbruch kam, in die Kutsche seines Weimarschen Gesandten H. von St. Aignan, in welcher er am 18. wohlbehalten seine Hauptstadt erreichte und in schweigender Mitternacht seinen geheimnißvollen Einzug in die Tuillerien

hielt, anfangs, gleich dem edlen Laertiaden, von Niemand erkannt.

Zwei Tage vor ihm war das im Oginskischen Schlosse zu Malodeczno am 3. December redigirte 29. Bülletin eingetroffen und demnächst veröffentlicht worden. „Diese großmüthige Selbstanklage" lüftete zuerst den Schleier, der bis dahin das ungeheure Leichenfeld zwischen Moskwa und Niemen gedeckt hatte, — Paris schwamm in Thränen.

Und was brachte diesmal der Beglücker Frankreichs, um diese zu trocknen?

Sich selbst!

Der Moniteur verkündigte, daß Se. Majestät der Kaiser in seiner Hauptstadt angelangt, daß seine Gesundheit nie besser gewesen, daß Gemahlin und Sohn ihn aufs zärtlichste bewillkommt, daß er die schöne Oper „das befreite Jerusalem" gehört habe u. dgl.

Das der Ersatz für die dreimalhunderttausend Söhne Frankreichs, die in den Schnee- und Eiswüsten Rußlands ihr Grab gefunden hatten oder in sibirischer Gefangenschaft schmachteten.

Nachdem der Mann der Vorsehung oder der Mann (cet homme) schlechthin, wie ihn damals schon die Franzosen nannten, an den folgenden Tagen die geschraubten Glückwünsche, kriechenden Schmeicheleien und überschwänglichen Entzückungsphrasen des Hofes, der Minister, des Senats und Staatsraths in strenger, imperialistischer Haltung entgegengenommen, in seinen Ant-

worten sie wegen ihrer Leichtgläubigkeit und Kopflosigkeit bei der sogenannten Verschwörung des halb verrückten General Mallet hart angelassen und dabei gegen die „Ideologie", jene dunkle Metaphysik, die mit Spitzfindigkeit den Endursachen der Dinge nachforscht und auf ihre Grundlagen die Gesetzgebung der Völker stützen will, und der man alles Unglück des schönen Frankreichs zuschreiben müsse, eine für die damaligen Umstände höchst naive Declamation gehalten hatte, dazu immer und immer wiederholend, daß nur die Kälte, der ganz ungewöhnlich frühe und unnatürlich strenge Winter, ihn besiegt habe, ging er schleunigst daran, eine neue Menschenerndte zu halten und aus dem schon ziemlich erschöpften Boden des Kaiserreiches Heere hervorzustampfen, — eine Kunst, die er besser versteht, als der Prahler Pompejus.

Sobald die große Armee, die höchstens noch 10,000 Streitbare und mehr als 30,000 Isolirte und Nachzügler zählte, am Morgen des 6. December die Nachricht von der heimlichen Flucht ihres Imperators vernahm, lösten sich, zum Theil unter Flüchen und Verwünschungen, die letzten Bande der Zucht und Ordnung, die bis dahin durch seine Gegenwart noch einigermaßen zusammen gehalten waren. Dazu kam der nordische Winter, der erst jetzt, erst seit dem 4., in seiner furchtbaren Strenge aufzutreten begann, nachdem er ungewöhnlich spät dem schönsten Herbste gefolgt und bisher — trotz aller französischen Lügen — verhältnißmäßig mild gewesen war und dadurch den berühmten Rückzug nicht wenig be-

günstigt hatte. Am 4. stieg nämlich die Kälte auf 16, an den folgenden Tagen auf 18—24, am 8. auf 28 Grad. Von nun an verschwand jede Spur kriegerischer Haltung und Disciplin, und die große Armee, kein Heer mehr, sondern eine Heerde elender, halbverhungerter Flüchtlinge, eilte in wilder Hast und Unordnung westwärts, in der Hoffnung, Wilna zu erreichen, Wilna, den Hafen der Rettung und Ruhe, mit seinen überfüllten Magazinen und unerschöpflichen Hülfsmitteln, wo Mürat auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers Halt machen und Stellung hinter dem Flusse nehmen soll. Aber Tausende erliegen am ersten, zweiten, dritten Tage dem Hunger, der Ermattung, dem wüthenden Froste. Die schöne Division Loison, die von der Hauptstadt Lithauens den flüchtigen Schaaren entgegen kam, größtentheils „Europäer", wie sie von den Franzosen genannt wurden, d. h. geographisch undefinirbare Rheinbündler, Soldaten des Primas-Pfaffen, Waldecker, Solmser, Isenburg-Biersteiner, von der Leyensche u. s. w. nebst der glänzenden Neapolitanischen Nobelgarde und den Husaren auf den stattlichen apulischen Hengsten ward in das allgemeine Verderben mit hinein gerissen. 13,000 Mann stark war sie von Wilna aufgebrochen: innerhalb fünf Tagen schmolz sie auf etwa 3000 zusammen.

Der König von Neapel, dem der fliehende Cäsar den Oberbefehl übergeben hat, ist gewiß ein schöner, ritterlicher Herr und hat es durch seine Schönheit und Ritterlichkeit weit genug gebracht — erst Küchenjunge

zu Cahors, dann Soldat, Offizier, General der Republik, Gemahl der Metternich-geliebten Caroline, Marschall des Kaiserreichs, Herzog von Berg, endlich Selbstherrscher am Vesuv —, aber dieses Chaos zu ordnen, diesen Strom der Flucht zu hemmen, dazu ist er nicht der Mann, das würde sein kurzer, dicker, häßlicher Schwager — trotz seiner nachträglichen Prahlerei auf St. Helena — selbst nicht vermocht haben. Wilna ist nicht zu halten, und so geht's denn unter heiserem Geschrei der aasgeierartig verfolgenden Judenschaft aus der mit Leichengraus überfüllten Schmutzmetropole und dann nach Verlust des letzten Gepäcks und Geschützes, ja der kaiserlichen Equipagen und der Kriegskassen, rastlos weiter nach Kowno und von da über die preußische Grenze.

Seit der Mitte Decembers durchzogen die Trümmer der großen Armee in langen, todesstillen Zügen das von ihr vor sieben Monaten so unmenschlich ausgeplünderte und verheerte Ostpreußen, ungeordnete Haufen aller Nationen, Truppengattungen und Grade, ein wüstes Gespensterheer, Gestalten, die dem Grabe entstiegen zu sein schienen, zu Skeletten abgemagert, viele verstümmelt oder mit erfrorenen Gliedern, leichenfarbenen oder blauen Gesichts, mit erloschenen, blutunterlaufenen Augen, manche fast erblindet oder blödsinnig, in Lumpen, Pferdedecken, Schaafpelze, Thierhäute u. dergl. gehüllt, fast alle unbewaffnet, die meisten an Stöcken und Krücken daherwankend. „Seit zwei Tagen", berichtet der Oberpräsident Auerswald am 18. December nach Berlin, „sind hier (in

Königsberg) größtentheils zu Fuß und auf Bauernschlitten, ausgeplündert, mitunter ohne Hemden und Stiefel, sogar in Weiberkleidern, mit erfrorenen Gliedern angekommen: 84 Generale, 106 Obristen, 1171 Offiziere; alle Gemeine, die die Provinz in allen Richtungen truppweise und einzeln durchziehen, sind größtentheils unbewaffnet." Und drei Tage später: „Nach dem Rapport sind in der Stadt (Königsberg) noch befindlich 255 Generale, 699 Obristen, 4412 Capitains und Lieutenants, 26,950 Unteroffiziere und Gemeine, fast alle im erbärmlichsten Zustande."

Am 19. traf Mürat mit dem sogenannten Hauptquartier in Königsberg ein, wie es scheint, ebenfalls in ziemlich heruntergekommenem Aufzuge. In Wilna wenigstens will man ihn in gemeiner Bauerntracht, in einen Shawl gehüllt, eine Kutschermütze auf dem Kopfe, gesehen haben. Hier nun, wo Halt gemacht und die große Armee gesammelt und wieder geordnet werden soll, kann „König Franconi" mit Hülfe der Schneider, Friseure und anderer Künstler sich aufs Neue in sein polnisch-schwedisch-kastilianisch-römisch-türkisch-neapolitanisches Kostüm werfen, wieder die hellblaue Kurtka anziehen, die rothen Hosen und die gelben Stiefel, den goldenen Gürtel und den dreieckigen Hut mit dem Reiherbusch und den wallenden Straußenfedern. Wirklich beschäftigt er sich mehr mit Herstellung seines theatralischen Putzes, als des Heeres, empfängt die preußischen Würdenträger und Beamten mit königlicher Pracht und Etiquette,

macht täglich Spazierritte durch die Stadt en grande tenue, wobei er sich, wie berichtet wird, „einer stets gleich rege bleibenden Theilnahme der leichtbeweglichen Straßenjugend erfreut."

Am 20. December, demselben Tage, an welchem sein Schwager in Paris die berufene Strafpredigt gegen die Ideologie hielt, erließ der König von Neapel einen Tagesbefehl, laut welchem die Flucht der Einzelnen nunmehr aufhören, die aufgelösten Corps wieder organisirt werden sollten und ihnen Sammelplätze an der Nogat und Weichsel angewiesen wurden: dem zweiten und dritten Corps (Oudinot und Ney) Marienburg, dem vierten und neunten (Eugen und Victor) Marienwerder, dem ersten und achten (Davoust und Vandamme) Thorn, dem sechsten (St. Cyr) Plock, dem fünften (Poniatowsky) Warschau, der unberittenen Cavallerie Elbing, allen verwundeten und kranken Offizieren Stettin und Küstrin.

Indeß stehen mit Ausnahme der unter Poniatowsky südwärts abmarschirten Polen, die sich mit der Kälte besser abzufinden gewußt, alle diese Armeecorps vorläufig nur auf dem Papier, ja einzelne derselben zählen buchstäblich nicht hundert kampffähige und bewaffnete Gemeine: „Die Corps werden", wie der allezeit federfertige Berthier das einst treffend ausgedrückt hat, „durch die Adler dargestellt." Und was von den 30,000 wandelnden Leichen, die sich alsbald beeilen, die Hospitäler zu bevölkern und den Typhus zu verbreiten, nicht den Tod

im Herzen trägt, wird monatlanger Pflege bedürfen, um wieder dienstfähig zu werden. Die aus Mecklenburg eben eintreffende Division Heudelet nebst der Cavallerie-Brigade Cavaignac ist mithin die einzige schlagfertige Truppe, die man den Russen entgegenstellen könnte. Doch naht ja von Riga her Macdonald mit seinem fast noch ungeschwächten Heertheile: in wenig Tagen kann er Tilsit erreichen, dann wird man gegen 40,000 Mann zusammen haben, was mehr als genug ist, um die so sehr geschwächten Russen über die preußischen Grenzen zurückzuwerfen, wenn sie wagen sollten, dieselben zu betreten. Ueber eine ungefähr gleich starke Truppenzahl verfügt Schwarzenberg auf dem äußersten rechten Flügel, und es wird ihm ein Leichtes sein, mit dieser und den patriotischen Polen das Großherzogthum Warschau zu decken.

Während der leichtsinnige Mürat und sein hoffnungsvoller Generalstab so calculiren, hatten sich bereits die russischen Vorposten der preußisch-lithauischen Grenze genähert. Zuerst überschritt dieselbe der schöne, vielgewandte Allerwelts-Obrist, spätere Allerwelts-General Tettenborn vom Wittgensteinschen Corps, dann der unruhige Attamann Platow von der sogenannten Hauptarmee. Sie hielten verhältnißmäßig gute Mannszucht, verbreiteten Proclamationen, in denen sie sich als Befreier ankündigten und die Preußen aufforderten, sich mit ihnen zu verbinden. Der alte, schwerfällige, einäugige Kutusow hatte mit seiner Hauptarmee, die auf die Stärke eines mäßigen Armeecorps reduzirt war, und

allerdings der Erholung sehr bedurfte, lange Winterquartiere in und um Wilna bezogen und würde hier vermuthlich den Lauf seiner angeblichen Siege geendigt haben, wenn nicht Kaiser Alexander am 23. December bei ihm eingetroffen wäre.

Und die Deutschen? — oder da Deutschland ein Begriff ist, der in der Geographie und Wirklichkeit nicht existirt — die Preußen, zunächst die Ostpreußen, was werden sie thun? — Vor der Hand nichts, als sehen, hören, staunen, so daß die Herren Marschälle, Generale, Obristen u. s. w. unnöthiger Weise eine lithauische oder borussische Vesper befürchten, nicht selten unter dem Schleier abendlicher Dunkelheit ihre vornehmen amtlichen Quartiere mit einem bescheidenen Hinterstübchen bei schlichten, stillen Leuten vertauschen und gern dafür blanke Goldstücke bezahlen, sich überhaupt gar nicht übermüthig und hochfahrend, wie sonst, sondern sehr herablassend und liebenswürdig bezeigen. Alles stutzt und starrt und entsetzt sich ob des ungeheuren Umschwunges: wer die große Armee auf ihrem Rückzuge nicht gesehen hat, hält die Berichte von ihrer totalen Auflösung für übertrieben, und wer sie gesehen hat, traut seinen Augen kaum. Während so der Patriotismus zwischen Memel und Weichsel staunt und wieder staunt, sich auch wohl zu dem unmaßgeblichen Gedanken erhebt, daß etwas geschehen müsse, daß der Augenblick zum Handeln gekommen sei, verstand es Einer zu handeln, und dieser Eine war York.

In Folge des Vertrages vom 24. Februar 1812 hatte der König von Preußen dem Kaiser Napoleon ein Hülfsheer von 20,000 Mann zum russischen Kriege stellen müssen, das vereinigt mit der französisch-polnisch-rheinbündlerischen Division Grandjean unter Oberbefehl des Marschalls Macdonald das 10. Corps bildete und die Bestimmung erhielt, auf dem äußersten linken Flügel der großen Armee Riga zu belagern. Den preußischen Heertheil befehligte anfangs Grawert, „der in Napoleon etwas Uebermenschliches und in dessen Feldherren Davoust und Macdonald Jünger eines Propheten sah"; da derselbe aber wegen Kränklichkeit und Geistesschwäche bald nach dem Uebergange über den Niemen das Commando niedergelegt hatte, so war der auf Scharnhorst's Rath schon im Voraus dazu ernannte und dem Corps beigegebene York seit dem 11. August an dessen Stelle getreten.

York ist ein Hinterpommer und stammt aus einer englischen Familie, die sich zur Zeit des nordischen Krieges an der Ostseeküste niedergelassen haben soll. Er hatte als Lieutenant den österreichischen Erbfolgekrieg mitgemacht, war aber bald darauf zu einjähriger Festungsstrafe verurtheilt und cassirt worden, weil er, wie erzählt wird, von einem Hauptmann seines Regiments, der eine Altardecke aus Feindes Land entführt, gesagt hatte, derselbe habe gestohlen, und der Philosoph von Sanssouci, zu dessen Entscheidung die Sache kam, resolvirt haben soll: „Geplündert ist nicht gestohlen."

Hierauf hatte er den Generalstaaten im Hag, dann

der holländisch-ostindischen Compagnie am Cap und auf Ceylon gedient, auch zur See unter Suffren gegen die Engländer gefochten. Nach dem Tode des großen Friedrich war ihm der oft nachgesuchte Wiedereintritt ins preußische Heer gestattet worden und er hatte in der Katastrophe von 1806 zu den wenigen höheren Offizieren gehört, die sich des altpreußischen Waffenruhms nicht unwürdig gezeigt, namentlich in den Rückzugsgefechten am Altenzauner Graben und auf der Nossenthiener Haide, wie bei Lübeck an der Spitze seines trefflich geschulten Jägerregiments geglänzt. Nach dem Tilsiter Frieden war er zum General, 1809 zum Gouverneur von Westpreußen, später auch von Ostpreußen und beim Ausbruch des französischen Krieges zum Generallieutenant ernannt worden.

York war damals 53 Jahr alt, noch in voller Manneskraft, mager und klein — seine Schweizer auf Ceylon nannten ihn le petit diable — aber stark gebaut, starr entschlossener Haltung, wie aus Stahl und Eisen geschmiedet. Sein eckiges, fast immer finsteres Gesicht zeigte — bei aufgeschlossenem Visir — viel Mienenspiel, namentlich einen sarkastischen Zug um den Mund; die breite und freie Stirn war von Runzeln tief durchfurcht; das Auge scharf, durchdringend, voll Schlauheit.

Die Grundelemente seines Wesens waren heißblütige Leidenschaftlichkeit und eiskalter Verstand, im innersten Kern temperirt durch einen gewissen Grad pommerscher Solidität und Gedrungenheit. Dieses Material war unter

dem Hammer herber Erfahrungen, soldatischer Zucht und Gewöhnung zu einem Charakter eherner Festigkeit und schneidender Schroffheit ausgeprägt worden. Stolz, voll Menschenverachtung, von Ehrgeiz gestachelt, den er unter der Maske von Resignation und Geringschätzung zu verbergen liebte, von jäher Heftigkeit, die er jedoch, wenn er wollte, vollkommen zu beherrschen verstand, stets unzufrieden, abstoßend, schwarzgallig, verbissen, rauh und hart in Wort und That, dabei gewandt, versteckt und verschlagen, doch ein rechtschaffner Mann, voll stoischen Pflichtgefühls, von eminenter kriegerischer Tüchtigkeit, umsichtiger Kühnheit, kaltblütig in der Gefahr, zähe und hartnäckig im Gefecht, von unerbittlicher Strenge in der Handhabung der Disciplin und des Dienstes, aber sich selbst schwer unterordnend, seinen politischen Sympathieen nach altpreußischer Hochtory und vor wenigen Jahren in Königsberg der berüchtigten Perponcherschen Schranzen- nnd Reactionsklique zugehörig, obwohl durch reiche Welterfahrung über die spezifische Bornirtheit des pommersch-märkischen Junkerthums einigermaßen erhoben, und nicht blos durch das Leben, sondern auch durch Lectüre und Studien gebildet, wenn gleich nicht ganz außerhalb des altpreußischen Generals- und Feldmarschalls-Conflicts mit dem Mir und Mich, grimmiger Franzosenhasser, gleich Napoleon Hasser der Ideologie und der Ideologen, obschon ein Verehrer Schillers, Hasser der Steinschen und Scharnhorstschen Neuerungen, der Kosmopoliten, Raisonneurs und Juden — das war

der Mann, in dessen Hand unter den schwierigsten Ver-
hältnissen der Befehl über die Hälfte der damaligen
preußischen Armee und damit zugleich die Entscheidung
über Preußens künftiges Geschick gelegt war.

Von Anfang hatte Kaiser Alexander die Hoffnung
gehegt, ihn zum Abfall von dem verhaßten Bundesge-
nossen zu bewegen, dadurch einen gewaltigen Schlag im
Rücken des Feindes zu thun und die preußische Regie-
rung und das preußische Volk zur Erhebung gegen den
Unterdrücker Deutschlands fortzureißen. General Essen,
Gouverneur von Riga, wurde beauftragt, mit ihm zu
unterhandeln, und beide hatten schon vor der Schlacht
bei Borodino eine geheime Unterredung; bei dieser soll
indeß die preußische Persönlichkeit dem Liefländer, der
— wie man sagt — nur groß bei der Flasche war, der-
gestalt imponirt haben, daß er mit seinem Antrage gar
nicht herauszurücken wagte. Nach dem Abzuge der Fran-
zosen von Moskau wandte sich Essen schriftlich an York,
forderte ihn auf, „durch einen kühnen Entschluß Retter
seines Vaterlandes und vielleicht ganz Deutschlands zu
werden, den Marschall Macdonald sammt der ganzen
französischen Klique in Mitau zu arretiren" u. s. w.
Essens Nachfolger, der quecksilberne, unzuverlässige,
schwadronirende, intriguirende Paulucci, wiederholte diese
Aufforderung in sehr dringender, ja zudringlicher Weise,
als die Auflösung des französischen Heeres begonnen
hatte und als es gerade wegen mangelnder Verpflegung
der Truppen und anderer Uebelstände, über welche sich

der preußische General beklagt, zu einem eclatanten Bruche zwischen diesem und dem sonst so höflichen, zuvorkommenden, über die Vortrefflichkeit des ihm untergeordneten preußischen Corps sich immer nur in Superlativen ergießenden Macdonald gediehen war. York ermangelte nicht, von jenen Anträgen und diesem Conflicte seinem Hofe Nachricht zu geben, sandte den Hauptmann von Schack, dann den Grafen Brandenburg nach Berlin, bat um bestimmte Verhaltungsbefehle, aber beide wurden von einem Tage zum andern hingehalten, während der Augenblick immer mehr zur Entscheidung drängte. Endlich schickte er seinen vertrautesten Adjutanten Major von Seydlitz ebendahin, aber auch dieser wartete am Ufer der Spree vom 13. bis 21. December vergebens auf Instructionen und konnte schließlich in der Audienz, in welcher er im Namen seines Generals flehentlich um unzweideutige Befehle bat, von dem wortkargen Könige keine andere Weisung erlangen, als: „Nicht über die Schnur hauen! Nach den Umständen handeln!"

Noch ehe Seydlitz zurückkam, war die Sache entschieden.

Napoleon hatte seinen Marschall Macdonald über die ungeheuren Verluste der großen Armee im Dunkeln gelassen, ohne Zweifel damit dieselben den Preußen nicht zu früh bekannt würden. Erst am 18. December traf vom leichtsinnigen Schwager Mürat der Befehl zum Rückzuge in Mitau ein, als er selbst sammt seinen dreißigtausend wandelnden Leichen längst über den Niemen ge-

gangen war, so daß, wenn die Russen energischer verfolgt und der alte, unbehülfliche Kutusow nicht so lange in Wilna gezögert, das ganze zehnte Corps hätte abgeschnitten werden können.

Noch an demselben Tage brach die Division Grandjean auf, am 19. Massenbach mit der Reiterei, York, der die Nachhut führte, erst am 20. Ein entsetzlicher Marsch bei 23 bis 24 Grad Kälte, furchtbar schlechten, mit Glatteis bedeckten, später verschneiten Wegen! Da York den ganzen Train mit sich zu schleppen hatte, der alle Augenblicke in Stocken gerieth, so blieb er bald mehrere Tagemärsche hinter seinen Vorgängern zurück. Nun bedrängte auch die anfangs langsam folgende Besatzung von Riga unter Lewis seinen Rücken, und von der Seite her näherten sich die ersten Abtheilungen des Wittgensteinschen Corps. Am Weihnachtstage gegen Abend fand seine Avantgarde unter Kleist die Straße von Koltiniani durch russische Reiterei und Artillerie verlegt. Der Führer der Russen, der kleine, kecke, unternehmende Diebitsch, damals noch blutjunger General und Oberquartiermeister in Wittgensteins Generalstabe, Preuße durch Geburt und Erziehung, ließ dem preußischen Befehlshaber eine Unterredung anbieten: dieser nahm sie an. Sie fand in Gegenwart des bekannten Carl von Clausewitz statt, der zu jenen dreihundert Offizieren gehörte, die im Frühjahr wegen der französischen Alliance den preußischen Dienst verlassen hatten. Diebitsch schilderte die Vernichtung der fran-

zösischen Armee und schlug einen Neutralitätsvertrag vor: zwar sei er, wie er offen eingestand, zu schwach, um dem preußischen Corps den Weg zu versperren, indeß dürfte es ihm wohl gelingen, einen Theil des Gepäckes und selbst des Geschützes abzuschneiden. York gab keine bestimmte Erklärung, willigte jedoch darein, daß man für die Nacht nichts unternehme. Am folgenden Tag wurden von beiden Seiten nur Scheinbewegungen gemacht und die Unterhandlungen fortgesetzt. Zugleich überbrachte Graf Friedrich von Dohna, Scharnhorst's Schwiegersohn, ebenfalls im Frühjahr aus preußischem in russischen Dienst getreten, ein Schreiben Paulucci's mit den alten Anträgen, dem aber ein Brief Kaiser Alexanders beigefügt war, in welchem dieser die Verhandlungen des Marquis billigt und seine Bereitwilligkeit zu erkennen giebt, mit Preußen einen Vertrag zu schließen, der dessen Wiederherstellung verbürge. Schon an diesem Tage wurde man im Wesentlichen einig, indem York durch Dohna dem Obristlieutenant Clausewitz, Diebitsch's Parlamentär, sagen ließ, „er meine die Sache ehrlich, habe aber ein Interesse daran, sie noch einige Tage zu verschieben, und könne indeß nicht auf einem Flecke wie angenagelt stehen bleiben; man müsse sich also gegen die preußische Grenze vorschieben."

Ohne Zweifel glaubte er, den formellen Abschluß noch einige Tage verzögern zu müssen, einmal damit das Gros des Wittgensteinschen Corps näher herankomme,

ganz besonders aber, um dem Könige Zeit zur Ausführung von Entschlüssen, namentlich zur Abreise von Berlin zu verschaffen, endlich weil er stündlich einen seiner Adjutanten von dort zurückerwartete. Daß er im Uebrigen die Sache als abgemacht ansah, geht daraus hervor, daß er am 27. den Grafen Henkel von Donnersmark mit einem Schreiben abschickte, in welchem er dem Könige anzeigt, „daß er seit zwei Tagen vom Marschall getrennt sei, daß er nicht glaube, wieder zu ihm stoßen zu können, daß er, im Fall er auf ein russisches Corps stoße, bemüht sein werde, Alles so zu leiten, daß Sr. Majestät Truppen conservirt, die Ehre der Waffen nicht compromittirt und Se. Majestät nach einem kurzen Zeitraum eine freie Disposition über das ihm allerhuldreichst anvertraute Corps haben werde u. s. w. Handle er unrecht, so werde er gern seinen alten Kopf zu Sr. Majestät Füßen legen.“

Henkel nimmt den Weg über Memel, um leichter durchzukommen, findet aber die Stadt von den Russen besetzt. Paulucci hat sich eiligst von Riga dahin geworfen, die preußische Besatzung gefangen und die Kassen in Beschlag genommen. Der edle Marquese in voller Uniform, doch wegen Gichtschmerzen in Pantoffeln, will darüber aus der Haut fahren, daß York sich mit Diebitsch, nicht mit ihm eingelassen, hat bereits den Grafen Brandenburg und Major Seydlitz, die von Berlin gekommen sind, arretirt, will auch den Grafen Henkel arretiren; als aber dieser die Uhr zieht und ihn für jede

Minute Aufenthalt verantwortlich macht, entläßt er sie alle drei. Henkel eilt über das Haff und die Nehrung nach Königsberg, wo er in der Nacht vom 29. zum 30. eintrifft, sogleich den interimistischen Gouverneur von Preußen, General von Bülow, wecken läßt und ihn von Yorks Absichten in Kenntniß setzt. Dann geht's weiter auf Marienwerder durch die halbe französische Armee hindurch, d. h. durch die Haufen, welche zu Oudinots, Neys, Eugens und Victors Corps gehören, noch jetzt — wie sie Henkel beschreibt — im erbärmlichsten Zustande, ohne Waffen, beinahe ohne Bekleidung, ohne Schuhe, mit verbundenen Köpfen, von den Postillons, wenn sie nicht schnell genug aus dem Wege gehen, mit der Peitsche um die Ohren gehauen. Am 2. Januar langt er in Potsdam an: der König scheint von den Nachrichten, die derselbe ihm mittheilt, sehr betroffen und schickt ihn sogleich zum Staatskanzler.

Unterdeß hatte sich York verabredeter Maaßen gegen die preußische Grenze vorgeschoben, so zwar, daß Diebitsch mit seinen 1500 Reitern und 8 Kanonen immer zwischen ihm und den vorangegangenen Abtheilungen des 10. Corps blieb. Am 28., an welchem Tage Macdonald und Massenbach Tilsit erreichten, ging er bis Tauroggen, um hier einen Rasttag zu halten. Am folgenden Tage trat der von Paulucci entlassene Seydlitz mit jener nichtssagenden Weisung bei ihm ein, am Abend Clausewitz mit zwei wichtigen Briefen. In dem ersteren derselben, der von Macdonald an Murat nach

Wilna geschrieben und von den Kosaken aufgefangen war, meldet der Marschall, „daß die Bombe mit dem General York endlich geplatzt sei“ und daß dieser nebst den gleichgesinnten Offizieren sofort aus dem Corps entfernt werden müsse; der zweite enthielt die Disposition der Wittgensteinschen Armee für die nächsten Tage, aus welcher sich ergab, daß diese am 31. December den wichtigen Paß von Schillupischken besetzen und dadurch die Straße zwischen Tilsit und Königsberg sperren werde. Als York die Briefe gelesen und Clausewitz sich für die „Ehrlichkeit“ des letzteren Schreibens verbürgt hatte, sprach jener nach einigen Augenblicken ernsten Nachdenkens: „Ihr habt mich. Sagt dem General Diebitsch, daß wir uns morgen auf der Mühle zu Poscherun sprechen wollen und daß ich jetzt fest entschlossen bin, mich von den Franzosen und ihrer Sache zu trennen.“ Die Stunde der Unterredung wurde auf acht Uhr Morgens festgesetzt. Hierauf fuhr York fort: „Ich werde aber die Sache nicht halb thun, ich werde euch auch den Massenbach verschaffen.“ Sogleich ließ er einen eben ankommenden Offizier der Massenbachschen Cavallerie eintreten und ungefähr wie Wallenstein sagte er, im Zimmer auf- und abgehend: „Was sagen Eure Regimenter?“ Der Offizier ergoß sich in Enthusiasmus über den Gedanken, von dem französischen Bündnisse loszukommen, und so — setzte er hinzu — fühle Jeder. „Ihr habt gut reden, ihr jungen Leute, mir Alten aber wackelt der Kopf auf den Schultern“, erwiderte York.

So erzählt Clausewitz.

Hierauf versammelte der General die Offiziere seines Corps und verkündigte ihnen den gefaßten Entschluß, wobei er es jedem freistellte, sich ihm anzuschließen oder zurückzubleiben. Unendlicher, einstimmiger Jubel folgte seiner kurzen, ergreifenden Rede.

Am nächsten Morgen — einem Mittwoch — wurde auf der Poscheruner Mühle zwischen York und Diebitsch in Gegenwart des Obersten Röder und Major Seidlitz, so wie des Grafen Dohna und des Obristlieutenants Clausewitz — lauter Deutsche und zwar Preußen — jener Waffenstillstand abgeschlossen, laut welchem York mit seinem Corps das für neutral erklärte Gebiet zwischen Memel, Tilsit und dem Haff beziehen sollte, und falls der König den Rückmarsch zu den Franzosen befehle, sich verpflichtete, bis zum 1. März nicht gegen die Russen zu dienen.

Massenbach wurde sogleich von der Convention in Kenntniß gesetzt, und es gelang ihm, an hellem Tage, dem letzten des großen Leichenjahres 1812, sich unbemerkt vom Marschall mit seinen Regimentern aus Tilsit zu entfernen und mit York zu vereinigen.

York hatte ganz auf eigene Verantwortlichkeit, auf Gefahr seines Kopfes gehandelt und sein „Verrath“ ist auch in so fern eine correcte, formell klassische That, als dieselbe so gehalten war, daß der Regierung der Weg offen blieb, sich durch Verurtheilung des Urhebers aller Verantwortlichkeit und Verlegenheit zu entziehen, wie er

dies selbst sowohl in dem Schreiben, das er gleich nach gethanem Schritt durch den Major von Thile an den König sandte, als auch in der ausführlichen Darlegung seiner Gründe vom 3. Januar hervorhebt. Friedrich Wilhelm sogar hat später in einer Note, die er zu der Stelle von Segürs „Geschichte der großen Armee", in welcher der Abfall York's dargestellt wird, eigenhändig hinzuschrieb, die Correktheit von York's Handlungsweise, wenigstens in der Theorie, anerkannt.

Es ist indeß zwischen Theorie und Praxis ein großer Unterschied, wie wir sehen werden.

So begann denn unter dem Knall der Bombe, die freilich auf eine ganz andere Art geplatzt war, als der edle Herzog von Tarent gemeint hatte, und unter heftigem Schneefall das bedeutungsschwere Jahr 1813.

Am Morgen des Neujahrstages stand der schöne, ritterliche König von Neapel am Fenster des Schlosses zu Königsberg in voller Galla, denn heut Mittag soll bei Sr. Majestät große Cour sein. Von dem Schloßberge an bis zur Schmiedestraße sind 500 einberufene Krümper und Recruten in ihren gewöhnlichen Kleidern, ohne Waffen, doch in militairischer Ordnung aufgestellt, um morgen nach Kreuzburg abzumarschiren. Ein französischer Gensdarme d'èlite will sich schleunig durch die Reihen drängen, und da man ihm nicht sogleich Platz macht, so versetzt er einem Recruten einen heftigen Tritt vor den Unterleib. Kaum ist dies geschehen, so fällt Alles über ihn her: er wird todtgeschlagen. Der König, der von

seinem Fenster aus die Scene mitansieht, schickt zwei Offiziere hinunter, um die Menge zu beruhigen. Diesen wurden aber die Degen zerbrochen, die Hüte vom Kopf geschlagen, und sie retteten kaum ihr Leben durch schnelle Flucht nach der Schloßtreppe. Die Schloßwache, die aus einer Compagnie französischer Garden bestand und in's Gewehr getreten war, wollte jetzt Feuer geben; doch der König, dem die drohende Stimmung der immer mehr wachsenden Volksmenge nicht entging, verbot es, befahl aber, den Unteroffizier, welcher dem Gendarm nicht sogleich hatte die Reihen öffnen lassen, zu verhaften. Doch die Menge widersetzt sich dem und befreit den Unteroffizier.

Entweder war die Nachricht von York's Abfall unmittelbar vorher in Königsberg eingetroffen, oder sie traf unmittelbar nachher ein, genug, die zu Mittag angesagte Cour wurde abbestellt und die sizilische Majestät nebst dem Hauptquartier reiste urplötzlich nach Elbing ab: ihr folgten noch an demselben Tage die Garden.

Am folgenden verließ auch Bülow Königsberg, Alles mit sich führend, was an Truppen, Krümpern, Depots und Kriegsmaterial in der Stadt gewesen war. Er hatte in den letzten Wochen, anfangs auf eigene Hand, später auf ausdrücklichen Befehl von Berlin, alle Hülfsmittel zum Kriege, Soldaten, Reserven, Pferde, Vorräthe aus Lithauen und Preußen zusammengezogen, den preußischen Theil der Besatzung von Pillau verstärkt, Graudenz in belagerungsfähigen Zustand versetzt u. s. w.

Auch seine Stellung war eine höchst schwierige gewesen, kaum weniger schwierig, als die York's, namentlich seitdem der Stab der großen Armee, Se. sicilische Majestät, ein halbes Dutzend Marschälle u. s. w. sich in Königsberg einquartirt hatten; denn die Franzosen bewachten ihn und seine Rüstungen mit Argusaugen. Der leichtsinnige Mürat verlangte, daß derselbe mit seinen Truppen zu ihm stoße, da diese ja eigentlich zu York's Armeecorps gehörten, der brutale Darü drohte mit Waffengewalt, wenn Bülow ferner noch so viel Vorspann verwenden würde. Doch dieser in seiner ruhigen, umsichtigen, selbstständigen Weise ließ sich nicht irre machen, wußte allen Anforderungen und Drohungen unter glaubwürdigen Vorwänden mit Gewandtheit auszuweichen, mit Entschiedenheit zu begegnen und manche seiner Anordnungen listig ihren Blicken zu entziehen. Nach einem sogenannten Befehle der sicilianischen Majestät, den dieselbe bei ihrem plötzlichen Abzuge nach Elbing hinterlassen hat, soll der preußische General sich an Macdonald anschließen, der morgen in Ostpreußens Hauptstadt erwartet wird. Darum setzt sich Bülow schon heut in Marsch, ein Marsch, der ebenfalls seine eigenthümlichen Schwierigkeiten hat; denn es gilt, seine noch ungeübten, großentheils noch unbewaffneten Schaaren dicht an den Franzosen vorbei über die Weichsel nach Pommern zu führen, dabei alle Berührung mit diesen, die ihn immer noch mit ihren Zumuthungen und schriftlichen Ordres belästigen, später auch mit den nachsetzenden Russen, die ihn bald als

Feind, bald als Untergebenen behandeln möchten, zu vermeiden. Er hat diese Aufgabe mit gewohnter Geschicklichkeit glücklich gelöst. Wir lassen ihn für jetzt mit seinem Corps in Neu-Stettin, und werden später diesen blassen, schmächtigen General, der keinen Fehler macht und immer Glück hat, noch genauer kennen lernen.

Macdonald, der auf die Kunde von der Poscheruner Convention sofort mit seiner Division Grandjean Tilsit verlassen hatte, wurde im Engpasse von Schillupischken nicht von den Russen aufgefangen, wie York nach der ihm von Clausewitz mitgetheilten Disposition bestimmt erwartet hatte. Wittgenstein, der nicht blos mit seiner Vorhut, sondern mit seiner Hauptmacht längst vor ihm hätte dasein können, war nicht da — aus einem Mißverständnisse, heißt es. So gelangte der Marschall nach einem unbedeutenden Gefechte bei Labiau wohlbehalten nach Königsberg. Die letzten Franzosen zogen in der Mitternacht zum Brandenburger Thore hinaus auf Nimmerwiedersehn.

Kaum waren sie fort, so rückten die ersten Kosaken ein, von dem berittenen Fleischergewerke festlich eingeholt. Am 5. Befreiungsjubel und russische Plünderungsscenen. Am 6. hielt Wittgenstein selbst seinen triumphirenden Einzug: Illuminationen, Bälle, Festvorstellungen u. dgl. wechselten bis zum 8. An diesem Tage kam auch York für seine Person nach Königsberg und hatte eine Unterredung mit dem Oberpräsidenten Auerswald und dem russischen Feldherrn. Letzterer soll gegen ihn dringend

den Wunsch ausgesprochen haben, das preußische Corps schleunigst zu seiner Verstärkung heranzuziehen; doch York, unzufrieden mit dem Verhalten der Russen, ließ sich vor der Hand auf Nichts ein, indem er ohne Zweifel darauf hinwies, daß demnächst Verhaltungsbefehle aus Berlin eintreffen müßten.

Zweites Kapitel.

Da möcht Einen ja gleich der Schlag rühren.

Und was sagt man in Berlin und Potsdam zu Yorks Abfall? Was beschließt der König und sein Hardenberg?

Allerdings sind die Verhältnisse höchst bedenklich, mehr als bedenklich.

Marschall Augereau mit sechstausend Mann in Berlin, der sich unter Umständen der Person Sr. Majestät bemächtigen könnte; Spandau, Pillau, die Oderfestungen, Danzig und Thorn ebenfalls in den Händen der Franzosen; der König von Neapel an der Spitze der großen Armee im vollen Rückzuge durch Preußen; die Division Grenier, die man fast ein Armeecorps nennen könnte, von Italien aus im Anmarsch gegen die Mark; — dazu das Genie Napoleons, das immer neue Hülfsmittel zu finden weiß, wie Friedrich Wilhelm in der Audienz vom 21. December dem Major Seydlitz warnend bemerkt hat.

Was könnte man dem entgegenstellen?

Die schwache preußische Armee ist in alle vier Winde

zerstreut, das Land durch Lieferungen, Contributionen, Durchmärsche und Continentalsperre gänzlich erschöpft: es fehlt an Waffen, an Geld, an Allem.

Die Russen aber sind schwach und noch weit zurück. Auch darf man ihnen nicht allzusehr trauen. Ihre Absichten auf Ostpreußen sind bekannt: schon ist Memel förmlich für russisches Besitzthum erklärt worden.

Und wie sieht es bei Hofe aus?

Ungefähr wie vor neun Monaten, als nach Gneisenaus Worten ein kindisch gewordener Feldmarschall — Graf Kalkreuth —, ein altes Weib von üblem Ruf — Gräfin Voß —, ein durch Stupidität ausgezeichneter General — von Köckeritz — und ein Hofpfaffe — Eylert — daselbst das Wetter machten, und gleich dem saubern Fürsten von Wittgenstein und Hatzfeld, so wie dem Geheimrath Nagler und anderen Höflingen und Lakaien den Kaiser der Franzosen als leibhaftige Providenz und allerneuesten Weltheiland proclamirten, dem Widerstand zu leisten eben so vergeblich wie gottlos sei. Was den Staatskanzler betrifft, so ist der freilich kein Franzosenfreund, aber auch kein Freund energischer Maßregeln, sondern eben Diplomat, der es liebt, sich zu biegen, zu schmiegen, zu temporisiren: zwar ein feiner, liebenswürdiger, liberaler Herr, dabei aber auch schlechten Einflüssen zugänglich und als vollendeter Epikuräer keiner Begeisterung und Aufopferung fähig. Der König selbst endlich gehört zwar nicht zu jenen Göttern der Erde, die sich, wie etwa Kaiser Franz, für wirkliche Incarnationen

des himmlischen Vaters halten, hat jedoch trotz seiner sonstigen bürgerlichen Einfachheit viel zu viel olympische Lymphe, als daß er in praxi je zugeben und vergeben könnte, — was er auch hinterher zum Segür anmerken mag —, daß ein Unterthan auf eigene Hand und uncommandirt durch einen kühnen Schritt seiner Politik eine andere Wendung geben und der allerhöchsten Person gleichsam Gesetze vorschreiben wolle. Ueberdies ist Entschiedenheit bekanntlich keine seiner Tugenden.

Am Abend des 4. Januar saßen Hardenberg, Augereau, Narbonne u. a. im Hotel des französischen Gesandten St. Marsan beim diplomatischen Souper, als dieser durch einen Adjutanten Macdonalds die erste Kunde von Yorks Verrath erhielt. Der Staatskanzler erhob sich sogleich voll scheinbarer Bestürzung und Indignation und eilte zum Könige, der gerade in Berlin anwesend war. Noch vor Mitternacht kehrte er zurück und berichtete den französischen Herren, der König habe bei der Mittheilung jener Nachricht ausgerufen: „Da möchte Einen ja gleich der Schlag rühren!" und beschlossen, die Convention zu verwerfen, dem General von Kleist das Commando über das preußische Hülfscorps zu übergeben und dieses ganz zur Verfügung Sr. sicilischen Majestät zu stellen, den General York, wo möglich, arretiren und nach Berlin abführen zu lassen: der Flügeladjutant Obristlieutenant von Natzmer werde spätestens morgen Mittag abreisen, um diese Entschließungen Sr. Majestät dem Könige von Neapel zu über-

bringen, andererseits der Fürst von Hatzfeld in außerordentlicher Mission nach Paris gehen, um Sr. Majestät dem Kaiser den Ausdruck der Gesinnungen des Königs darzulegen.

Jener angebliche königliche Ausruf der Entrüstung ist, beiläufig gesagt, wohl nur eine poetische Licenz Hardenbergs, da Friedrich Wilhelm seit Henkels Ankunft auf den Extrafall gefaßt sein mußte.

Nachdem am andern Morgen der von York abgeschickte Major von Thile, der den Umweg über Gumbinnen gemacht, eingetroffen war und authentischen Bericht über die Poscheruner Convention und die Lage der Dinge in Ostpreußen gebracht und abgestattet hatte, reiste Natzmer ab, langte am 9. in Elbing an und überreichte der sicilischen Majestät ein Schreiben, in welchem derselben die Verwerfung jener Convention und die Absetzung Yorks angezeigt wurde. Der leichtsinnige Mürat nebst den ihn umgebenden Großwürdenträgern und Marschällen — mit Ausnahme Eugens und Macdonalds, von denen der erstere sich mißtrauisch, der andere gereizt zeigte — war hocherfreut über die Haltung des preußischen Cabinets, hatte arglos nichts gegen Natzmers Weiterreise nach Königsberg einzuwenden und ließ ihn durch einen Adjutanten bis zu den russischen Vorposten begleiten.

In Heilsberg — so erzählt man — ward Natzmer zum General Wittgenstein geführt und bat denselben um die Erlaubniß, behufs seiner Sendung den Weg durch

das russische Heer nehmen zu dürfen. Nach seinen Aufträgen gefragt, erklärte er, er habe Befehl, den General York des Commandos zu entsetzen und dasselbe dem General Kleist zu übertragen. „In diesem Falle, Herr Obristlieutenant, werden Sie meine Posten nicht passiren", erwiderte darauf Wittgenstein, „haben Sie sonst noch etwas auszurichten?" Natzmer gestand, daß er ein Schreiben an den Kaiser von Rußland bei sich habe. „Mit dem größten Vergnügen werde ich Ihnen gestatten, dasselbe zu überbringen." Ein kleiner Schlitten fuhr vor, ein russischer Offizier stieg zugleich mit dem preußischen ein und fort gings ins kaiserliche Hauptquartier.

So lautet die herkömmliche Erzählung, wie sie Hardenberg ohne Zweifel gleich anfangs verbreitete und den französischen Behörden aufband, und wie sie später in hundert Geschichtsbüchern wiederholt ward; sie ist aber falsch. Natzmer hatte vielmehr die geheime mündliche Weisung, nicht nach Königsberg zu gehen, sondern wenn er sich seines Auftrags bei dem Könige von Neapel entledigt, sich gerades Weges zum Kaiser Alexander zu begeben und diesem ein Schutz- und Trutzbündniß anzubieten, falls derselbe entschlossen sei, den Krieg gegen Frankreich mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln fortzusetzen und seine Armeen unverweilt über die Weichsel und Oder vorrücken zu lassen.

Der Fürst Hatzfeld verließ erst am 11. Januar Abends Berlin, um dem Kaiser Napoleon einen Brief des Königs zu überbringen, in welchem dieser seinen Un-

willen über die „Demarschen" des General York bezeugt und seine Anhänglichkeit an die französische Alliance betheuert. Man ging so weit, die Verhaltungsbefehle des Fürsten vorher im Original dem französischen Gesandten zu Berlin mitzutheilen, ja der Staatskanzler, mit all' diesen Loyalitätsbezeugungen noch nicht zufrieden, brachte eine Vermählung des damals siebzehnjährigen Kronprinzen mit einer kaiserlichen Prinzessin in Vorschlag, worüber der Graf St. Marsan am folgenden Tage (12.) nach Paris berichtete.

Hardenberg's Verehrer rühmen von ihm, daß es seiner Feinheit und Gewandtheit gelungen sei, in jenem kritischen, ja verzweifelten Momente die französischen Staatsmänner und den Kaiser selbst zu überlisten; außer seinen Bewundrern wird das aber wohl niemand glauben. Allerdings — so scheint es nach den vorliegenden Actenstücken — haben sich der vertrauensvolle St. Marsan und der Corporal Augereau über seine und des Königs geheimste Absichten und Gesinnung von ihm täuschen lassen; aber einen Napoleon fängt man mit solchen Künsten nicht, und wenn derselbe gegen die Herren von Krusemark und Hatzfeld nicht sogleich seinen bekannten Wachstubenton anschlug, so geschah dies, weil ihm Alles daran lag, Zeit zu gewinnen, nicht blos um zu rüsten, sondern um zunächst seine Marschälle und Generale und Alles, was aus Rußland zurückkam, in Sicherheit zu wissen. Und wahrlich! — so gierig auch der Parvenü der Revolution nach den Brosamen der Legitimität zu

schnappen pflegte, die ihm von den Tischen der Tantaliden zugeworfen wurden — unter den damaligen Umständen die Verheirathung des preußischen Thronerben mit einer kaiserlichen Prinzessin, die übrigens, glaub' ich, nicht einmal vorhanden war, sondern erst hätte erzeugt oder durch Decret geschaffen werden müssen, aufs Tapet bringen, das war keine diplomatische Feinheit, sondern eine Plumpheit, die man sonst dem preußischen Alcibiades nicht hätte zutrauen sollen und die nur zeigte, daß seine Angst mit seiner Schlauheit durchgegangen sei.

York hatte, wie gesagt, den Abschluß der Convention wohl hauptsächlich aus dem Grunde mehrere Tage hingehalten, um dem Könige Zeit zu lassen, einen entscheidenden Schritt zu thun, d. h. durch schleunige Abreise, oder — wenn man lieber will — Flucht sich der französischen Botmäßigkeit zu entziehen und dann loszuschlagen. Dieser Schritt ward nicht gethan und so der große Moment versäumt, dessen Benutzung Ströme von Blut erspart haben würde. Der einzige Entschluß, den das Berliner Cabinet zu fassen vermochte, war der, einstweilen abzuwarten, zu laviren, nach allen Seiten zu diplomatisiren und unterdeß zu rüsten. Freilich hatte man die Absicht, sich von der erdrückenden französischen Freundschaft loszumachen und unterhandelte darüber sehr geheim in Stockholm seit Monaten mit England und Rußland, in Wien mit Metternich, dessen Hardenberg ganz versichert zu sein meinte, andrerseits aber würde man sich auch Napoleons Bundesgenossenschaft noch

länger haben gefallen lassen, wenn er es über sich vermocht hätte, zeitgemäße Opfer von einem Stück Land und Geld zu bringen und dadurch Preußen einigermaßen zu rehabilitiren. Des Königs und seines Kanzlers allerintimste Ansicht und Absicht scheint gewesen zu sein, sich von Oesterreich ins Schlepptau nehmen zu lassen, in Verein mit diesem durch den Abschluß eines Bündnisses mit Rußland und England den Kaiser der Franzosen — wohl gar ohne Blutvergießen — zum Frieden und zu den entsprechenden Abtretungen zu vermögen.

So kannte man im Spree-Cabinet den Napoleon Buonaparte!

Mit Ausnahme Friedrich Wilhelms und Hardenbergs und der französisch gesinnten Camarilla war übrigens alle Welt mit York darin einig, „daß jetzt oder nie der Augenblick da sei, Freiheit, Unabhängigkeit und Größe wiederzugewinnen, ohne zu große und zu blutige Opfer zu bringen", daß man die Sclavenketten mit einem Ruck zerreißen und mit Hintenansetzung von Formalitäten, Gewissensscrupeln und völkerrechtlichen Paragraphen den Kampf schleunigst beginnen müsse: Patrioten aller Farben und Stellungen haben damals den König und seinen Premierminister bestürmt, das Signal oder wenigstens einen Wink zum Einhauen auf die Franzosen zu geben. In der erwähnten Audienz vom 2. Januar hatte z. B. Henkel von Donnersmark seinen Bericht mit der Bitte geschlossen, ihm ein Cavallerieregiment zu überlassen, um

damit die französischen Marschälle, Generale u. s. w. aufzuheben, es solle dem Kaiser doch schwer werden, den Mangel gleich wieder zu ersetzen; der König aber nach seiner Art königlich darauf geantwortet: „für Sie wäre das ganz schön, für mich aber malhonnête." Schon einige Tage früher war, wie er selbst erzählt, der berserkerhafte Marwitz von Friedersdorf, Muster eines altpreußischen Kreuzritters, Hasser der Civilisation und des Schießpulvers, zum Staatskanzler geeilt, obgleich ihn dieser im Jahre 1811 wegen seiner ständischen Opposition auf fünf Wochen nach Spandow befördert hatte, um der vor lauter Verlegenheit überhöflichen Excellenz auseinanderzusetzen, daß es Zeit sei, das Land aufzurufen und die Franzosen todtzuschlagen: der gegenwärtige Augenblick müsse jeden Preußen und jeden Deutschen ergreifen; jetzt käme es darauf an, allen Schaden, den man dem Lande gethan, wieder gut zu machen; wenn die Regierung sich jetzt würdig betrage, solle alles Vergangene vergessen sein u. s. w. Der Staatskanzler hatte seinerseits auf diese für ihn nicht eben schmeichelhafte Anrede freundlichst erwidert: das sei auch seine Meinung, schon lange habe er auf einen solchen Zeitpunkt gewartet; man stehe in geheimer Verbindung mit Rußland und England, man rüste auch schon, doch sei Napoleon so herunter, daß man durch bloße Negotiationen zum Zweck kommen würde; der König sei entschlossen, Alles zu thun, was die Oesterreicher thun würden; übrigens dürfe man sich nicht übereilen u. dgl. Marwitz erstarrte. Also noch

nicht belehrt? die Zeit nicht begriffen? Napoleon noch nicht kennen gelernt? — Die Entschlossensten, wie z. B. Stein, waren sogar der Ansicht, daß man, ohne erst eine Erklärung oder einen Befehl von oben her abzuwarten, die Sturmglocke hätte ziehen und über die Trümmer der großen Armee herfallen sollen. Als der edle Freiherr, von Petersburg kommend, am 19. Januar in Gumbinnen eine Unterredung mit dem Präsidenten Schön hatte und dieser bei der Schilderung von dem jämmerlichen Zustande der durch Litthauen und Ostpreußen retirirenden Franzosen bemerkte: „Ja, hätte nur einer der Oberen die Trompete geblasen: Schlagt todt, schlagt todt! von den Tausenden dieser Generale und Offiziere wäre kein Mann über die Weichsel entkommen" — fiel jener ein: „Aber warum haben Sie denn die Kerle nicht todtschlagen lassen?" worauf Schön ruhig erwiderte: „So zornig Sie bei Gelegenheit auch werden können, Sie hätten es auch nicht gethan." Stein aber rief zurück: „Ich glaube, ich hätte blasen lassen." Der brave Beitzke mag Recht haben, wenn er dieser Ansicht entgegen hervorhebt: „Es ist schön und der großen Sache würdig, daß keine Gräuelthat irgend einer Art sie befleckt hat"; aber der alte Arndt hat auch Recht, wenn er bei Gelegenheit jenes Zwiegesprächs die Frage aufwirft, ob es wirklich deutsche Milde und Menschlichkeit, oder vielmehr deutsche Faulheit und Gleichgültigkeit gewesen, daß man die frevelhaften, sonst so stolzen und übermüthigen Flüchtlinge ungefährdet über deutschen Boden habe dahinziehen

lassen. „Deutsche Milde und Menschlichkeit, Barmherzigkeit mit denen, die jetzt zerlumpt und zerrissen nach dem Glanz so langer Siege und der glücklichen Ausplünderung aller Länder mitten durch feindselige Lande und Herzen die wälsche Heimath wieder zu erreichen suchten! Gut, wenn es Menschlichkeit war, dann wollen wir diese barmherzige Geduld mit den frevelhaften Räubern auch als eine deutsche Tugend loben. So viel ist gewiß, in einem gleichen Fall und in gleicher Lage würde in solcher Flucht eines zerrissenen, aufgelösten und waffenlosen Heeres in Spanien und Frankreich kaum eine Maus von einem deutschen Menschen die Heimath je wiedergesehen haben. Man hätte in Preußen und Deutschland dem Napoleon seine besten Feldherrn und Generale und einige tausend tüchtige und erfahrene Offiziere, durch deren Hülfe er bald wieder 400,000 Mann unter die Fahnen stellen konnte, fangen oder todtschlagen können".

Napoleon selbst hatte nichts anderes erwartet: die Furcht, in Deutschland aufgehoben oder getödtet zu werden, ist der Hauptgrund seiner urplötzlichen und geheimnißvollen Schlittenfahrt gewesen, wie er dies in den Memoiren von St. Helena selbst zugestanden hat. „In Schlesien", sagt er, „war ich jeden Augenblick darauf gefaßt, festgenommen zu werden. Glücklicher Weise brachten die Preußen die Zeit, in der sie hätten handeln sollen, mit Ueberlegen zu".

So auch jetzt. Der Augenblick zum Handeln wurde nicht ergriffen, die Convention verworfen.

Ein schwerer Rückschlag gegen die hoffnungsreiche, begeisterte Stimmung, die sich überall im Volke zu regen begann und namentlich in Ostpreußen schon hell aufflammte. Es folgten peinliche Wochen der Ungewißheit, der Ungeduld, des Mißmuths.

Am 10. Januar traf die Nachricht von der Verwerfung der Convention in Königsberg ein und wirkte erschütternd.

York selbst schwankte. Zuerst wollte er das Commando niederlegen und forderte Kleist auf, dasselbe zu übernehmen. „Das Corps" sagte er, „wird mir nicht mehr gehorchen; ich werde einen schimpflichen Tod erleiden". Und da dieser sich dessen weigert, erklärt er, er werde die Truppen aufmarschiren lassen und ihm vor der Front den Oberbefehl übergeben: Kleist beharrt bei seiner Weigerung. Dann will er auf eigene Hand vorgehen, wie er am 13. an Bülow schreibt: „Die Armee will den Krieg gegen Frankreich, das Volk will ihn, der König will ihn, aber der König hat keinen freien Willen. Die Armee muß ihm diesen Willen frei machen. Ich werde in Kurzem mit 50,000 Mann bei Berlin und an der Elbe sein. An der Elbe werde ich zum Könige sagen: Hier, Sire, ist Ihre Armee und hier ist mein alter Kopf" u. s. w. Alle Welt erwartete, daß, nachdem er den ersten Schritt gethan, er auch den zweiten thun werde; er konnte sich nicht dazu entschließen, behielt zwar den Oberbefehl, kümmerte sich aber lediglich um die Er-

gänzung seines Heeres und um seine Pflichten als General-Gouverneur der Provinz.

So blieben die Sachen in peinlichster Schwebe. Noch immer fehlte die amtliche Bestätigung jener verhängnißvollen Nachricht, noch konnte man glauben, daß die Regierung durch York's Verurtheilung nur Zeit gewinnen wolle: aber warum ließ sie ihm darüber keinen Wink zukommen? Einzelne Bedientenseelen fangen schon an zu meinen, daß York doch wohl zu weit gegangen sei, überloyale Offiziere weigern sich, Befehle von ihm anzunehmen, während heißblütige Patrioten das Land in Aufstand setzen wollen und inmitten beider die höchsten Behörden, die da wissen, daß man im Staate Friedrich's des Großen nur auf höheren Befehl handeln und schlagen darf, theils beschwichtigen und zügeln, theils eifrig rüsten und vorbereiten.

Ohne Zweifel würden die Gemüther und Angelegenheiten Ostpreußens noch fernere Wochen in dieser Schwankung verblieben sein, wenn nicht im Beginn der zweiten Hälfte des Januar Kaiser Alexander und Freiherr von Stein daselbst eingetroffen wären.

Drittes Kapitel.

Stein und die Stadt „der reinen Vernunft."

Am 23. December, wie oben erwähnt, war Alexander im Hauptquartier zu Wilna eingetroffen, und es war hohe Zeit, daß er kam, da ohne ihn und seine Gegenwart der Krieg vermuthlich eingeschlafen wäre.

Der völlig abgelebte, schlaue, sybaritische Kutusow, der selbst die furchtbare Schlacht bei Borodino außerhalb der Schußweite im Rücken des Heeres unter Delicatessen und Champagnerflaschen im Kreise seiner Mignons in sehr aufgeregtem, ja unzurechnungsfähigem Zustande mitgemacht hatte; der dann in Folge der Lügen, mit denen er anfangs den Kaiser und ganz Rußland über den Ausgang jenes Riesenkampfes getäuscht, mit Ehrenbezeugungen und Belohnungen überhäuft war; der um den ferneren Verlauf des Krieges kein weiteres Verdienst hatte, als daß er Napoleon in seinen Friedenshoffnungen listig zu bestärken und hinzuhalten wußte, und nach dessen Abzuge von Moskau sich sorgfältig hütete, mit dem gefürchteten Gegner zusammenzutreffen;

der nun schließlich, nachdem die große Armee durch Hunger, Zuchtlosigkeit, Strapatzen und zuletzt durch Kälte aufgerieben war, als rettender Genius des Vaterlandes, als ein Abgrund der Vorsicht und Weisheit, als Besieger des Unbesiegbaren von den Stockrussen gepriesen wurde —, er, der bei der Fortsetzung des Krieges nur noch wenig gewinnen, wohl aber seine ganze unverdiente Glorie leicht einbüßen konnte, um so leichter, als er dem Czaren wegen seiner Unsittlichkeit und Verlogenheit widerwärtig war, er stimmte jetzt für den Frieden und mit ihm stimmten Hof, Heer, Adel und Bürger. Der Feind sei auf Nimmerwiederkommen von dem heiligen Boden Rußlands weggefegt, damit das Ziel erreicht, das Werk der Befreiung beendigt; wozu also noch weiter gehen? wozu sich in die deutschen Angelegenheiten mischen? Es sei Zeit, sich zu erholen und einen vortheilhaften Frieden zu schließen, durch den man das Land bis zur Weichsel als Entschädigung für die großen Kriegsopfer leicht werde erhalten können; also bis zur Weichsel höchstens brauche und dürfe man vorgehen u. s. w. —, das war etwa die Meinung fast aller derjenigen, welche in Rußland eine Meinung haben.

In diesem Sinne hatte Kutusow den ferneren Feldzugplan entworfen.

Ihm trat jetzt der Kaiser auf das Entschiedenste entgegen, obgleich er der öffentlichen Stimmung wegen den Alten an der Spitze der Armee ließ, ihn äußerlich ehrte und auszeichnete.

Alexander war damals 35 Jahr alt, in der vollsten Blüthe männlicher Kraft und Schönheit, von schlankem Wuchse, freundlichen grauen Augen, blondem, schon sehr dünnem Haar, feinen Zügen, — nur die zu sinnlichen Lippen erinnerten an das Kalmykengesicht seines Vaters, des häßlichsten Menschen in seinem unermeßlichen Reiche. Von Haus aus weich und empfindsam angelegt, Ideologe durch Erziehung, schwärmend für Menschen- und Völkerwohl, wenn gleich keinesweges bloßer rêve-chevalier, wie er in den höfischen und diplomatischen Kreisen genannt wurde, sondern zugleich mit einer guten Dosis slavischer Schauspieler- und Verstellungskunst begabt, besaß er in jenen Tagen, trotz der vielen Enttäuschungen, die er in seinem fast zwölfjährigen Regiment schon erfahren hatte, noch die Fähigkeit, auf große Ideen einzugehen und hochherzige Entschlüsse zu fassen, namentlich wenn bei deren Ausführung ihm eine Rolle zufiel, die seiner Eitelkeit schmeichelte. Erst als er am Rhein und in Paris in die Schlingen der Frömmler fiel, der Jung-Stillingschen Geisterbanner, der Thomas-a-Kempis-Brüder, der schlanken kurländischen Sünderin und Sündenbüßerin mit den mächtigen Augen, begann er an Geist und Herz zu verwüsten, und wurde endlich ein Fluch für Rußland und Deutschland, die ihm einst beide so viel verdankten.

Freilich bedurfte er bei seiner lebhaften Sinnlichkeit und sanguinischen Reizbarkeit einer starken leitenden Hand, die ihn festhalte auf der Bahn des Hohen und

Edlen, und diese hatte er seit dem Beginn des französischen Krieges in dem Freiherrn von Stein gefunden. Stein vor Allem war es gewesen, der ihn in dem Vorsatze, keinen Frieden mit dem korsischen Weltbezwinger zu schließen, dergestalt gestählt hatte, daß der Kaiser unerschütterlich blieb, als nach der Schlacht bei Borodino nicht blos der eitle, unfähige, den Franzosen ganz ergebene Kanzler Rumänzow, wie gewöhnlich „Frieden" predigte, sondern selbst die Kaiserin Mutter, die majestätische Maria Feodorowna aus dem Württembergischen Pelopidengeschlechte, ihren Franzosenhaß vergessend, und Bruder Constantin, der freilich trotz seines incarnirten Russenthums der ärgste Poltron war, und mit ihnen die Hofleute aller Farben: „Friede! Friede!" riefen. Auch jetzt nach der Auflösung des feindlichen Heeres und Befreiung Rußlands, war es Stein, der den Selbstherrscher zu dem Entschlusse gebracht hatte, im Widerspruche mit der Stimme seiner Umgebung, seiner Generale, seines Volks den Krieg mit aller Energie fortzusetzen, ihn bis ins Herz Deutschlands zu tragen, Preußen und Oestreich mit sich fortzureißen, mit ihrer und Englands Hülfe die Unabhängigkeit Deutschlands wieder herzustellen, die Napoleonische Gladiatorenwirthschaft zu stürzen, und so der Befreier und Wohlthäter Europas zu werden.

Auf eine von Stein ihm überreichte Denkschrift gestützt, entwarf Alexander nach seiner Ankunft in Wilna eigenhändig die Grundsätze, welche bei den nun beginnenden Operationen maaßgebend sein sollten. „Es ist

nun", sagt er unter Anderm, „die Zeit gekommen, zu handeln, ohne sich durch die gewöhnlichen Regeln der Kriegskunst beengen zu lassen, um mit Schnelligkeit die vollständige Ueberlegenheit zu benutzen, die wir erlangt haben u. s. w. Unternehmungsgeist und Schnelligkeit im Kriege, Mäßigung, das Wohl der Menschheit und Geneigtheit zum Frieden in der Politik müssen unsere leitenden Grundsätze sein".

Indessen war es trotz der Gegenwart und Entschiedenheit des Kaisers nicht leicht, den alten Zauderer von der Stelle zu bringen. Auch hatte dieser außer seiner Gebrechlichkeit und stockrussischen Politik sehr gute Gründe zur Zögerung. „Wir dürfen nicht als abgelebte Landstreicher an der Grenze anklopfen", hatte er mit Rücksicht auf den Zustand seines Heeres schon in Krasnoi geäußert, und jetzt, nachdem dasselbe einen Monat lang in Wilna geruhet, war es noch immer so schwach und zerrüttet, daß es den Deutschen nicht allzuviel Vertrauen und den Polen keinen großen Respect einflößen konnte. Endlich, am 9. Januar, setzte sich die sogenannte Hauptarmee mit ungefähr 15,000 Mann in der Richtung auf Merecz in Bewegung, noch ungewiß, wie es schien, ob sie sich nach dem Großherzogthum Warschau oder nach Ostpreußen wenden solle. Kutusow selbst hielt die ganze Sache offenbar nur für eine Art von Demonstration, denn noch am 12. schrieb er den Seinigen aus Merecz: „Fürchtet nichts, — wir werden nicht sehr weit gehen; ich bin ja nicht jünger geworden".

Es war davon die Rede gewesen, dem jugendlichen Bayard, der russischen Jungfrau von Orleans, wie man ihn nannte, dem vier und zwanzigjährigen, hagern, blassen, dunkelgelockten Todesengel Eugen von Württemberg, Vetter Alexanders, Neffe der Maria Feodorowna und des dicken schwäbischen Sultans, die Führung der Vorhut zu übergeben. Der Oberbefehlshaber hatte dieselbe dem wunderbaren Heldenjünglinge längst verheißen, im Fall man über die russische Grenze hinausgehen sollte, und mit Bezug darauf der Kaiser, sich selbst der Undankbarkeit anklagend, bei seinem Empfange in Wilna dem Prinzen gesagt: „Ich kenne Ihre Wünsche. Sie werden in unserer Sache der Ihres Vaterlandes und der Menschheit dienen", und darauf Kutusow an der Thür diesem zugeflüstert: „Die Sache ist abgemacht; Du wirst die Avantgarde führen." In der That aber erhielt zum Unheile Deutschlands jetzt statt Eugens der unfähige, eitle, silberstrahlende, selten alerte, die wichtigsten, entscheidenden Momente wohl gar verschlafende Kammerherrn- und Diplomaten-General Winzingerode den Befehl über den Vortrab. Wie ganz anders, wie viel schneller und großartiger würden sich in den folgenden Monaten die Verhältnisse entwickelt haben, wenn das Kommando der Vorhut in die Hände des Württembergers gelegt worden wäre, des deutschen Prinzen, der, obwohl er ein deutscher Prinz und trotz seines schwärmerischen Kosmopolitismus, für die Unabhängigkeit, Größe und Einheit Deutschlands glühete, der — selbst

Ideologe — tief eingeweiht war in die Verbindungen und Pläne der deutschen Ideologen und Jacobins du Nord, und an den besseren deutschen Höfen, namentlich am preußischen, und unter den hochgestellten und intelligenten Militairs zahlreiche Verehrer hatte. Wäre er an der Spitze der ersten russischen Truppen in Schlesien eingerückt, sicherlich hätte er die Erklärung Preußens gegen Napoleon um manche Woche beschleunigt, und wäre er dann selbstverständlich statt Wittgenstein's, dem zum Oberbefehlshaber Alles fehlte, außer Muth und guter Wille, an der Spitze der vereinigten russischen und preußischen Corps über die Elbe vorgedrungen, — wie ganz anders würde unter ihm, dem gebornen Feldherrn, dem populärsten General in der russischen Armee, der von der Natur und den „wissenden“ Patrioten zum Gottfried von Bouillon des deutschen Kreuz- und Freiheitsheeres prädestinirt war, sich das erste Zusammentreffen mit dem französischen Kaiser in Sachsens Ebenen und der ganze Geist und Gang des Krieges gestaltet haben.

Wir werden dem edlen Ritter, der seinen Namen mit Recht nach dem Sieger von Höchstädt und Zentha führt, noch auf manchem Schlachtfelde begegnen, und an seinem Ehrentage aus den Mysterien der Czarenfamilie erfahren, warum er nie zu einer, seinem Genie und seinen Verdiensten entsprechenden Stellung im Heere erhoben worden ist, und in den amtlichen Berichten heiliges Schweigen seine Thaten deckt.

Schon in Wilna, unmittelbar vor dem Aufbruch der Armee, war der von York nach dem Abschlusse des Vertrags mit Diebitsch dorthin gesandte General Kleist vom russischen Hauptquartier auf das zuvorkommendste empfangen worden. Der kranke Bruder Constantin war mit dem Rufe: „Kleist, Freund oder Feind?“ aus dem Bette gesprungen und hatte vor Freude seine wüsten Mongolenlippen auf Kleist's breiten, häßlich gebläheten Mund gedrückt; der Kaiser seinerseits die Bitte Yorks, ihm zur Herstellung seines Corps die Summe von 500,000 Papierrubeln vorzustrecken, gern genehmigt, sich über dessen Verhalten in die schmeichelhaftesten Aeußerungen ergossen, und dem General einen eigenhändigen Brief an den König zur Besorgung übergeben. Jetzt, am 13. Januar, gerade am Neujahrstage der Russen, als man eben den Niemen überschritten hatte, traf Natzmer mit dem oben erwähnten geheimen Auftrage beim Kaiser ein. Alexander, hocherfreut über das Anerbieten eines Schutz- und Trutzbündnisses von Seiten Preußens, erklärte im Voraus, in alle Bedingungen einzugehen, welche der König stellen werde und drängte den Adjutanten zur schleunigsten Rückreise, da er wisse, daß der Marschall Augereau Befehl habe, sich der Person Friedrich Wilhelms zu bemächtigen.

Drei Tage später, am 16. früh um 4 Uhr, erreichte Stein das kaiserliche Hauptquartier in Suvalky, unfern der preußischen Grenze. Er war am 5. Abends von Petersburg abgereist, hatte am folgenden Nachmittage im

„traurigen Pleskow am Peipussee“ eine Stunde gerastet, um den schönen, starken, braven Obersten Chasot, der hier in Angelegenheiten der russisch-deutschen Legion verweilte und am Typhus daniederlag, auf dem Sterbebette zu besuchen —, auch einer jener „Dreihundert“, die im Frühjahr den preußischen Dienst quittirt hatten, um sich dem gallischen Großkaiser nicht zu unterwerfen —; von da im dichtesten Schneegestöber weitergeeilt fünf Tage und Nächte ohne Rast — fast eben so schnell, wie vor einem Monate sein Erzfeind — durch das arme, sandige Lithauen, bald durch den ganzen Wust und Gräuel des Krieges, verlassene Dörfer und Brandstätten, Schaaren von halbverhungerten Gefangenen, Kranken, Verwundeten, Sterbenden und Todten bis zu dem mit Trümmern und Unflath jeglicher Art, Pest, Leichen und Aesern überfüllten Wilna, wo der Schlitten spät Abends am 11. einfuhr, wie das Alles der alte Arndt — damals noch nicht der alte Arndt, sondern ein überaus rüstiger Dreiundvierziger, der neben dem edlen Freiherrn im Schlitten saß — so ergreifend geschildert hat.

Stein begleitete den Kaiser bis zur preußischen Grenzstadt Lyk. Unterweges wurde ihm von diesem mittelst einer Vollmacht, die der edle Freiherr ohne Zweifel selbst entworfen hat, die Verwaltung der Provinz Preußen bis zu einem endlichen Abkommen mit dem Könige übergeben. Er wird kraft dieser Vollmacht beauftragt, die Kriegs- und Geldmittel zur Unterstützung der russischen Unternehmungen gegen die französischen

Heere in Thätigkeit zu setzen, darüber zu wachen, daß die öffentlichen Einkünfte des besetzten Landes mit Treue verwaltet und dem erwähnten Zwecke gemäß verwandt, das Eigenthum der Franzosen und ihrer Verbündeten mit Beschlag belegt, die Bewaffnung der Landwehr und des Landsturms nach dem Plane vom Jahre 1808 in möglichst kurzer Zeit eingerichtet werde, und die nöthigen Lieferungen von Lebens- und Transportmitteln für das Heer mit Ordnung und Schnelligkeit erfolgen; er soll zur Vollziehung dieses Auftrages alle Mittel ergreifen, welche ihm die geeignetsten scheinen, die unfähigen und böswilligen Beamten entfernen, die Verdächtigen aber überwachen und selbst verhaften lassen u. s. w.

So war denn Stein Dictator, einstweiliger russischer Dictator der preußischen Provinz Ost- und Westpreußen, und er ist der Mann dazu, nicht umsonst Dictator zu sein. In der That ist diese, seine zwanzigtägige Dictatur vielleicht der bedeutendste Act seines thatenreichen Lebens.

Stein — oder im feudalen Styl — der Freiherr von und zum Stein, einem uralten Rittergeschlecht entsprossen, das an der Lahn hauste und bis zum Untergange des heiligen römischen Reiches seine Unmittelbarkeit bewahrt hat, war damals im sechs und funfzigsten Lebensjahre, aber noch gewaltigen Geistes und gesunden Leibes, außer daß ihn zuweilen das Podagra plagte, eine kurze, untersetzte, gedrungene Gestalt, mit schiefen Schultern, doch fester, imponirender Haltung, einem stattlichen Haupte, breiter zurückgeschlagener Stirn, kleinen

funkelnden Augen, feinem, festgeschlossenem Munde und einem mächtigen Schnabel, der ihm einen Anflug von Semitenthum gegeben zu haben scheint, worauf gestützt der infame Dorow und Consorten den urdeutschen Mann zum Nachkommen eines Sarazenen haben stempeln wollen. Durch juristisch-publizistische, historische und practisch-bergmännische Studien, durch Reisen und Verkehr mit der sogenannten großen Welt vielseitig gebildet und tüchtig vorbereitet, war er 1780 aus Begeisterung für Friedrich den Großen in den preußischen Staatsdienst getreten und hatte bis zum Jahre 1807 ununterbrochen in demselben gewirkt, als Bergrath, Gesandter am Kurmainzer Hofe, Kammerdirector, Präsident, Oberpräsident, seit 1804 als Minister der indirecten Abgaben, des Handels, der Bank, der Staatsschulden u. s. w. Am 3. Januar 1807 hatte er — wahrscheinlich auf Anstiften des intriguanten Cabinetsraths Beyme — seine Entlassung unter ganz absonderlich ungnädigen Ausdrücken erhalten, „als ein widerspenstiger, trotziger, hartnäckiger und ungehorsamer Staatsdiener, der auf sein Genie und seine Talente pochend, weit entfernt, das Beste des Staats vor Augen zu haben, nur durch Capricen geleitet, aus Leidenschaft und aus persönlichem Haß und Erbitterung handle." Doch bald nach dem Tilsiter Frieden ward er zurückgerufen und an die Spitze der gesammten Verwaltung gestellt, als der einzige Mann, der den beispiellosen, verzweifelten Verhältnissen gewachsen schien. Napoleon selbst soll bekanntlich dazu gerathen und gesagt

haben: „Nehmen Sie Herrn v. Stein, das ist ein Mann von Verstand!“ In dieser Stellung begann er auf den Trümmern des alten Preußens ein neues zu erbauen, indem er einen freien Bauernstand schuf, den städtischen Gemeinden die Selbstverwaltung zurückgab, nach allen Seiten hin an der Entwickelung des inneren Volkslebens und öffentlichen Geistes arbeitete. Aber bald nach Jahresfrist mußte er wieder abtreten, als ein Brief von ihm an den saubern Fürsten von Wittgenstein der französischen Polizei in die Hände fiel, oder in die Hände gespielt ward. Der Ueberbringer desselben, der bekannte Koppe, damals Assessor, später Generalconsul in Mexico und Uebersetzer von Cortez's Briefen an Karl V., wanderte dafür nach Fort Joux in Toussaint Louvertüres Celle, Stein aber — „ein gewisser Stein, der Unruhen in Deutschland zu erregen sucht“ — ward von Napoleon geächtet und seiner großen Güter im Nassauischen beraubt. Er fand ein Asyl in Oesterreich, auch hier der Mittelpunkt eines Kreises bedeutender Männer, die auf den Sturz der französischen Zwingherrschaft hinarbeiteten, bis ihn im März 1812 Alexander nach Petersburg einlud.

Stein war ein Mann, ein Mann im vollsten Sinne des Wortes, von geradem, scharfem, durch Sophistik und Vorurtheil unbeirrtem Verstande, großem, reinem Herzen und unbeugsamer Kraft des Charakters, rücksichtslos, kühn und feurig, Feind aller Mittelwege, halben Maßregeln und Accomodationen, voll heiligen Zorns gegen

Lüge, Feigheit und Gemeinheit. Stein war ein Ideolog, handelte nach Ideen und Idealem, glaubte an die Macht der Wahrheit und den endlichen Sieg des Guten und Edeln, und in keiner Beziehung mehr, als in dieser, stand er im diametralen Gegensatz zu dem großen Materialisten Napoleon, dessen ganzes System auf Lüge und auf Ausbeutung der schlechten Seiten und niedern Leidenschaften des menschlichen Herzens gebaut war. Mit den Ideen verband sich in ihm zugleich Tüchtigkeit und Virtuosität in der Ausführung, außerordentliches Talent der Verwaltung der Organisation, — eine Vereinigung und Durchdringung von Theorie und Praxis, die man Genie nennt, welches trotzigen Fehlers ihn Friedrich Wilhelm in allerhöchster Ungnade bezüchtigt und von welchem dieser selbst glücklicher Weise ganz frei ist. Als genialer Reformator, mit seinen kühnen Ideen, seinem immer auf das Ganze gerichteten Blick, seinem rein sachlichen Interesse, seiner durchgreifenden Entschiedenheit, sittlichen Strenge und unbestechlicher Wahrhaftigkeit, war er natürlich ein Gräuel allen denen gewesen, die von dem Schlendrian, der Lüge und den Mißbräuchen leben, den Büreaukraten, den Intriguanten und Höflingen, dem pommersch-märkischen Junkerthum. Stein war ferner ein Aristokrat, aber kein engherziger Kastenmensch, keiner von jenen, die nur in Sonderinteressen und deren Befriedigung das Heil der Welt sehen und suchen, die nichts als hinterliche und hinderliche Gedanken und Ansichten haben können, sondern ein demokratischer Aristokrat, der Bürger und Bauer adeln,

d. h. durch ihre Emanzipation das Bewußtsein der Freiheit, Selbstständigkeit und Menschenwürde in ihnen wecken und sie so zum wahrhaftigen Adelthum erziehen, und der andrerseits „lieber ein Stück trocknes Brod mit dem ärmsten deutschen Bauer essen wollte, als in der glänzendsten Herrschaft von Fremden abhangen." Er war endlich Ultraaristokrat den Göttern der Erde gegenüber: als geborener Reichsunmittelbarer, hochfreier und hochbegüterter Mann, hatte er gar nichts von der spezifisch-deutschen Erbsünde, der Hundedemuth gegen Höhere, gegen Könige und Fürsten, mit welchen er völlig unbefangen umging und gegen die er nicht selten seinen Stolz und seine Derbheit hervorkehrte.

Es versteht sich, daß ein Charakter von so entschiedenem Gepräge auch seine Schattenseiten hatte: Stein war reizbar, launisch, auffahrend, voll vulkanischer Ausbrüche, rauh und grob, oft ohne Noth; in seinen Urtheilen, namentlich über Personen, zu sehr von augenblicklichen Regungen und Stimmungen abhängig, daher springend und sich oft widersprechend.

Nach Steins Ansicht sollte nun der Krieg, sobald dieser die russischen Grenzen überschritten, ein deutscher Nationalkrieg, ein wahrhafter Volks- und Freiheitskampf werden.

Die Erfahrung eines halben Menschenalters hatte gezeigt, daß der Sohn der Revolution für die in Purpur Geborenen unüberwindlich sei, daß er im Fürsten- und Cabinetskriege nicht besiegt werden könne, wie dies seiner

Zeit der Sieger von Aspern schon ausgesprochen. Den ersten erfolgreichen Widerstand hatte ihm das spanische Volk geleistet, und der österreichische Krieg von 1809, wie der russische von 1812 waren, wenigstens halb und halb, als Volkskriege geführt worden. Von den damaligen deutschen Fürsten, namentlich den kleinen, den Rheinbündlern, ließ sich nun vollends für die energische Fortsetzung des Kampfes und die Entknechtung Deutschlands weniger als nichts erwarten. Der edle Freiherr urtheilte im Allgemeinen sehr geringschätzig über sie, da er sie kannte, und hier ist er in seinem Urtheil nicht, wie sonst wohl, desultorisch, sondern constant, — genug, er hielt sie, das hat er oftmals ausgesprochen, der Mehrzahl nach für „Elende", für Leute, die um ihre persönliche Existenz zu sichern und zu fördern, Vaterland, Unabhängigkeit und Ehre und ihrer Unterthanen Gut und Blut geopfert haben. Also nicht für sie und durch sie darf der Krieg geführt werden; andrerseits soll derselbe kein spezifisch-preußischer, sondern ein rein-deutscher sein. „Ich habe nur ein Vaterland", schreibt Stein am 1. December 1812 an den engbrüstigen, verknöcherten, vergebens von Hormayr besungenen hannöverschen Junker Grafen von Münster, „das heißt Deutschland, und da ich nach alter Verfassung nur ihm und keinem besonderen Theile angehörte, so bin ich nur ihm, und nicht einem Theile desselben ergeben. Mir sind die Dynastien in diesem Augenblick großer Entwickelung vollkommen gleichgültig, es sind bloße Werkzeuge, mein Wunsch ist, daß

Deutschland groß und stark werde, um seine Selbstständigkeit, Unabhängigkeit und Nationalität wieder zu erlangen und beides in seiner Lage zwischen Frankreich und Rußland zu behaupten, das ist das Interesse der Nation und ganz Europas" u. s. w.

Näher läßt er sich in der schon erwähnten, dem Kaiser Alexander im November desselben Jahres überreichten Denkschrift über die Haltung aus, die man im deutschen Befreiungskampfe den Fürsten und dem Volke gegenüber zu beobachten habe. „Der allgemeine Grundsatz muß sein", sagt er in derselben, „die Einwohner zu schonen, sie gegen den gemeinsamen Feind in Thätigkeit zu setzen, die Regierungen aber zu überwachen, zu leiten und in gewissen Fällen sich ihrer zu bemächtigen. Man muß den festen Willen aussprechen, die Unabhängigkeit Deutschlands herzustellen, den Rheinbund zu vernichten, und man wird alle Deutsche einladen, sich zur Erwerbung ihrer Freiheit mit den verbündeten Heeren zu vereinigen; man wird das russische Heer gleich bei seinem Eintritt in Deutschland von Männern begleiten lassen, die der Sache ihres Vaterlandes treu geblieben sind. Diejenigen Fürsten, welche sich der allgemeinen Sache anschließen, müssen dann die Aufrichtigkeit und Beharrlichkeit ihrer Gesinnungen dadurch zeigen, daß sie sich mit wohl denkenden Männern umgeben und ihre Streitkräfte in die Hände der Verbündeten geben, welche zugleich die Länder der Napoleon etwa anhänglich bleibenden Fürsten in Besitz nehmen und verwalten werden. Man darf

hoffen, daß Oesterreich und Preußen auf ihren wahren Vortheil hören werden, so bald die Annährung der russischen Heere gegen ihre Gränzen ihnen Halt und Schutz gegen Napoleons Unterdrückung giebt u. s. w. Finden sich diese Voraussetzungen durch die Ereignisse gerechtfertigt, so wird man besonders bei dem König von Preußen darauf dringen, daß er sein Ministerium und seine Umgebungen aus Männern bilde, welche die Reinheit ihrer Grundsätze und die Kraft ihres Charakters erprobt haben, daß er ein Ministerium aus dem Präsidenten von Schön, General von Scharnhorst und dem ehemaligen Minister Grafen von Dohna zusammensetze; daß er jenen feigen und verächtlichen Haufen entferne, der, weit entfernt, ihn gegen die Schwäche zu hüten und zu stählen, ihn dieser unglücklichen Anlage nachzugeben hinzieht, und daß er dadurch den Verbündeten, welche ihn schützen und stützen, eine Gewähr seines politischen Betragens gebe. Was die übrigen deutschen Fürsten betrifft, so haben sie kein Recht, die Beibehaltung und Wiederherstellung ihrer Oberherrlichkeit zu verlangen" u. s. w.

Mit solchen Grundsätzen, die den Fürsten von Gottes oder Napoleons Gnaden und deren loyalen Ministern, Generalen, Höflingen und Schreibern als purer, unverfälschter Jacobinismus erscheinen mußten, und mit seiner Vollmacht ausgerüstet, flog nun der Dictator, wiederum von Arndt begleitet, durch die Wälder und Felder Lithauens und über die spiegelblanken Seen Masurens

gen Königsberg, um unter der kühnen Voraussetzung von Friedrich Wilhelms stiller oder zukünftiger Einwilligung die Provinz Preußen mit russischem Beschlag zu belegen und gegen die Franzosen aufzubieten. Er, der an Alexanders Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit glaubte, wie an seine eigene, sah in seiner absonderlichen Vollmacht nichts Bedenkliches, da nach seiner Ansicht bei der Größe des Augenblicks die gewöhnlichen Nebenrücksichten schwinden müßten. Anders aber urtheilten die preußischen Autoritäten und Verwalter der Provinz, theils aus Besorgniß wegen ihrer Verantwortlichkeit, theils aus Mißtrauen gegen die Absichten Rußlands, theils aus preußischem Selbstgefühl und wirklichem Patriotismus. Als daher Stein am 19. in Gumbinnen anlangte und mit seinem Freunde und einstigen Orakel, dem klaren, feinen, analytischen, ironischen Schön, Präsidenten von Lithauen, seine Sendung und die zu ergreifenden Maßregeln berieth, mußte er schon hier erfahren, daß man den Moskowiten nicht traue, auch wenn sie Geschenke brächten. Schön wies auf Pauluccis Benehmen in Memel hin. „Paulucci", rief Stein, „ist verrückt, des Commandos entbunden und nach Rußland geschickt." Wirklich war derselbe bereits abberufen. Dennoch weigerte sich Schön ganz entschieden, von Steins russischer Vollmacht amtliche Kenntniß und Abschrift zu nehmen und forderte ihn auf, überhaupt von derselben keinen Gebrauch zu machen; denn Alles, was in Preußen geschehe, dürfe nur durch die preußischen Behörden und

mit Willen des Königs geschehen. Jedoch einigten beide sich dahin, „daß Stein mit Rücksicht auf die militairische Besetzung des Landes durch die Russen eine Versammlung der Landstände von Ost- und einem Theile von Westpreußen fordern solle!“ Ueber diesen ersten und wichtigsten Schritt verständigte sich der Dictator in Königsberg, wo er Freitag den 22. eintraf, auch mit den drei höchsten Würdenträgern der Provinz, dem Oberpräsidenten, oder richtiger Landhofmeister v. Auerswald, dem ehemaligen Minister Grafen Alexander v. Dohna, Präses des ständischen Comités und dem Generalgouverneur York. Schon am 23. erließ Auerswald die erforderlichen Wahlausschreiben zu einem Landtage von Ostpreußen, Lithauen und der diesseits der Weichsel gelegenen Theile von Westpreußen, der am 5. Februar zusammentreten solle, verbesserte sich aber selbst zwei Tage später in einem zweiten Rundschreiben dahin, daß nicht ein „Landtag“, sondern nur eine „Versammlung der Deputirten“ stattfinden werde. So weit ging Alles gut: als nun aber Stein anfing, ohne Rücksicht auf die preußischen Verwalter, dictatorisch vorzuschreiten, sich der Kassen bemächtigte, Lieferungen für die russische Armee ausschrieb, die Continentalsperre zum allgemeinen Jubel der Bevölkerung aufhob, russisches Papiergeld mit einem Zwangscours einführte, als er verlangte, daß man alle dienstliche Verbindung mit Berlin abbreche und daß York und Bülow sofort gegen die Franzosen losschlagen sollten u. s. f., da kam es zum vollständigsten Zer-

würfniß zwischen ihm und jenen höchsten Autoritäten der Provinz.

In noch größere Spannung geriethen die Dinge durch folgende Umstände.

Am 19. Januar war endlich die Nachricht von Yorks angeblicher Absetzung in den Berliner Zeitungen veröffentlicht worden: am 24. gelangten diese nach Königsberg, und was sie brachten, drückte gewaltig auf die Stimmung; ohne Zweifel war es für den ängstlichen Auerswald der entscheidende Grund, seinen Erlaß vom 23. am 25. im loyalen Sinne zu corrigiren und den „ständischen Landtag“ in eine „Versammlung der Deputirten“ zu metamorphosiren. Doch bald kam bessere Botschaft, die in entgegengesetzter Richtung auf die Gemüther wirkte. Am 26. traf nämlich der am 30. December von York nach Berlin gesandte Major von Thile von dort ein, mit der mündlichen Meldung vom 21., an welchem er die Hauptstadt verlassen hatte — einer Meldung, die ausdrücklich an York, nicht an Kleist gerichtet war, — daß der König unverzüglich von Potsdam nach Breslau abreisen werde. In Folge dieser Meldung erließ York zwei Tage darauf in der Königsberger Zeitung die bekannte Erklärung, daß, da der Flügel-Adjutant von Natzmer mit dem Befehle, ihm das Commando zu nehmen und dasselbe dem General von Kleist zu übergeben, weder bei ihm, noch bei diesem angekommen sei, und bis jetzt noch kein General seine Verhaltungsbefehle durch die Zeitungen erhalten habe, er fortfahren werde, das

Commando des Corps und die andern ihm übertragenen Functionen auszuüben. Gleichzeitig erfuhr man, daß die Abreise des Königs von Potsdam glücklich vollführt sei. Nun konnte derselbe mit nichten mehr als unfrei angesehen werden, und damit fiel der einzige Grund weg, aus dem man auf die russische Dictatur überhaupt eingegangen war. Das erkannten York und die andern, und wollten jetzt von Stein, der sie durch seine Schroffheit schon von sich entfernt hatte, vollends nichts mehr wissen. Stein seinerseits, der, wie es scheint, die Lage der Dinge durch des Königs Abreise als nicht wesentlich verändert ansah, fuhr fort zu schalten und zu walten, wie bisher, tobte und wüthete gegen die Lauheit und Feigheit des Buralismus, trat selbst gegen York sehr gebieterisch auf, nannte Auerswald eine Schlafmütze u. s. w. Dieser, der in seiner bedenklichen, loyalen Gesinnung es unter den veränderten Umständen gewiß bitter bereuete, auf russische Autorität hin einen „ständischen Landtag", der doch gesetzlich nur auf Befehl Sr. Majestät ausgeschrieben werden konnte, oder auch blos eine „Versammlung der Deputirten" berufen zu haben, zog sich ganz zurück, ward krank und legte sich zu Bett. Unterdeß wurden die Wahlen vollzogen; in wenig Tagen sollte die Versammlung zusammentreten. Auerswald, als krank, übertrug die Leitung derselben und seine Stellvertretung dem geheimen Justizrath von Brand, Director des ständischen Comités. Der Dictator dagegen wollte, daß Schön den Vorsitz führe und berief ihn zu diesem Zwecke

nach Königsberg. Schön kam an und lehnte ab; Brand seinerseits bat den Landhofmeister, ihn von dem Vorsitz zu entbinden, da Stein den Präsidenten von Schön zu demselben berufen habe. Stein wandte sich nun an York, stellte ihm vor, daß es sich bei den Berathungen des Landtages darum handele, die Volksbewaffnung auf verfassungsmäßige Weise zu veranlassen, daß folglich niemand dieselben besser zum Resultat führen könne, als der commandirende General, und forderte ihn demnach im Namen des Kaisers auf, die Leitung der Versammlung zu übernehmen. York wies den Antrag zurück, da die Berufung auf Steins Antrieb erfolgt sei. Es war eine heillose Verwirrung, am 4. Februar, am Tage vor der Eröffnung der Stände. Nun versuchte Schön, der ruhige, logische, präzise Schön, zu vermitteln. Zwischen Auerswald und Stein konnte nach den Scenen, die unter ihnen gespielt hatten, von Einigung nicht die Rede sein; der stille, bescheidene Dohna erklärte, unbedingt mit Schön gehen zu wollen; York verstand sich endlich zu einer Zusammenkunft mit dem Dictator in Gegenwart Schöns. Anfangs verlief das Gespräch ziemlich ruhig, als aber Stein an den General die Forderung stellte, die Versammlung mit einer Ansprache über den eigentlichen Zweck der Berufung zu eröffnen und York auch diese Forderung ablehnte, da ja eben die Berufung auf Steins Verlangen geschehen sei, da entbrannte der edle Freiherr im heftigsten Zorn und warf dem General vor, daß er mit seiner Capitulation etwas

angefangen habe und jetzt nicht wisse, was er damit machen solle. York stand auf und verließ ohne Antwort das Zimmer; Schön folgte ihm. Nach einer Stunde kehrte der letztere zurück und fand den Dictator wenigstens etwas gefaßter. Er stellte ihm vor, daß York als formell abgesetzter General ohne Aufforderung des Landes nicht hervortreten könne, daß dagegen von dem Veranlasser der Zusammenrufung die Stände eine Ansprache erwarteten, gemahnte an die Größe des Augenblicks, die Heiligkeit der Sache, für die jeder an seinem Theil seine Persönlichkeit einzusetzen habe, und es gelang ihm, den Zornmüthigen bis zur höchsten Selbstüberwindung und reinsten Entsagung hinauf zu stimmen. Stein ließ sich — tief erschüttert, wie er war — von seinem Freunde eine kurze, ganz allgemeine Zuschrift an die Versammlung in die Feder dictiren und beschloß dann Königsberg zu verlassen, wo seine Anwesenheit nur noch störend wirkte.

Am 5. traten die Stände zusammen; am 7. reiste Stein ab in das Hauptquartier Kaiser Alexanders, nachdem er noch die Ueberzeugung gewonnen, daß durch die Beschlüsse des Landtages der Zweck seiner dictatorischen Mission, die allgemeine Bewaffnung und Erhebung der Provinz, wesentlich in Erfüllung gehen werde.

Die Sitzung des Landtags hat nur fünf Tage, vom 5. bis zum 9. Februar gewährt, und dennoch war derselbe — um mit dem erzgescheuten Schön zu reden — „wichtiger als der Brand von Moskau und die 26 Grad Kälte: die Yorksche Convention war ein Schattenspiel,

das Vorrücken der Russen eine Kosakenoperation, wenn der Landtag nicht so war, wie er war." Das Verdienst, denselben zusammengebracht zu haben, gebührt aber ganz dem russischen Dictator, da ohne von diesem dazu gepreßt und überwältigt zu sein, der ängstlich-loyale Auerswald niemals gewagt haben würde, einen solchen auszuschreiben.

Die unter Brands Vorsitz eröffnete Versammlung wählte den Grafen Alexander von Dohna zu ihrem Präsidenten, den überaus federgewandten, intelligenten, thätigen Bürgermeister von Königsberg Heidemann zu ihrem Secretair. Unter Zurückweisung der russischen Aufforderung und jedes anderen Einflusses — in der zweiten Sitzung wurde förmlich beschlossen, von Steins Vollmacht keine weitere Kenntniß zu nehmen — sandte dieselbe eine Deputation aus ihrer Mitte an York mit dem Ersuchen, ihr seine Vorschläge und Forderungen hinsichts der allgemeinen Landesbewaffnung vorzulegen. York erschien unter rauschendem Beifallssturm, den er sich bekanntlich verbat („auf dem Schlachtfelde bitt' ich mir das aus"), im Sitzungssaale und trug darauf an, einen Ausschuß zu wählen, mit dem er vorberathe, und durch diesen übergab er am 7. den von Dohna entworfenen und von Clausewitz ausgearbeiteten Entwurf zur Errichtung der Landwehr und des Landsturms, der noch an demselben Tage discutirt und angenommen wurde. Laut demselben gehörte Jeder ohne Unterschied des Standes und der Religion, mit alleiniger Ausnahme der Geistlichen

und Lehrer, zur Landwehr, und es sollten demnach 20,000 Mann Landwehr und 10,000 Reservisten von der Provinz gestellt werden, außerdem noch, wie in der nächsten Sitzung beschlossen wurde, ein Cavallerieregiment „aus freiwillig sich sammelnden Söhnen des Vaterlandes", Alles auf Kosten des Landes, ein großes Opfer für eine Bevölkerung von wenig mehr als einer Million, deren Wohlstand durch den Krieg von 1806 und 1807, durch die Continentalsperre und ganz besonders durch den Durchmarsch, die Requisitionen und Plünderungen der großen Armee und ihrer Ersatzmannschaften im vorigen Jahre aufs Tiefste zerrüttet war, und die erst im Laufe der letzten Monate an Krümpern und Rekruten für das Bülow'sche und York'sche Corps gegen 10,000 Mann geliefert hatte.

Die Stände glaubten die Ausführung ihres Beschlusses nicht dem lahmen und schleppenden Geschäftsgange der Bureaukratie überlassen zu dürfen, sondern wählten zu diesem Zwecke aus ihrer Mitte eine Generalcommission von sieben Mitgliedern, die mit den ausgedehntesten Vollmachten versehen ward; ihr wurden für die verschiedenen Bezirke, in die man das Land bis zur Weichsel theilte, fünf Spezialcommissionen untergeordnet.

So ist zuerst in der äußersten Ostmark zwischen Niemen und Weichsel die preußische Landwehr ins Leben gerufen, jene Landwehr, die mit ihrem Blute die Unabhängigkeit Deutschlands erkauft hat, und die man jetzt

bis auf den Namen ausrotten möchte. Der Gedanke zu ihrer Einrichtung mag durch die vom Nationalconvente decretirte levée en masse, durch die spanischen Guerillabanden, durch die Tyroler Schützen und unmittelbar durch die russischen Druschinen, die in jenen Tagen häufig durch Königsberg zogen, angeregt sein; in der That aber ist die Gründung der Landwehr nichts anderes, als die Wiederherstellung des uralten germanischen Heerbanns, d. h. des Aufgebots aller Wehren oder wehrhaften Männer zur Vertheidigung des Landes, ein Institut, das freilich nur mit gemeiner Freiheit sich verträgt und daher stets und überall von feudalistischen und absolutistischen Herren als „bewaffneter, organisirter Aufstand" verabscheut wird, wie denn in den Jahrhunderten des Feudalismus und Absolutismus an die Stelle des Heerbanns Lehnsheere und Söldnerheere getreten waren, die zur Führung von Raub- und Cabinetskriegen taugten und genügten.

Man hat darüber gestritten, wer als Begründer der Landwehr oder vielmehr als erster Anreger zur Gründung derselben zu betrachten sei. Scharnhorst und Stein, sagt man, hatten schon 1808 dem Könige einen Plan zu allgemeiner Volksbewaffnung vorgelegt, der im Wesentlichen schon das Landwehrsystem enthielt. Das ist richtig; andererseits aber steht fest, daß der Entwurf zur Landwehr- und Landsturmordnung, welcher dem Generallandtage in Königsberg vorgelegt wurde, von Alexander von Dohna herrührt, daß Dörenberg und Clausewitz an

der Ausarbeitung desselben Theil genommen haben. Letzterer machte dabei, wie Schön sich ausdrückt, „nur den Concertmeister, er entwarf den Schematismus für die einzelnen Waffengattungen und die Eintheilungen in Compagnien, Bataillone, Brigaden.“ Uebrigens pflegte der fromme Dohna gegen den ihm gegebenen Beinamen „Stifter der Landwehr“ zu protestiren; „Gott“, sagte er, „sprach unmittelbar: vox populi vox dei!“ Ja wohl, das ganze, begeisterte, opferfreudige, todesmuthige, preußische Volk ist der eigentliche Stifter der Landwehr.

Die Ostpreußen aber sind vorangegangen: sie haben sich zuerst und auf eigene Faust erhoben. Das heilige Feuer, das bald bis zur Elbe und dann über alle deutsche Gauen auflodern sollte, ist an den Ufern des Pregel zuerst angezündet worden. Denn schon eilt dort Alles zu den Waffen, Jünglinge, Männer und Halbgreise, Bürger, Bauern und Edelleute, Gymnasiasten, Studenten und Bureaukraten; Landschaft und Städte wetteifern an Opfern; die Mennoniten, die kein Blut vergießen dürfen, stellen Pferde und geben Geld, woran großer Mangel. Hierbei hat vor Allen seine Pflicht gethan der ostpreußische Adel, ein der Mehrzahl nach wirklich deutscher Adel, kein genus hybridum, keine Semi-Polacken, jene „ostpreußische Schule“ von Stände- und Staatsmännern, die schon 1811 neben der „fränkischen“ (Stein) und „westphälischen“ (Hardenberg) von den märkisch-pommerschen Junkern dem Könige als Irrlehrer und Jacobiner denuncirt waren. Mittelpunkt der

Bewegung blieb Königsberg, die Stadt der „reinen Vernunft", in jenen leuchtenden Tagen auch die Stadt der „practischen Vernunft." Arndt, der dort zurückgeblieben war, als sein Herr und Meister in das russische Lager zurückeilte, entsandte damals von Königsberg aus sein Büchlein „über Landwehr und Landsturm", wie sein Vaterlandslied; mit ihm schürten die Geister die Dohnas, Schrötter, Delbrück, die Motherbys, Fahrentheit, Bardeleben, Hoverbeck, Friccius, später Führer des Königsberger Landwehrbataillons u. a.; der tapfere Bürgermeister Heidemann hat sich im Laufe jenes Jahres in der Landwehrangelegenheit todt gearbeitet, ist, wie auf seinem Grabmal geschrieben steht, „für König und Vaterland gestorben." Der Geist des alten Kant, sagte man, sei wieder erwacht; der „kategorische Imperativ" treibe seine Jünger. „Des großen, unsterblichen Kants heilige Lehre, daß die Pflicht aus Schuldigkeit, ohne Rücksicht auf Genuß, Gewinn oder Belohnung erfüllt werden müsse, hatte in seiner Heimath tiefere Wurzeln geschlagen, als anderswo" sagt Friccius, und „Kant lebt noch, und weil er lebte, ist das Leben da," urtheilte damals der gescheuteste Mann in der ganzen Provinz.

Aber wird auch der König dem Allen seine Sanction geben? Man weiß, er ist kein Freund von unberufenen Landtagen, unbefohlenen Maaßregeln, ungewöhnlicher und unbefugter Volksaufregung u. dgl. Die heikliche Mission, die nachträgliche königliche Genehmigung zu den Beschlüssen der Stände und den damit zusammen-

hangenden Maaßnahmen einzuholen, ward nach langem Bedenken dem Major Ludwig Dohna, Bruder des Ministers, anvertraut, dem allein ein genügendes Maaß von Geduld, Ausdauer und Besonnenheit zugeschrieben wurde, um diese schwierige Aufgabe glücklich zu lösen. Er reiste am 13. Februar nach Breslau ab, um die von Heidemann redigirte Adresse des Landtags und ein Schreiben Yorks an den König, wie Auerswalds Bericht an den Staatskanzler, zu überbringen.

Viertes Kapitel.

Ideologen und Jacobiner des Nordens.

Am 25. Januar, Nachmittags 3 Uhr, war Se. Majestät Friedrich Wilhelm III. wohlbehalten in Schlesiens Hauptstadt eingezogen.

Bis zum 17. hatte man in Berlin und Potsdam vergebens der Rückkehr des schöngelockten Natzmer aus dem russischen Feldlager entgegen geharrt. An diesem Tage, an welchem die Vorhut der aus Italien gekommenen Division Grenier gegen die Bestimmungen des Vertrages vom 24. Februar 1812 in der unmittelbaren Umgebung Potsdams Quartier beziehen wollte, verbreitete sich das Gerücht, Marschall Augereau habe in Berlin die französischen Truppen versammelt und beabsichtige, die allerhöchste Person aufzuheben und fortzuschaffen. Manche angeblich Wohlunterrichtete behaupten, daß an der ganzen Sache kein wahres Wort gewesen, daß jenes Märchen entweder zufällig entstanden oder absichtlich vom Staatskanzler oder von Gutgesinnten ausgesprengt sei, um den König zur endlichen Abreise

zu bewegen. Hardenberg dagegen, wie sein Vertrauter Hippel berichtet, hat noch lange nachher wiederholt versichert, daß die Gefangennahme des Königs bei den Franzosen beschlossene Sache gewesen sei. Gewöhnlich wird erzählt, daß der Staatskanzler auf zwiefachem Wege Mittheilungen über den Anschlag erhalten habe: einmal durch den Major v. Anhalt, Adjutanten des Feldmarschalls Kalkreuth, der als eine Art von preußischer Militairautorität viel mit den französischen Offizieren auf der Commandantur und im Gouvernement zu thun hatte und den diese für so dumm hielten, daß sie sich in ihren Gesprächen vor ihm gar nicht genirten; andrerseits durch den berüchtigten Baron de la Rivallière Reignac, der von Hardenberg für das ehrenvolle Amt eines Spions bei seinen Kameraden gewonnen war, später für diesen und andere Liebesdienste das Gut Frauendorf im Oderbruch zum Geschenk erhielt, und aus Dankbarkeit dafür, nachdem er Alles verprocessirt und verwirthschaftet, zu Ende der zwanziger Jahre jenen sackgroben Brief an Friedrich Wilhelm drucken ließ, in welchem er namentlich dem Obergericht zu Frankfurt und dem Minister Schuckmann starke Dinge sagte und schließlich den König beschwor, „in sich zu gehen" und sich nicht mehr Minister zu halten, die sein Land systematisch ruinirten. Nach St. Marsans Bericht war ein französischer Offizier Urheber des Gerüchts gewesen.

Doch wie dem auch sei, man machte sich am 17. Abends in Potsdam auf einen Ueberfall gefaßt; die

ganze Garnison war unterm Gewehr oder zu Pferd, Patrouillen wurden nach allen Seiten hin entsandt, die Glienicker Brücke aufgezogen. Indeß die Nacht und die folgenden Tage vergingen ruhig. Endlich in der Nacht vom 19. zum 20. langte Natzmer an mit der erfreulichen Nachricht, daß Kaiser Alexander das angetragene Schutz- und Trutzbündniß auf alle Bedingungen annehme und mit allen seinen Streitkräften schleunigst über Weichsel und Oder vorrücken werde. Er war bereits am 16. in Landsberg an der Warthe gewesen, hatte aber von dort her einen großen Umweg machen müssen, weil er daselbst erfahren, daß der Vicekönig von Italien, der, wie wir hören werden, an des leichtsinnigen Mürat Stelle den Oberbefehl über die große Armee übernommen hatte, auf ihn fahnden lasse.

Nun ging's rasch an's Werk. Schon am 20. und 21. brachen einzelne Abtheilungen der Garde auf, um die Reise auf den Stationen und an gewissen anderen Punkten zu decken. Am 22. Morgens 3 Uhr verließ der König Potsdam in Begleitung des Kronprinzen, der am 20. eingesegnet worden war und am 21. zum ersten Mal das Abendmahl genossen hatte: man übernachtete in Beeskow, von da ging's weiter über Sagan und Haynau. Ihm folgten in den nächsten Tagen der Staatskanzler, die Adjutanten, die königliche Familie, der ganze Hof, das diplomatische Corps und mit ihm auch der französische Gesandte, der gute St. Marsan.

In Berlin war vorher eine Ober-Regierungscom-

mission unter dem Vorsitz des Grafen von der Goltz eingesetzt worden, großentheils aus Männern der alten Schule bestehend, die den Franzosen mehr als dem preußischen Volke Vertrauen einflößen konnten.

Als Friedrich Wilhelm im Jahre 1808 vernahm, wie der ultradumme, grundelende Karl IV. in Bayonne von Napoleon festgehalten sei, soll er gesagt haben: „Mich soll er so nicht fangen!" Jetzt war er frei.

Und nun, da er frei ist, kann die Entscheidung nicht mehr lang auf sich warten lassen: jetzt wird, jetzt muß er der Stimme des Volks gehorchen, die ja zugleich Gottes Stimme ist, und sich offen gegen die Franzosen erklären, — verkündete laut der ungeduldige Patriotismus, der sich indeß bis zur wirklichen Kriegserklärung noch volle acht Wochen gedulden muß.

Doch zeigt sich alsbald, daß hier an der Oder ein anderer Wind weht, als an den sandigen Ufern der Spree und Havel, und daß sich hier Einflüsse geltend machen, die in Potsdam und Berlin nicht zugelassen wurden. Zwar ist, wie sich von selbst versteht, die franzosenfreundliche Umgebung des Königs ihrem Herrn eiligst nachgeflogen: der alte, nach Gneisenau's Urtheil bereits kindisch gewordene Feldmarschall Kalkreuth, der, wie sich zeigen wird, dem französischen Gesandten Späherdienste leistet; der ehrliche Tabackraucher, Biertrinker und Bostonspieler Köckeritz, ein guter Mensch, der sich aber in seinem dunklen Drange des rechten Weges nicht immer bewußt ist und dann bei der Frau seines Bedienten,

Madame Nagel, Raths erholen muß, bei der für Geld und gute Worte vieles zu haben ist; der saubere oder vielmehr unsaubere Wittgenstein — um in Stein's Styl zu reden — „eine von jenen bösen Kreaturen, die sich gleich Vampyren und Wanzen oft bei den besten Fürsten festsaugen und die sie zuletzt nicht abschütteln weder können noch mögen" u. s. w. Neben diesen und ähnlichen drängen sich in Schlesiens Hauptstadt aber auch Leute entgegengesetzten Schlages zu Sr. Majestät: Ideologen und Jacobiner des Nordens strömen und stürmen aus allen Himmelsgegenden gen Breslau, um Krieg, Krieg! zu rufen; nicht blos aus allen Ecken Deutschlands, auch aus Rußland, England, ja aus Spanien kommen sie angeflogen, worüber freilich bei dem damaligen Zustande der Verkehrsmittel mehrere Wochen vergehen. Doch sind glücklicher Weise einige von ihnen sogleich zur Stelle. Zunächst der alte Blücher, der von seinem Gute hereinkommt, der personifizirte Franzosenhaß, der nach dem Tilsiter Frieden aus mächtigem Zorn gegen den Verderber Preußens verrückt geworden und auf alle Fliegen und schwarze Flecken an der Wand mit dem Rufe: Napoleon! mit dem gezückten Schwerdte gestoßen, — trotz seines Alters, wie ihn Arndt beschreibt, der ihn im vorigen Frühjahr gesehen, „eine herrliche Gestalt, groß und schnell, mit den schönsten, rundesten Gliedern vom Kopf bis zum Fuß, seine Arme, Beine und Schenkel noch fast wie eines Jünglings scharf und fest gezeichnet." Ferner — und das ist die Hauptsache — der

schlichte, unscheinbare und unparademäßige, mit gesenktem Haupte und halbgeschlossenem Auge nachlässig daherschlendernde Bauernsohn, der Schulmeister, wie ihn General Bülow zu betiteln pflegt, ja wohl der Schulmeister der preußischen Armee, der viel gelernt hat und von dem man viel lernen kann, nicht bloß den Unterschied von Mir und Mich — der kleine Mann mit dem großen, exacten Verstande, dem großen, reinen Herzen und der großen, unbeugsamen Willenskraft, der Mann mit den kühnen, tiefen, wie ein Phalanx festgeschlossenen Ideen nebst der dazu gehörigen Praxis, — genug Scharnhorst, der im letzten Frühling an der Spitze jener „Dreihundert" den Abschied genommen, aber nicht, wie die meisten von ihnen, ins Ausland gegangen, sondern in Schlesien geblieben, auch die Inspizirung der schlesischen Festungen übernommen, also immer noch einen Fuß im Bügel behalten hat, er hat wieder beide Füße im Bügel, sitzt wieder fest, hat die Leitung des Kriegsministeriums wieder übernommen, und wird nun erndten, was er von 1807—1812 gesäet hat, wie wir sogleich vernehmen werden. Da ist endlich auch noch ein anderer Ideologe, freilich kein Soldat, wie Blücher und Scharnhorst, nicht einmal zum Lieutenant zu gebrauchen, denn er lernt niemals das Rechtsum und Linksum unterscheiden, lernt nie den Degen reglementsmäßig tragen und stolpert beim Vorbeimarsch vor dem Könige über seine eigenen Beine und Reflexionen, seinem Berufe nach Philosoph der Natur, Professor der Physik, von der er, wie man sagt,

nicht allzuviel versteht, ganz und gar in Ideen lebend, freilich nur in Schelling'schen Ideen, die eigentlich keine Ideen, sondern Phantastereien und Schwindeleien sind, jedenfalls ein überaus belebter, geistvoll sprudelnder, durch Beredsamkeit hinreißender Mann, wenn auch von einer Beredsamkeit, die mit vielen Zisch- und Kehltönen und eigenthümlichen raben-dänischen Lauten und Constructionen gespickt ist, ein Sohn des hohen Nordens, Namens Henrik Steffens aus Stawanger. Er hat schon in Halle in der Schill'schen Zeit mit Hirschfeld, Willisen, Eichhorn — dem späteren Obscuranten-Minister —, Krosigk auf Poplitz u. A. tapfer gegen den Korsen conspirirt, auch in Breslau im Frühjahr 1812 mit Gneisenau, Chasot, Justus Gruner, Blücher in einem Hinterstübchen der Schilling'schen Weinhandlung politisch getagt: jetzt, als er den noch nicht veröffentlichten Aufruf des Königs zur freiwilligen Bewaffnung in der Abschrift gelesen —, es muß also in den ersten Tagen des Februar gewesen sein —, in welchem Aufrufe der Feind, gegen den man sich bewaffnen soll, nicht genannt ist, ergreift ihn der Gedanke: „Wenn die Regierung noch geheime Gründe hat, den Feind hinzuhalten, so steht es ja bei dir, den Krieg zu erklären, deine Stellung erlaubt dir das, und was der Hof beschließen wird, wenn es geschehen ist, kann dir gleichgültig sein." Er verkündet daher am Schluß seiner naturphilosophischen Vorlesung, Morgens 9 Uhr, daß er heut von 11—12 nicht, wie gewöhnlich, über physikalische Geographie, sondern über einen

viel wichtigeren Gegenstand, nämlich über den Aufruf Sr. Majestät zur freiwilligen Bewaffnung, der noch heut erscheinen solle, sprechen werde, bitte die H. Studirenden, seinen Entschluß allenthalben bekannt zu machen. Drauf außerordentliche Gährung und Bewegung in der Stadt: der Hörsaal ist bald gedrängt voll; vor der Thür, auf dem Corridor, auf der Treppe, in und vor den Fenstern, weithin auf der Straße wimmelt es von Menschen. Steffens spricht, weiß selbst nicht was, doch jedenfalls im höchsten Grade hinreißend, berauschend, entflammend. Es ist ohne Zweifel dieselbe Rede, welche der kleine Rhaden, damals noch blutjunger, neugebackener Lieutenant, später „alter Soldat" und General in der Pfaffen-, Räuber- und Junkerarmee des legitimen Prätendenten Don Karlos, durch das Fenster mitangehört hat, über die er indeß, wie über manche anderen Dinge aus seiner Jugenderinnerung, ungenau berichtet, die er fälschlich in das Ende des Februar oder den Anfang des März verlegt. Durch die Straßen flanirend, um die gute Stadt Breslau mit dem Weltereigniß bekannt zu machen, daß er die Epaulettes erhalten habe, gelangte er die Schmiedestraße hinunter an die stattliche Aula Leopoldina, vernahm durch das geöffnete Fenster eines der unteren Hörsäle, vor dem draußen viele Neugierige standen, eine zischend und unverständlich klingende, aber begeisterte Rede, deren Fäden er zwar nicht zu folgen vermochte, aus der er jedoch entnahm, daß es viele Dinge im Himmel und auf Erden gebe, von denen sich ein preußischer

Secondelieutenant nichts träumen lasse, und deren Schluß, wie er gehört haben will, folgendermaaßen lautete: „In diesem Momente fordert das Vaterland ganz andere Dinge von uns, als ruhiges Verhalten in den Hörsälen. Ich mache Ihnen daher den Vorschlag, daß wir alle ohne Ausnahme nun in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger eintreten und fortan das Schwerdt statt der Feder führen!"

Die Nachricht von der gehaltenen Rede wird natürlich dem französischen Gesandten ganz warm hinterbracht. Der fährt schnurstracks zum Staatskanzler: „Aber ums Himmels Willen, Excellenz, was soll denn das bedeuten? Wir glauben mit Ihnen in Frieden zu leben, ja wir betrachten Sie als unsern Bundesgenossen, und nun wagt es ein Universitätslehrer unter den Augen des Königs uns den Krieg zu erklären!" Hardenberg zuckt die Achseln: „Theuerster Freund, die Gesinnung des Volks, der Jugend kann Ihnen kein Geheimniß sein; die Rede konnten wir nicht verhindern; daß sie gehalten wurde, erfuhren wir erst, als sie gehalten war. Der König desavouirt sie. Fordern Sie Genugthuung, doch setzen Sie uns nicht der Verlegenheit aus, den übereilten Redner zum Märtyrer zu machen." Der gute St. Marsan ist bald zufrieden gestellt und freut sich in seiner nächsten Depesche nach Paris melden zu können: „Ein Universitätsprofessor hat einen derben Verweis erhalten, weil er sich erlaubt hatte, seine Schüler aufzureizen, indem er durchblicken ließ, daß der Feind, welchen man zu bekämpfen

habe, die französische Armee sei.“ Kaum ist er fort, so sendet Hardenberg an Steffens und läßt ihm sagen, daß er nichts dagegen habe, wenn derselbe, wie er versprochen, die heut gehaltene Rede morgen noch einmal halte; nur bitte er ihn, den Namen Napoleons nicht zu nennen. Das war auch heut nicht geschehen. Steffens selbst ist nach Beendigung seines Vortrages zu Scharnhorst geeilt, der ihn umarmt und in tiefster Bewegung ausruft: „Steffens, ich wünsche Ihnen Glück! Sie wissen nicht, was Sie gethan haben.“ Darauf wird beschlossen, daß er in die Armee eintreten und Freiwillige um sich sammeln solle. Steffens wird Offizier, aber ein Offizier der, wie gesagt, nie still stehen und Tritt halten lernt.

Lang vor der Kriegserklärung des Professors hatten die Rüstungen begonnen, zu denen jener Brief Napoleons, den er auf seiner eiligen Schlittenfahrt aus Dresden an den König geschrieben und in welchem er diesen aufgefordert hatte, sein Hülfscorps bis auf 30,000 Mann zu verstärken, den Vorwand hergeben mußte. Die Einberufung der Krümper und Rekruten, die Einstellung der Pferde zur Completirung der Cavallerie und Artillerie u. dergl. war bereits von Berlin aus verfügt worden: jedes Bataillon sollte auf 801, die Schwadron auf 150 Mann gebracht werden; außerdem war die Errichtung von 52 Reserve-Bataillonen angeordnet worden. In ihrer finanziellen Bedrängniß hatte die Regierung behufs dieser Mobilmachung zu sehr drückenden Maaßregeln ihre Zuflucht nehmen müssen: sie hatte am

19. Januar die Ausgabe von 10 Millionen Schatzscheinen mit Zwangcours verfügt und ferner bestimmt, daß die neuen Regimenter auf Kosten der betreffenden Kreise eingekleidet und equipirt, die Remonte- und Artilleriepferde ohne Bezahlung gestellt, sämmtliche Truppen endlich von dem Lande im Natural-Quartier unentgeltlich verpflegt werden sollten. Doch schon hierbei zeigte sich die opferbereite Stimmung, die mit wenigen Ausnahmen das ganze Volk und alle Stände durchdrang. Alle jene Lasten wurden bereitwillig, oft freudig übernommen; noch vor Ablauf des Monats Januar waren die einberufenen Krümper und Rekruten in ihren Sammelplätzen eingetroffen, die ausgeschriebenen Pferde, meist in bester Beschaffenheit, abgeliefert.

Durch das Gesetz vom 8. September 1809 war das altpreußische Werbesystem aufgehoben worden, aber die alten Exemtionen waren geblieben. Ganze Städte, z. B. Berlin, so wie die sogenannten höheren Classen der Gesellschaft, Adlige, Rittergutsbesitzer, Kaufleute, Fabrikherren, Beamte, Geistliche hatten immer noch nicht die Verpflichtung, ihre Söhne zum Kriegsdienst und zur Vertheidigung des Vaterlandes zu stellen. Auch diese sollten und mußten jetzt herangezogen werden, und dies geschah durch den Aufruf vom 3. Februar, in welchem alle Jünglinge vom 17. bis zum 25. Jahre, die nach den bestehenden Gesetzen vom Dienste befreit und im Stande waren, sich selbst auszurüsten, zu den Waffen gerufen wurden. „Se. Majestät der König", heißt es

in demselben, „hat die Formirung von Jägerdetachements bei den Infanteriebataillonen und Kavallerieregimentern der Armee zu befehlen geruht, um besonders diejenigen Classen der Staatsbewohner, welche nach den bisherigen Cantongesetzen vom Dienste befreit und wohlhabend genug sind, um sich selbst zu bekleiden und beritten zu machen, in einer, ihrer Erziehung und ihren übrigen Verhältnissen angemessenen Form zum Militairdienst aufzufordern, und dadurch vorzüglich solchen jungen Männern Gelegenheit zur Auszeichnung zu geben, die durch ihre Bildung und ihren Verstand sogleich und ohne vorherige Dressur gute Dienste leisten und demnächst geschickte Offiziere oder Unteroffiziere abgeben können." Die wichtigsten weiteren Bestimmungen waren dann: jedes Infanteriebataillon und jedes Kavallerieregiment wird durch ein Jägerdetachement vermehrt; diese Jägerdetachements bestehen nur aus Freiwilligen; dieselben können zu jeder Zeit den Dienst verlassen, nur nicht im Laufe des Feldzuges; jedes Individuum kann sich das Bataillon und Regiment wählen, bei welchem es dienen will; die Stellen der Offiziere und Unteroffiziere bei den Jägerdetachements werden aus den Jägern durch ihre eigene Wahl ersetzt u. s. w.

Das Wort Soldat hatte, trotz Scharnhorst's Reformen, aus der guten alten Zeit her noch immer einen schlimmen Klang, einen Beigeschmack von „Soldknecht und Galgenstrick"; die Regierung hatte daher geglaubt, es den Söhnen anständiger Eltern nicht zumuthen zu

dürfen, sich neben gemeinen Soldaten einreihen zu lassen, und diese Betrachtung zu der Idee geführt, aus den Freiwilligen besondere Jägerabtheilungen zu bilden.

Der Aufruf vom 3. Februar, der bei der damaligen Trägheit der Posten und Zeitungen erst am 9. in Berlin, am 15. in Königsberg eintraf, wirkte trotz der amtlichen Dämpfer, die ihm bald darauf von Breslau aus nachgesandt wurden, wie ein elektrischer Schlag.

Anfangs schüttelte wohl Mancher bedenklich den Kopf mit der Frage: „Warum ist der Erlaß nur vom Staatskanzler, nicht vom Könige unterzeichnet? warum ist der Feind nicht genannt, gegen den wir uns waffnen sollen? — Ein sehr bedauerliches, anstößiges Stillschweigen! Denn hat nicht Hardenberg noch bei seiner Abreise der Ober-Regierungscommission durch ausdrückliche Bekanntmachung eingeschärft, ja nicht zu vergessen, daß die Franzosen unsere Alliirten sind? In Berlin — so erzählt man — stürzt Alles zum Grafen Goltz, dem Präsidenten jener Commission, um zu fragen, gegen wen der König die Hülfe seiner Unterthanen begehre: in einem Falle seien sie alle bereit, sich wie ein Mann zu erheben. Goltz ermahnt sie, der Weisheit und Vaterlandsliebe des Königs zu vertrauen, spricht aber durch Augen und Mienen aus, was seine Zunge nicht zu sagen wagt. An anderen Orten sollen die Beamten unumwunden erklärt haben, es bleibe den Freiwilligen vorbehalten, zurückzutreten, wenn der Erlaß nicht gegen Napoleon gerichtet sein solle. Genug, bald ist nur eine Stimme darüber, es gehe ge-

gen die Franzosen und der König könne nicht mehr anders.

Und damit beginnt der zweite Act des Dramas, dessen erster in der Heimath des alten Kant gespielt hat.

Die ganze gebildete Jugend — und nicht blos sie — eilte zu den Waffen.

Zunächst die Jünger der Hochschulen, in denen die Erhebung längst vorbereitet war; denn nicht umsonst hatte Napoleon die deutschen Professoren gescholten, daß sie in Alles, selbst in die Mineralogie und Geometrie Politik mischten. In Königsberg, Breslau, Berlin wurden die Vorlesungen geschlossen; selbst Halle und Göttingen — damals westphälisch — und das sächsische Jena verödeten, da die Mehrheit der Studenten nach Breslau wanderte, um unter preußischer Fahne für deutsche Freiheit zu kämpfen. Am Ufer der Spree hatte der Nachfolger des alten Kant im Königreich der Begriffe, der muskulöse, knorrige, willensstarke und tugendstolze Fichte, Ideologe vom Wirbel bis zur Zehe — einst sogar Jacobiner vom reinsten Wasser, dann „im Streit mit dem lieben Gott", aber dennoch nach dem Urtheil eines hohen preußischen Ministeriums und geheimen Kabinets „ein guter Staatsbürger", — Fichte, sage ich, hatte seit Jahren, selbst unter den Augen der allsehenden französischen Polizei, der freilich seine Sprache reines Rothwälsch war, das Evangelium von der Wiedergeburt und Erneuerung der deutschen Nation verkündigt. Diese Wiedergeburt sollte allerdings zuvörderst von Innen heraus bewirkt werden durch eine ideale, öffentliche,

spartanische Erziehung; die geistlich-sittliche Wiedergeburt und Erhebung aber Grundlage der volksthümlichen und politischen sein. Er hatte die Keime der neueren besseren Zeit, des aufgehenden Weltalters der sittlichen Ordnung und des rein vernünftigen Willens, als dessen Prophet er schon im Jahre 1808 aufgetreten war, in den Herzen seiner Zuhörer geweckt, und namentlich die Jugend auf die bedeutungsschwere Rolle, die er ihr im großen Befreiungskampfe des deutschen Geistes zuertheilt hatte, vorbereitet und begeistert, — ein Befreiungskampf, der vor der Hand mit dem Kampfe gegen die Napoleonische Zwingherrschaft und die französische Unsittlichkeit und Entsittlichung indentifizirt wurde. Das Aeußerlichste von Fichte's Ideen über deutsche Volkserziehung hatte dann Jahn nach seiner barokken, karikirten Art in der Hasenheide practisch auszuführen gesucht und dabei zugleich den Jungen Haß gegen das wälsche Babelthum eingebläuet. Der kleine, feine Schleiermacher, dem Religion und Kirche immer nur ein Schleier gewesen sind, unter dem er humane, sittliche, politische, kurz, weltliche Zwecke und Tendenzen Spinozistischen Kernes verbarg, hatte seit 1807 Kanzel und Katheder auf eine höchst geschickte Weise zu antinapoleonischer Agitation benutzt. Der stattliche, sonnenäugige, geistvolle Reil mischte seinerseits Politik in die Physiologie und Therapie, wie jener in die Religion und Theologie. Außer diesen gehörten zu den Agitatoren aus dem Gelehrtenstande der Hauptstadt namentlich der knirpsige, bewegliche, fast im-

mer überreizte und verstimmte und darum so unglaublich confuse Niebuhr, der in seiner winzigen Person den Staatsmann und Gelehrten vereinigte und — wie W. v. Humboldt sagt — unter den Staatsmännern den Gelehrten, unter den Gelehrten den Staatsmann spielte und dadurch beiden imponirend einen großen Nimbus gewann; ferner der damals sehr klare, freisinnige, energische, später unsäglich obscure, servile und feige Eichhorn; die teutonisirenden Zeune, Rühs u. A. Der Salon von Schleiermachers Schwager, dem reichen Buchhändler Reimer, war der Hauptversammlungsort für die entschiedensten Patrioten der Katheders und Büreaus.

In Berlin war es kein Professor, wie in Breslau, sondern ein Schüler, welcher zuerst den Krieg erklärte. Noch ehe nämlich der Aufruf des Königs erscholl, trat in der deutschen Unterrichtsstunde des gemüthlichen Giesebrecht am grauen Kloster ein Gymnasiast auf und deklamirte statt der pflichtschuldigen Redeübung eine von Jahn verfaßte Aufforderung zum Kampfe für's Vaterland, welche anhub: „Deutsche Männer, frisch auf! Waffen und Wehr zur Hand!" Giesebrecht staunte, verstummte, hörte still bis zu Ende und sagte dann tief ergriffen nur noch: „Kinder, wir wollen beten und für heute schließen!"

Wenige Tage später waren die Kinder zu Kriegern erwachsen.

Seit dem 9. wogten die Schaaren der Freiwilligen durch die Stadt, um sich vom Magistrat in die Listen eintragen zu lassen: Jünglinge und Männer jeden Alters

und Standes, Studenten, Gymnasiasten, Künstler, Apotheker, Commis, Handwerker, Beamte, pensionirte Offiziere u. s. w. Schon in den drei ersten Tagen meldeten sich allein in Berlin 9000 Freiwillige. Am 13. Februar schreibt Niebuhr: „Das Gedränge der Freiwilligen vor dem Rathhause ist heut so groß, wie bei der Theurung vor einem Bäckerladen. Erst seit drei Tagen ist die Bekanntmachung deshalb erschienen und heut fährt schon die Post mit neun Beiwagen ab, außer denen, die zu Fuße gehen oder mit Gelegenheiten fahren. Natürlich ist dies nur ein kleiner Theil; die meisten haben noch Geschäfte oder wollen sich equipiren."

Dem Spanier Don Jose Pizarro fing es allmählig an, in Preußens Hauptstadt spanisch vorzukommen. „Der Geist nationaler Unabhängigkeit," heißt es in einem seiner Briefe nach Madrid, „ist in Norddeutschland erwacht, und nirgends bricht dieses edle Gefühl mit größerer Heftigkeit hervor und zeigt mehr Uebereinstimmung mit dem glorreichen Spanien, als in den preußischen Staaten. Es ist unmöglich, nicht elektrisirt zu werden, wenn man das Feuer sieht, mit dem hier das Volk seinem Nationalgeiste Luft macht, welcher bisher unter der schmachvollen Herrschaft und unter dem drückenden Joch der französischen Legionen niedergehalten wurde" u. s. w. Hiernach hätte sich der Mann der Vorsehung doch in den Deutschen einigermaaßen geirrt, wenn er, wie Müffling berichtet, noch kurz vorher geurtheilt: „Die Deutschen sind keine Spanier, sind mit Allem zufrieden, wenn sie nur ihre Kohlerndte im Keller haben."

Und wie in der Hauptstadt, so im ganzen Lande.

„Der Geist des Volkes ist vortrefflich," schreibt Gneisenau in der zweiten Hälfte des Februar von Colberg aus, wo er soeben gelandet ist, denn er kommt über Schweden von England, „Studenten, Referendarien, die Söhne der reichsten Familien sind sogleich auf den ersten Ruf der Regierung als gemeine Soldaten unter die Jäger eingetreten u. s. w. Die Universitäten sind auseinandergegangen, die jungen Leute derselben treten unter die Waffen. Die Academie in Liegnitz ist geschlossen, die oberen Classen der Gymnasien sind verlassen. Der Geist ist vortrefflich, aber doch an vielen Orten kein Geist, um diesen Enthusiasmus zu benutzen und zu steigern."

Dieser Geist nun, behaupten nach ihrer Art die Franzosen, ist von den geheimen, unterirdischen Gesellschaften, die längst den Boden von ganz Deutschland unterwühlt hatten, heraufbeschworen worden: der Tugendbund (l'Association de la Vertu), der deutsche Bund (l'Union germanique), die schwarze Brüderschaft (la Conféderation noire) u. a. sollen ihre Banden losgelassen haben; nur so, meinen sie, erkläre sich der eben so plötzliche, als in allen Provinzen gleichmäßige Aufschwung. Doch das ist nichts, als französische Gespensterseherei. Die Deutschen haben wenig oder kein Talent zur Verschwörung, und alle jene geheimen Gesellschaften, so weit sie überhaupt bestanden und nicht blos Erfindungen Napoleonischer Mouchards waren,

haben fast nur, wie Gespenster, durch die unnöthige Furcht gewirkt, die sie den Franzosen einflößten. Der im Jahre 1808 zu Königsberg gestiftete Tugendbund oder „sittlich-wissenschaftliche Verein" stand allerdings der Politik nicht so fern, als gewöhnlich behauptet wird, denn sein letzter Zweck war, „eine Volksbewaffnung und den zu ihrem Gelingen erforderlichen Geist vorzubereiten"; auch hatte er eine weite Verbreitung und zahlreiche Mitglieder im ganzen preußischen Staate unter den Professoren, Beamten, Gutsbesitzern, Geschäftsleuten und besonders Offizieren gewonnen: aber er war schon mit dem letzten Tage des Jahres 1809 aufgelöst, und so kann denn höchstens der verunglückte Versuch zur Erhebung Norddeutschlands in der Schill'schen Zeit zum Theil auf dessen Rechnung gesetzt werden. Auch von Deutschen ist die Wirksamkeit des Vereins überschätzt worden; denn gerade die bedeutendsten Männer, die als Lenker oder einflußreiche Mitglieder des Bundes galten, haben sich nie an demselben betheiligt und jede Gemeinschaft mit ihm abgeleugnet. So Stein, Scharnhorst, Gneisenau, Arndt. Der edle Freiherr hat sogar das ganze Wesen und Thun desselben flach und unpractisch genannt. Der von Jahn im Jahre 1809 gegründete deutsche Bund hat vollends gar keine historische Bedeutung und ist immer nur auf eine sehr geringe Anzahl von Mitgliedern, meist Lehrern an der Plahmann-schen Anstalt, beschränkt geblieben, als: Friesen, Zeune, Lange, Otto, Preuß, Starke und dem Denuncianten

Janke, späterem, in Trunkenheit und Gemeinheit untergegangenem Regierungsrathe. Jahn selbst löste den Verein im Februar 1813 auf und die meisten der Bündner traten in die damals von ihm gestiftete schwarze Brüderschaft, oder — wie sie eigentlich hieß — schwarze Freischaar, die dann der Kern des Lützow'schen Freicorps wurde.

Freilich bestand seit Jahren ein sehr ausgebreiteter mächtiger Bund gegen den Welteroberer, aber ein formloser Bund, eine unsichtbare Loge, ein Bund, wie Gneisenau sagt, „ohne Zeichen und Mysterien: Gleichgesinntheit mit Männern, die keiner fremden Herrschaft unterworfen sein wollen", — ein Bund, dem nicht bloß Stein, Kotschubey, Nugent, Stadion, Gruner, Scharnhorst, Grolmann u. s. w. angehörten, sondern der alle Idealisten, alle freie, männliche Seelen, alle, die den crassen imperialistischen Militär- und Bauerndespotismus verabscheuten, alle echten Aristokraten und noch manche andere von Petersburg bis London und Lissabon umfaßte, und innerhalb dessen allerdings viel gegen den Unterdrücker Europas correspondirt und conspirirt wurde.

Mochte es dem Don Jose Pizarro, wie er nach Haus schrieb, in Berlin spanisch vorkommen; es war dennoch ein wesentlich anderer Geist, der jetzt an den Ufern der Oder und Spree aufloderte, als jener am Tajo und Guadalquivir, gleich fern von dem düstern Fanatismus und der blutigen Rachsucht der Castellaner, wie der vorsündfluthlichen Glaubenseinfalt und pudel-

artigen Legitimitätstreue der Tiroler. Was in unserem Vaterlande damals alle Herzen durchdrang, war die klare Ueberzeugung, daß ohne politische Unabhängigkeit die höchsten Güter des Lebens den Werth verlieren, daß es mithin besser sei, im entscheidenden Kampfe Alles daran zu setzen und im Flammentode unterzugehen, als sich unter der Fremdenherrschaft langsam und feig zu Tode zu röcheln. Freilich haßte man den Tyrannen und seine Werkzeuge, aber dieser Haß war bei den Wenigsten zu wilder, rasender Leidenschaft geworden und wurde gelegentlich überall durch deutsche Gutmüthigkeit abgekühlt; denn es gehört zu den menschlichen Tugenden und politischen Schwächen des deutschen Charakters, daß er eines grimmigen, tiefen, langdauernden Hasses unfähig ist. Für die edelsten Männer und Jünglinge war aber der bevorstehende Kampf kein bloßer Befreiungskrieg, sondern ein Freiheitskrieg, und das Bild der Freiheit, wie immer bei seinem ersten Auftauchen, noch umwoben mit dem rosigsten Dufte, der bei manchen eine religiöse oder romantische, bei den meisten eine idealistisch-schillersche Färbung trug. Nicht blos Stein und Scharnhorst unter den Alten und Körner unter den Jungen haben es ausgesprochen, daß der zu beginnende Kampf kein Krieg der Könige und Fürsten, sondern ein Volkskrieg sei und daß alle Opfer gebracht werden sollten nur für das höchste menschliche Gut, des Volkes Freiheit: nicht blos ihnen, sondern Tausenden der Besten galt als das letzte durch die Waffen zu erreichende Ziel die

Gründung eines unabhängigen, einigen, starken Deutschlands, in welchem ein freies, durch gesetzliche, verfassungsmäßige Schranken geschütztes Volk, erlöst von der vielköpfigen Duodeztyrannei, der patriarchalischen Familien-, Maitressen-, Bastard-, Junker-, Pfaffen-, Schreiber- und Judenwirthschaft, der Bauernschinderei, Jagdwütherei und Seelenverkäuferei, kurz von dem ganzen vorrevolutionairen despotischen, hierarchischen und feudalistischen Chaos, und erlöst von dem neu-gallischen Prätorianer-Regiment, in maaßvoller Selbstherrschaft und Selbstbeherrschung alle Ideale des menschlich Sittlichen, Schönen und Hohen realisiren werde. Ihnen standen von Anfang an gegenüber die Männer der Legitimität und die strengen Monarchisten der alt-preußischen Schule, unter ihnen viele verabschiedete Offiziere, welche die Schmach von Jena und Auerstädt in Franzosenblut abzuwaschen brannten, ferner die preußischen Hochtorys, fast ohne Ausnahme markige und muthvolle Recken, zum Theil Nachkommen jener furchtbaren Straßenräuber und vielgefürchteten Krippenreiter, Söhne derer, mit denen Friedrich seine Schlachten geschlagen, — sie, die empört über Steins und Scharnhorst's und Hardenbergs Neuerungen, in welcher sie den Untergang der preußischen Monarchie sahen, grollend auf ihren Gütern gesessen hatten und jetzt, nachdem der Ruf des Königs erklungen, nicht die letzten waren, welche zum Schwerdte griffen, übrigens keine Monarchisten, wenigstens keine Absolutisten, sondern Aristokraten. Auch sie wollten, wie alle, für die

Unabhängigkeit und Befreiung Preußens kämpfen, aber keinen Volkskrieg — denn das Volk ist ihnen canaille und die sogenannte gebildete canaille noch schlimmer, als die ungebildete—, auch keinen deutschen Krieg — denn was geht sie, die Halbslaven, Deutschland an? — am wenigsten einen Freiheitskrieg — denn Freiheit, wenn es etwas anderes bedeuten soll, als Vorrecht, ist Chimäre; das Endziel, welches sie verfolgten und nach Vertreibung der Franzosen zu erreichen hofften, war vielmehr die Wiederherstellung der ihnen seit dem Tilsiter Frieden entzogenen Privilegien. Jener wild-geniale, tapfere, in seinen politischen Ideen fast toll zu nennende Marwitz, den wir schon oben als Mustermann des märkisch-pommerschen Junker- und Ritterthums bezeichnet haben, hat gelassen das große Wort ausgesprochen, daß der Minister Stein dem preußischen Staate mehr geschadet, als der Kaiser Napoleon; er und viele seiner Standesgenossen, die jetzt dem Könige ihre Dienste anboten, hegten die Zuversicht: sind wir erst mit Napoleon fertig, werden wir auch mit Stein's und Scharnhorst's und Hardenberg's jacobinischen Gesetzen und Einrichtungen fertig werden, und die Friedericianische Monarchie und Armee wieder herstellen.

So sog die Begeisterung von 1813 aus sehr verschiedenen Quellen Nahrung, und es gab von Anfang an solche, die nur einen Befreiungskampf und solche, die einen Befreiungs- und Freiheitskampf fechten wollten.

Aber wir brauchen nicht blos freiwillige Arme und

Beine, sondern auch Geld und wieder Geld; denn die Staatskasse ist leer und Tausende von Freiwilligen sind zu arm, um sich selbst zu bekleiden und zu bewaffnen. Wer daher Geld hat, gebe Geld, und wer keins hat — wie man das in dieser schweren Zeit bei den meisten voraussetzen kann — gebe, was er an Geldeswerth hat, denn man kann Alles gebrauchen: altes Gold und Silber, Schmucksachen, Schaumünzen, Ringe, Waffen, Tuch, Leinewand, Schuhe, Stiefel, Strümpfe, Pferde, Ochsen, Getreide, Stroh u. s. w. In Breslau hat der Staatskanzler den Commissionsrath Heun, späteren schmutzigen Romanschreiber Clauren — nicht der einzige Schmutzfinke in der Umgebung Hardenbergs — mit der Annahme und Verwendung patriotischer Gaben betraut, und derselbe hat sich dieses Auftrages, wie man sagt, ohne Schmutz und ohne daß an seinen Fingern etwas kleben geblieben wäre, entledigt; laut seines Berichts sind durchschnittlich im Laufe des März und April bei ihm — wenn auch nicht allein aus Breslau und Schlesien — 1000 Thaler eingegangen. In Berlin bildete sich zum Einsammeln freiwilliger Spenden ein Centralverein, der den etwas hochtönenden Titel der „National-Repräsentanten, Stellvertreter aller Provinzen" annahm, einige Wochen später zu dem nämlichen Zwecke der „Frauenverein zum Wohl des Vaterlandes", an dessen Spitze die Mutter des jetzigen Admirals der preußischen Flotte stand. Ueberall traten Filialvereine zusammen.

Es hieße Wasser in den Ocean tragen, wollte man die Opfer aufzählen, die in jenem Begeisterungsfrühling von 1813 an Gut und Blut dargebracht worden sind, von Armen und Reichen, Juden und Christen, Bürgern und Bauern, Edelleuten und Proletariern, Büreaukraten und Dienstboten, Frauen und Mädchen, Wittwen und Waisen. Hier also nur eine ganz kleine Blumenlese von einigen der insignesten.

Ein Graf Reichenbach stellt sich selbst mit drei Söhnen, giebt außerdem 10,000 Thaler, 5000 Scheffel Getreide, all' seine Pferde und Ochsen; ein Hr. v. B. zieht mit sieben auf seine Kosten bewaffneten und beritten gemachten Cavalleristen ins Feld; der Graf von M. kleidet drei Freiwillige, giebt außerdem 500 Thaler und jedem monatlich 5 Thaler für die Dauer des Krieges; Graf Sandretzky sendet Silbergeschirr im Werth von 1700 Thalern und 5 ausgesucht schöne Cavalleriepferde; Hr. von S. überweist die sämmtlichen Einkünfte seines Guts, 3000 Thaler; der Geheime Commerzienrath Krause zu Swinemünde erbietet sich, außer einem berittenen Freiwilligen, 20 Fußgänger auszurüsten und auf ein Jahr zu besolden; ein Ungenannter schickt drei goldene, mit Brillanten besetzte Dosen, 5300 Thaler an Werth, ein Kaufmann aus einer noch vom Feinde besetzten Provinz 4000 Thaler, ein Beamter, dessen ganzes Vermögen sich auf 4000 Thaler belief, 1000 Thaler; Justizrath Eckardt leistet auf sein ganzes Gehalt von 1450 Thaler Verzicht und tritt als freiwilliger Jäger

ein; Hofrath Bürde stellt und bewaffnet seine drei, der Geheime Kriegsrath Eichmann seine zwei Söhne, ein Müller aus der Gegend von Insterburg seine drei Söhne, den Hauslehrer und zwei Knappen zu Pferde; die erste Gabe an baarem Gelde, 300 Thaler, ist von dem Aeltesten der Berliner Judenschaft, Rentier Gumpertz, und seinem edlen Beispiel — so nennen sie es selbst — folgen die Marcus Meier, Israel Berel Frank, Heymann Oppenheim mit 200 und 100 und 50 Thalern; der Erb- und Gerichtsschulze Lanzfeld zu Weiselsdorf, dem die Franzosen fünf Pferde genommen haben, bringt freiwillig das einzige ihm noch übrige, ein schönes Cavalleriepferd, der Bauer Meyer aus Elsholz von seinen zwei Pferden das bessere; aus Waldenburg melden sich 13 Bergleute und 3 Bergknappen als Freiwillige, zu deren Ausrüstung die dortige Knappenschaft 221 Thaler zusammengearbeitet hat; ein blinder Harfenspieler erbietet sich, die Hälfte seines kümmerlichen Verdienstes zur Unterstützung eines erblindet zurückkehrenden Kriegers zu verwenden (Berlin Friedrichsstr. 48); Wisotzky, Inhaber einer berüchtigten Spelunke, macht bekannt, daß Hr. Jacoby Sonnabend, den 13. März, besonders schöne Arien — soll heißen „Zoten" — vortragen werde und die Einnahme für die Casse des neuarmirten Jägercorps bestimmt sei, der Erlös welches Zotenconcerts sich indeß nur auf 6 Thaler beläuft; Franz Lami (Neue Roßstraße No. 1) erbietet sich unbemittelten Privatlehrern, die dem Aufrufe, für's Vaterland zu streiten, folgen wollen, durch Uebernahme

ihrer Privatstunden, so weit es seine Zeit erlaube, ihren Verdienst zu sichern und unverkürzt monatlich nachzusenden; eine arme Wittwe, „die gern mehr gäbe", giebt 10 Thaler, eine andere ein neues Hemd, ein Paar goldene Ohrringe, drei goldene Ringe, ein silbernes Schloß und eine kleine Berloque; drei patriotische Dienstmädchen einen silbernen Becher, eine silberne Nadelbüchse, sieben Medaillen und 25 Thaler; die Köchin Schmidt 2 Thaler; ein alter Krieger „sein einziges Pretiosum", eine goldene Medaille (40 Thaler an Werth); ein Invalide „sein theuerstes Andenken", eine Huldigungs-Medaille; eine Braut ein Halsband, „das Geschenk des in den Krieg gezogenen Bräutigams" (75 Thaler taxirt). Unübersehbar ist die Menge der goldenen und silbernen Schmucksachen, Geräthschaften u. dergl., als Halsketten, Armbänder, Ohrringe, Löffel, Bestecke, Fingerhüte, Nadelbüchsen u. s. w., die namentlich von Frauen und Mädchen dargebracht worden sind; schon die Gesammtzahl der eingelieferten Ringe, von denen die meisten Trauringe, soll bis auf 150,000 gestiegen sein; die Idee, dieselben gegen eiserne einzutauschen, welche die Inschrift trugen: „Gold gab ich für Eisen 1813", stammt von Rudolph Werkmeister, Inhaber einer Leihbibliothek, des sogenannten Museums, Jägerstraße Nr. 25 in Berlin. Ferdinandine v. Schmettau — nicht Elise von Scheliha, wie wohl erzählt wird — die nichts anderes zu geben hatte, verkaufte ihr schönes schwarzes Haar für 10 Thaler, aus welchem Ringe gemacht wurden, durch deren Verkauf

ein Erlös von 250, nach anderer Angabe sogar von 1200 Thlr. erzielt ward. Es ist bekannt, daß auch Jungfrauen, nicht damit zufrieden, ihren Schmuck geopfert zu haben, selbst die Büchse ergriffen und die Reihen der Freiwilligen vermehrten: so jene Leonore Prohaska, die sich August Renz nannte und an der Görde tödtlich verwundet wurde, so Charlotte Krüger, die es bis zum Unteroffizier brachte und das eiserne Kreuz erwarb u. a.

Genossenschaften, Gemeinden, Kreise blieben nicht hinter den Einzelnen zurück: die katholische Gemeinde zu Marienburg stellte alles unentbehrliche Silberzeug ihrer Kirche, etwa 100 Mark, dem Staate zur Verfügung; die katholische Geistlichkeit zu Breslau sammelte 950 Thaler in Silber und 350 in Gold; die Freimaurerloge „zum goldenen Scepter" daselbst gab 500 Thaler und 800 Ellen grünes Tuch; die größtentheils aus Juden bestehende Gesellschaft der Freunde zu Berlin 863 Thaler 21 Groschen; die Stadt Potsdam rüstete 40 Freiwillige; der Kreis Gumbinnen 50; Schievelbein, damals der kleinste und ärmste Kreis Preußens, 30 zu Pferde; desgleichen Insterburg 45 und Memel 60 Berittene; die Neumark „übergab dem Commandeur des ersten Ostpreußischen Regiments 32 als freiwillige Jäger ausgerüstete junge Männer der ersten Familien"; die Stände des Plessenschen Kreises lieferten 500 Scheffel Korn und 500 Scheffel Hafer; die Stadt Stolpe zahlte zur Einkleidung und Armirung von Freiwilligen sogleich

1000 Thaler und fortan jeden Monat 100; Stargardt hatte zu demselben Zweck bis zum 20. März schon 6169 Thaler und 1170 Loth Silber gesammelt u. s. w.

Man hat berechnet, daß allein die Ausrüstung der Freiwilligen weit über eine Million gekostet.

Breslau, Colberg und Graudenz waren denselben als Sammelplätze angewiesen. Dahin zog jetzt schaarenweise zu Fuß und zu Roß und zu Wagen die Blüthe der preußischen Jugend unter Sang und Klang, oft namentlich das Schillersche Reiterlied anstimmend. Damals, im Februar, dichtete Fouqué sein Jägerlied: „Wohlauf zum fröhlichen Jagen!", als er einen Trupp von 75 Freiwilligen von Potsdam nach Breslau führte. Hierhin wandten sich die meisten: die Berliner, Kurmärker, Schlesier, wie fast alle Ausländer.

Die Stadt füllte sich seit der Mitte des Februar mehr und mehr mit den jugendlichen Schaaren: besonders lebhaft ging es auf der Schmiedestraße zu, wo in Steffens Wohnung das Büreau für die Jäger und ihr gegenüber im Gasthof zum Scepter, das für die Lützower eingerichtet war, in welchem letzteren namentlich Jahn den sehr geräuschvollen Anwerber machte. Aber der König hat immer noch kein Vertrauen zur Freiwilligkeit, glaubt nicht an den Geist und die Begeisterung, sondern nur an Zwang, Mechanik und Dressur. Davon zeugt die Verordnung vom 9., die schnell dem Aufruf vom 3. nachgesandt und von Sr. Majestät allerhöchstselbst unterzeichnet ist, durch welche für die Dauer des Krieges alle Ausnahmen von

der Verpflichtung zum Kriegsdienste aufgehoben und so der Freiwilligkeit hinterher eine Zwangsjacke angelegt wird, — eine Verordnung, die an sich gewiß sehr zeit- und sachgemäß ist, die aber unmittelbar hinter jenem Aufruf losgelassen, kaum etwas anderes besagt, als daß jene Leute, denen Freiheit und Freiwilligkeit Wahnbegriffe sind, an höchster Stelle noch immer bedeutenden Einfluß ausüben. Davon zeugt in noch viel höherem Grade die Verordnung vom 22., in der alle diejenigen, welche sich dem Kriegsdienste entziehen, oder ihren Angehörigen den Eintritt in denselben erschweren, mit Verlust des Bürgerrechts und anderer Ehrenstrafen und materiellen Nachtheilen bedroht werden, — eine Drohung, die unter den obwaltenden Umständen völlig überflüssig ist und leicht böses Blut machen kann. Aber der König, wie gesagt, hat keinen Glauben an die Wirksamkeit des Aufrufs. Eines Tages, so erzählt man, steht er mit Scharnhorst am Fenster, als ein langer Wagenzug mit Berliner Freiwilligen vorüberfährt. Sie zählen die Wagen. „Achtzig Wagen! Glauben Majestät nun an den Eifer und die Begeisterung des Volks?" Dem Könige sollen die Thränen aus den Augen gestürzt sein.

Unterdeß ist auch Graf Ludwig Dohna von Königsberg angelangt, um die Beschlüsse des preußischen Landtags dem Könige zur Genehmigung vorzulegen. Er wird nicht allzufreundlich empfangen, sondern muß die höhnische Frage hören: „Trägt Herr von York schon eine Bürgerkrone?" Was er bringt, fällt freilich in's Ge-

wicht: eine einzige Provinz und noch dazu die augenblicklich ärmste und ausgesogenste erbietet sich — über die ihr schon auferlegten Lasten hinaus — auf eigene Kosten 30,000 Landwehren und ein National-Cavallerieregiment zu stellen. Sehr anerkennenswerth, aber doch nicht in der Ordnung.

Eine andere wichtige Nachricht war schon mehrere Tage früher eingelaufen: die Franzosen haben Pillau geräumt. Die Festung hatte eine gemischte Besatzung gehabt: 1200 Franzosen unter General Castella und 600 Preußen unter Obristlieutenant von Treskow. Dieser, unterstützt von den patriotischen Bürgern und Matrosen, hat schon seit Anfang Januars dem General den Gehorsam gekündigt und ihn zum Abmarsch aufgefordert. Als nun am 6. Februar auf York's Veranlassung sich 3000 Russen unter Sievers dem Platze nähern, erklärt er dem französischen Generale zuerst mündlich, dann auf dessen ausdrückliches Verlangen schriftlich, daß er beim ersten Kanonenschuß über ihn und seine Truppen herfallen werde. Da sich nun zugleich englische Kriegsschiffe vor dem Hafen zeigten, so hielt es Castella für das Beste, abzuziehen.

Aber trotz dieser frohen Botschaften, trotz der Tausende von Freiwilligen, die täglich ihren triumphirenden Einzug halten, trotz der vielen mündlichen und schriftlichen Mahnungen, die von allen Seiten heranstürmen, trotz der Stimmung, die wahrhaftig im Stande wäre, einen Fabius vorwärts zu treiben, temporisirt der König

und sein Kanzler noch immer, wartet auf das Vorrücken der Russen, auf Antwort aus Paris, und würde vermuthlich noch manche Woche gewartet haben, wenn nicht auch hier, wie vor einem Monat in Königsberg, Stein als Deus ex machina erschienen wäre.

Fünftes Kapitel.

Stein noch einmal.

Gründe zur Zögerung giebt es freilich noch immer in Hülle und Fülle. Denn die Russen kriechen, trotz ihrer Verheißungen, so langsam vorwärts, wie die Schnecken und beweisen dadurch am besten, wie unter aller Erwartung schwach sie sind. Ihnen gegenüber ist der Vicekönig vier Wochen — sage vier Wochen — ohne einen Schritt zurückzuweichen, in Posen stehen geblieben, und wenn es ihm auch nicht gelungen, Schwarzenberg aus Warschau zu sich hinzupersuadiren, oder auch nur das sächsische oder polnische Corps an sich zu ziehen, so könnte er doch wohl die Division Grenier aus Berlin kommen lassen; durch diese verstärkt, würde er mehr als 30,000 Mann unter Waffen haben und dürfte mit denselben, gestützt auf Stettin, Küstrin und Glogau, wohl im Stande sein, die Oder zu halten. Der Marschall Gouvion St. Cyr, der ihn begleitet, ein Mann, der die Sache gründlichst versteht, unvergleichlich im Vertheidigungskriege, schon in der Rheincampagne „der Schild der

Republik" genannt, ist ganz entschieden dieser Ansicht und sucht des Kaisers Stiefsohn dafür zu stimmen. Ferner liegt Berlin in der Rückzugslinie der Franzosen, wird noch von ihnen besetzt gehalten und möchte es ohne Zweifel schwer zu büßen haben, wenn die Regierung schon jetzt offen mit Napoleon bräche, um so mehr, als die Berliner sich nach ihrer Art schon gelegentlich sehr vorlaut gezeigt haben. Dann ist in Polen der Teufel los: die ganze Nation in fieberhafter Erregung, indem Alexander und Napoleon zugleich das Feuer schüren, jener durch seinen Adam Czartoryski, dieser durch den Fürsten Poniatowsky und den französischen Gesandten Bignon, der an des albernen du Pradt Stelle getreten ist, und zwar mit solchem Erfolge, daß die große Mehrheit des Volkes, die sogenannte Nationalpartei, nicht gewitzigt durch die Erfahrungen von 1812, noch einmal ihr Alles auf den Mann der Vorsehung und des Jahrhunderts setzt. Dieser — das wissen die superklugen Polen schon jetzt — wird die Dynastie der Hohenzollern entsetzen, den preußischen Staat zerstückeln und dann Ost- und Westpreußen an die unter Poniatowsky wiederaufzurichtende polnische Republik zurückgeben. So hat denn die alt-berüchtigte „Eidechsengesellschaft" ihre Wühlereien wieder begonnen; die Pfaffen predigen im Beichtstuhl Mord und Todschlag und ein Netz der Verschwörung zieht sich über das ganze Großherzogthum Warschau bis nach Westpreußen, so daß eine deutsch-russisch-jüdische Vesper in Aussicht steht. Endlich ist

auf Oestreich, das Hardenberg noch vor drei Wochen in der Tasche zu haben vermeinte, nicht mehr zu rechnen, ja, wer weiß, ob nicht Napoleons Schwiegervater und sein Metternich um den Preis Schlesiens in die Vernichtung der preußischen Monarchie willigen würden.

Uebrigens ist der König ein ehrlicher, loyaler Mann, glaubt, daß man auch in der Politik sein Wort halten müsse — nur nicht dem Volke, das sich von Gottes Gnaden bequemer, als mittelst einer versprochenen Repräsentativ-Verfassung regieren läßt, — will mithin die Alliance nicht eher lösen, als bis der nur auf Gewalt, nicht auf Recht bauende Kaiser der Franzosen „sich gegen ihn in's Unrecht gesetzt habe," woran es dieser nicht allzulang fehlen lassen wird. Auch mißfällt ihm der Ton der russischen Proclamationen, in denen „Freiheit" immer das dritte Wort ist, sowie die Exaltation des großen Haufens; er liebt trotz der Thränen, die er über den Eifer der Freiwilligen vergossen hat, die Exaltation und das Vordrängen des Volkes nicht; sein Wahlspruch lautet: Alles für's Volk, nichts durch's Volk!

Der vertrauensvolle St. Marsan, der den Charakter des Königs kennt, glaubt daher trotz der Rüstungen, trotz des Lärms und Degengeklappers der Freiwilligen, trotz Steffen's Reden und Jahn's Renommistereien, immer noch an die Erhaltung des preußisch-russischen Bündnisses, glaubt an die Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit des preußischen Alcibiades, und steigen dann und wann wohlbegründete Zweifel in ihm auf, so weiß dieser sie

mit plausiblen Gründen zu zerstreuen. Zur Einberufung der Krümper und Rekruten hat, wie gesagt, Napoleons Wunsch, daß das preußische Hülfscorps verstärkt werden möge, den Vorwand geliehen; die Verlegung der Residenz von Potsdam nach Breslau ist damit motivirt, daß die Marken bald Schauplatz des Krieges werden könnten, daß dagegen laut des Vertrages vom 24. Februar ein Theil Schlesiens von Durchmärschen und Besetzungen französischer Truppen frei bleiben solle, hier also der Hof ein Asyl finde; giebt endlich der Gesandte sein Befremden über den Aufruf zur freiwilligen Bewaffnung zu erkennen, so entschuldigt sich Hardenberg mit der Noth, die kein Gebot kennt: „Der König muß sein Volk bewaffnen, damit man es nicht gegen ihn bewaffne!“ Noch am 2. März, als das Bündniß zwischen Rußland und Preußen bereits abgeschlossen war, schrieb St. Marsan an den Herzog von Bassano: „Wenn man für den König etwas thut, bin ich weit entfernt an die Unmöglichkeit zu glauben, ihn in unserem System zu erhalten.“

Viel weniger gläubig zeigte sich der Vicekönig Eugen, namentlich seitdem er wußte, daß Natzmer gar nicht in Königsberg gewesen sei. Er untersagte überall die Aushebungen und den Zusammentritt der Rekruten und Freiwilligen und jagte sie auseinander, wo er sie traf.

Der Kaiser selbst, seit der Kunde von York's Abfall voll Mißtrauen gegen den Geist des preußischen Volks und Heeres, besonders der Ideologen und Jaco-

biner des Nordens, die sich allmählig wieder um die Person Friedrich Wilhelm's schaarten, hat nicht das Mindeste gethan, um diesen und sein Cabinet für sich zu gewinnen, sich überhaupt mit den Herren von Hatzfeld und Krusemark so wenig als möglich eingelassen. Hatzfeld hatte den Auftrag, um Zahlung oder doch Abschlagszahlung für die Lieferungen und Requisitionen, die beim Durchmarsch der großen Armee gemacht waren, wie für die Verproviantirungen der Oderfestungen anzuhalten; er bekam eine ausweichende Antwort, denn so dumm, sagt Bignon, war Napoleon nicht, um zu Rüstungen, die man gegen ihn mache, sein Geld herzugeben. Gelegentlich wurde dem Gesandten hingeworfen, daß Preußen beim Continental-Frieden im Großherzogthum Warschau und in einem Theile des Königreichs Westphalen Entschädigung erhalten solle, — das war Alles, wozu sich der Stolz und Starrsinn des Kaisers herabließ. Setzte er übrigens bis dahin noch einiges Vertrauen in die Gesinnung des Königs, wie er versicherte —, wenn auch gar keins in dessen Umgebung, — so mußte auch dieses schwinden seit Empfang jener Note Hardenberg's vom 15. Februar, die fast so aussieht, als habe der Kanzler den Zornmüthigen dazu reizen wollen, sich gegen Friedrich Wilhelm „in's Unrecht zu setzen." In derselben wird ausgeführt, dem Könige sei die Idee gekommen, daß durch nichts das große Friedenswerk mehr gefördert werden könne, als durch einen Waffenstillstand, in Folge dessen die französischen Heere sich hinter die

Elbe, die russischen hinter die Weichsel zurückzögen und die Oderfestungen, wie auch Danzig und Pillau — so heißt es in der Note, obgleich der Abzug der französischen Besatzung aus Pillau am 15. Februar schon in Breslau bekannt sein mußte — von jenen geräumt würden: nach den Entschließungen, die der Kaiser in dieser Beziehung fasse, werde Se. Majestät der König seine ferneren Schritte abmessen. Napoleon, der unter allen Umständen Zeit gewinnen und die Entscheidung hinausschieben wollte, legte dieses sehr starke Schreiben einstweilen zu den Acten.

Schon von Berlin aus hatte das preußische Cabinet die Einwilligung des französischen nachgesucht, um wegen der Neutralität Schlesiens öffentlich mit dem Kaiser Alexander zu unterhandeln; Napoleon aber seine Zustimmung dazu versagt, „da die Unterhandlung über einen solchen Gegenstand nur die Einleitung zu einem Verständnisse mit dem Feinde sein werde." Der Antrag wurde zum zweiten Male gestellt, zum zweiten Male zurückgewiesen; da beschloß die preußische Regierung, trotz St. Marsans Einwendungen, den Obristen von dem Knesebeck ins russische Hauptquartier zu senden.

Dieser war eben von einer geheimen Mission an den Wiener Hof zurückgekehrt, auf der er sich überzeugt hatte, daß einstweilen auf Oesterreichs Mitwirkung und entschiedenes Vorgehen nicht zu rechnen sei. Kaiser Franz hatte ihm zwar die Hand gegeben — so erzählt wenigstens Knesebecks Schwager — und hinzugefügt: „Sagen

Sie Ihrem Könige, daß ich komme; ich habe noch nie meine Hand auf etwas gegeben, ohne mein Wort zu halten; erst muß mich aber Metternich von Napoleon losmachen, gegen den ich Verpflichtungen eingegangen bin." Metternich dagegen soll sich über den revolutionairen Geist, dem die preußische Regierung nachgebe, sehr bedenklich und mißbilligend geäußert haben.

Knesebeck besaß das volle Vertrauen Fr. Wilhelms und Alexanders: dem einen, so sagt man, hatte er am Abend der Schlacht von Auerstädt einen wichtigen persönlichen Dienst geleistet, indem er ihn durch Geistesgegenwart der Gefahr, gefangen zu werden, entriß; dem andern soll er bei seiner Sendung nach Petersburg im Anfang des Jahres 1812 manches über den bevorstehenden französisch-russischen Krieg vorausgesagt und ihm dadurch sehr imponirt haben. Er war ein höchst talentvoller und unterrichteter Generalstabsoffizier in höherer Potenz, dabei zugleich Diplomat und Hofmann genug, um beinahe Freund zweier absoluten Monarchen zu sein: zwar kein eingerosteter Ultrajunkeraristokrat, aber auch kein Mann des Volks, kein Ideologe, obgleich er in früheren Tagen den französischen Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit gehuldigt haben soll; er empfand daher einen höfisch-loyalen Schauder, als er sah, von welchen Leuten Scharnhorst in Breslau umgeben sei und konnte nicht unterlassen, ihn brieflich vor denselben zu warnen. Sein schlimmster Fehler, namentlich unter den damaligen Umständen, war eine übergroße Bedenklichkeit

und Aengstlichkeit, Folge seines melancholischen Temperaments und seiner Hämorrhoiden, mit Bezug auf welche einst Scharnhorst in jenen Tagen der Entscheidung ausgerufen haben soll: „Wehe uns! eben ist Knesebeck bei dem Könige gewesen, er hat seine Hämorrhoiden wieder, da ist sein Muth in den Hosen."

Am 15. Februar traf derselbe den Kaiser Alexander zu Klodawa, zwei Tagemärsche jenseits Kalisch, und fand ihn „über Erwartung günstig für Preußen gestimmt." Doch schon bei den Vorfragen fingen die Unterhandlungen an zu stocken. Knesebeck fürchte noch immer, daß die Russen auf den Besitz Ostpreußens und Westpreußens bis zur Weichsel speculirten und fand es andrerseits bedenklich, daß Alexander das ganze Herzogthum Warschau für sich verlange, während Preußen durch Sachsen entschädigt werden solle. Der letztere Punkt, bemerkt er, berühre einen Grundsatz, und er müsse darüber erst die Ansicht des Königs einholen. Der Staatskanzler wies in seiner Antwort auf die Anfrage des Obristen das Anerbieten nicht ganz von der Hand, fügte aber hinzu, daß über die Erwerbung Sachsens erst die Ereignisse entscheiden könnten. So waren denn seit der Abreise des preußischen Bevollmächtigten wiederum vierzehn Tage verflossen, ohne daß die Sachen von der Stelle kamen. Da erbot sich Stein zur Sendung nach Breslau, obgleich er in Folge heftiger Erkältung an Gicht und Podagra litt.

In Begleitung des wohlbehäbigen und wohlbeleibten

Anstetten eilte er am 24. nach Kalisch, am 25. nach Breslau, fuhr gleich beim Schlosse vor, ließ sich beim Könige melden und stellte nach seiner Art sehr eindringlich den Stand der Dinge und die Wichtigkeit des Augenblicks vor, daß Se. Majestät durch längeres Zögern oder gar durch ein Bündniß mit Frankreich das ganze Volk gegen sich aufbringen und Preußen in unheilbares Verderben stürzen werde, daß auf Napoleons Versprechungen nichts zu geben sei, daß man unmöglich abwarten könne, was Oesterreich thun werde, da dieses in einer ganz anderen Lage sei, daß Kaiser Alexander es gut mit Preußen meine, andrerseits aber auch entschlossen sei, wenn dasselbe fortfahre, es mit Frankreich zu halten, die Provinzen bis zur Weichsel in Besitz zu nehmen, dort sogleich die russische Verwaltung einzuführen und sie dem russischen Reiche einzuverleiben. Das wirkte: Hardenberg ward gerufen und da Stein erklärte, daß wenn nicht er selbst oder Scharnhorst als Bevollmächtigter an den Kaiser geschickt werde, dieser nimmermehr glauben könne, daß es mit den Verhandlungen Ernst sei, so wurde Scharnhorst's Absendung beschlossen.

Der edle Freiherr fuhr vom Schlosse ab, konnte aber in der überfüllten Stadt kein Unterkommen finden. Endlich erbarmte sich seiner der Major v. Lützow, der ihn auf dem Markte toben hörte und räumte ihm ein Dachstübchen im Scepter ein, in demselben Wirthshause, in welchem Jahn und seine Gesellen ihr Wesen trieben.

Hier wohnte er im tiefsten Geheimniß und verfiel, jedoch erst am dritten Tage und nachdem er seine Mission glücklich zu Ende geführt, in eine schwere Krankheit. Der König zürnte seinem einstigen Minister, weil dieser ihn brüsquirt, weil ihm die schnelle Entwickelung der Dinge unangenehm war und er vor der Entscheidung noch gern eine Antwort aus Paris gehabt hätte: er ließ sich daher niemals nach dessen Befinden erkundigen, den Mitgliedern des Hofes wurde es verboten, in irgend eine Verbindung mit ihm zu treten. Prinz Wilhelm dagegen, Blücher, Boyen, Merkel, Steffens u. a. besuchten ihn; die Prinzessin Wilhelm schickte ihm Krankensuppen. Der saubre Wittgenstein sogar ließ sich, vermuthlich Spionirens halber, bei ihm melden, erhielt aber die echt Steinsche Antwort: „Der Fürst mag kommen, aber er wird mir's nicht übel nehmen, wenn ich ihn die Treppe hinunterwerfen lasse!“ Auch der alte Kalkreuth kam dahinter, daß der Stein in Breslau sei, lief sogleich zum Grafen St. Marsan, ihm die bedeutungsschwere Neuigkeit zu hinterbringen. Dieser miethete dem Scepter gegenüber ein Zimmer im Hause eines Schneiders, um von dort die angebliche Herberge des von Napoleon Geächteten und dessen etwaige geheime Verbindungen auszukundschaften; da er aber nur Lützower und andere unverdächtige Personen drüben aus- und eingehen sah, so hielt er sich für getäuscht und stellte seine Beobachtungen ein.

Noch zwei Tage hatte sich, wie gesagt, der edle

Freiherr aufrecht erhalten, ehe er dem Typhus verfiel, um den Staatskanzler zur Annahme des mitgebrachten russischen Alliance-Vertrages zu vermögen. Da auch Scharnhorst der Ansicht war, daß jetzt nicht Zeit zum Diplomatisiren sei und daß man nach Besiegung des Feindes Muße genug zum Markten über Entschädigungen und Länderbesitz haben werde, und da andrerseits Hardenberg für seinen Einfluß besorgt war, wenn er jetzt noch länger in seinem Schaukelsystem verharre — er soll damals gefürchtet haben, daß Stein wieder ans Ruder kommen könne; so erfolgte der Abschluß des Bündnisses ohne weitere Zögerung: der Vertrag wurde am 23. Februar zu Breslau von Hardenberg und Anstetten, am 28. zu Kalisch von Scharnhorst und Kutusow unterzeichnet. Als Anstetten mit dem vollzogenen Tractate in Kalisch eintraf, ließ der Kaiser sogleich den Obristen Knesebeck holen und rief ihm freudig entgegen: „Sehen Sie, der König hat mehr Vertrauen zu mir, als Sie; er hat, ohne ein Wort zu ändern, unterzeichnet. Das ist eine Hülfe, welche uns die Vorsehung schickt, und der König kann versichert sein, daß ich eher sterben, als ihn verlassen werde."

Die wichtigsten Bestimmungen des Vertrags, so weit dieselben bekannt geworden, waren folgende: das Bündniß zwischen Rußland und Preußen ist für den gegenwärtigen Krieg offensiv; der unmittelbare Zweck desselben ist, Preußen in solche Verhältnisse wiederherzustellen, daß dadurch die Ruhe beider Staaten gesichert

und verbürgt werde; zu diesem Ende verpflichtet sich Rußland sofort 150,000, Preußen 80,000 Mann zu stellen; Oesterreich soll, wo möglich, in den Bund gezogen, und mit England wegen Subsidien für Preußen unterhandelt werden. In einem geheimen Titel verpflichtete sich der Kaiser, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis Preußen in statistischer, geographischer und finanzieller Beziehung wieder die Höhe erreicht, auf der es vor dem Kriege von 1806 gestanden habe, und verspricht aufs Feierlichste, zu dieser Vergrößerung desselben alle Erwerbungen zu verwenden, die man in Norddeutschland durch Waffengewalt oder Unterhandlungen machen werde, mit alleiniger Ausnahme der alten Besitzungen des Hauses Hannover.

Mit dem Alliance-Vertrage kam auch zugleich die Landwehrfrage zum Abschluß, an deren Bejahung Ludwig v. Dohna noch am 26. gezweifelt hatte.

In seinem Gewissen mochte sich Friedrich Wilhelm über den Bruch des französischen Bündnisses damit beruhigen, „daß sich Napoleon schon gegen ihn in's Unrecht gesetzt habe," weil dieser ihm die Zahlung der schuldigen Summe verweigere, weil die Commandanten der Oderfestungen auf des Kaisers ausdrücklichen Befehl in der Umgegend Razzias gemacht und Alles, was sie an Vieh, Getreide, Holz gebrauchten, mit Gewalt weggenommen, weil der Vicekönig von Italien überall die Aushebungen untersagt habe u. s. w., so daß, wie die spätere Kriegserklärung in fast komisch-diplomatischem Pathos

sich ausdrückt, „die Souveränetät eines befreundeten Fürsten niemals auf einen fürchterlicheren Grad verletzt worden sei.“ Im Uebrigen ist er von dem Traktate so wenig, wie von dem ganzen Umschwunge der Situation erbaut: denn da ist nichts, oder so gut wie nichts festgesetzt über Preußens Entschädigung, nichts über den künftigen Besitz von Danzig und Thorn; der ganze Abschluß überhaupt eine Ueberstürzung exaltirter Menschen, die Alles besser wissen. Er hat den Abschluß jenes Vertrages und die Art, wie sie geschah, dem Freiherrn von Stein ja eben so wenig verziehen, wie den Abschluß der Convention von Tauroggen dem General York.

Er selbst soll es in späteren Jahren als sein größtes Unglück bezeichnet haben, daß er eine Zeit lang mit den Jacobinern des Nordens gemeinschaftliche Sache gemacht. Denn als einst im Zwiegespräch eine vornehme Dame gegen ihn bemerkte, wie viel Leiden und Schicksale er während seiner Regierung durchgemacht habe, fiel er ein: „Und das Schlimmste ist, daß ich den Jacobiner habe spielen müssen.“

Das erzählt freilich nur Varnhagen, der alte Geck.

Uebrigens soll der Vertrag geheim gehalten, nur dem österreichischen, schwedischen und englischen Cabinet mitgetheilt werden. Noch vergehen drittehalb Wochen bis zur Kriegserklärung, so daß die Patrioten, die nicht im Geheimniß sind, fortfahren zu murren, ja um die Mitte des März, wie unter Anderen Carl v. Raumer erzählt, sich Stimmen der Ungeduldigsten vernehmen

lassen, daß, wenn der König sich nicht bald entscheide, man seinen Bruder, den Prinzen Wilhelm, auf den Thron setzen müsse.

Indeß wurde bereits am 1. März an York und Bülow der Befehl gesandt, zugleich mit den russischen Truppen bis zur Oder vorzurücken, jedoch ohne die Feindseligkeiten mit den Franzosen zu beginnen, und es ist daher Zeit, uns nach ihnen umzusehen, wie auch nach der großen Armee und den verfolgenden Russen, von welchen allen wir seit dem Januar wenig oder nichts gehört haben.

Sechstes Kapitel.

Kosackenjubel und Landwehr.

Wir haben die große Armee bei ihrem eiligen Abzuge von Königsberg verlassen.

An der Weichsel verweilte der schöne, ritterliche König von Neapel nicht allzulang, zumal dieselbe zugefroren war, also den nachsetzenden Russen kein Hinderniß bot, sondern nachdem er die Divisionen Haudelet, Grandjean, die Ueberreste von Loison und die Brigade Cavaignac nach Danzig geworfen, wo jetzt General Rapp das Commando übernahm, brach er spornstreichs nach Posen auf.

Es ist eine der größten Betisen, welche der entartete Sohn der Revolution je begangen hat, daß er seinem leichtsinnigen Schwager den Oberbefehl über die Armee gab, noch dazu über eine Armee, die militairisch und moralisch nicht mehr existirte, sondern erst wieder geschaffen werden sollte, — eine Betise, welche er unmöglich hätte begehen können, wenn er nicht, trotz seines revolutionairen Ursprungs, in das Dogma von der göttlichen Begabung

und Begnadigung der Könige und das Etiquettenthum des ancien régime völlig verrannt gewesen wäre. Mürat, im Heere und vom Volke bald König Franconi, bald der französische Achilleus betitelt, tapfer und unverwundbar, wie dieser, buntscheckig-ritterlicher Charlatan, wie jener, war ein brillanter Husarenoffizier von unbezwingbarem Muthe, aber nicht einmal ein tüchtiger Cavalleriegeneral, denn er besaß nicht die Fähigkeit, größere Reitermassen zu führen, und stand in dieser Beziehung tief unter Latour-Maubourg, Montbrün, Nansouty u. a. Der russische Feldzug mit seinen außergewöhnlichen Verhältnissen, den alles Maaß überschreitenden Strapazen, abenteuerlichen Vorfällen und unaufhörlichen Balgereien mit den Kosacken war ganz nach seinem Sinn gewesen und selbst der schreckliche Rückzug und der Frost hatten sein Feuer nicht gekühlt; aber der Oberfeldherrnschaft ward er gar bald überdrüssig, so daß er die Sachen gehen ließ, wie sie eben wollten. Zwar ist der Großschreiber Berthier bei ihm zurückgelassen, um ihm die ungewohnte Last tragen zu helfen; doch der liegt danieder am Podagra und Sehnsucht nach seinem Herrn und Kaiser, hat übrigens auch nie andere Ideen gehabt, als solche, die ihm Napoleon dictirt. An Scenen zwischen dem unthätigen, großsprecherischen Oberfeldherrn und den anderen Marschällen, namentlich seinem alten Widersacher, dem kleinen, systematischen, kahlköpfigen Davoust, hat es seit der Abreise Napoleons nicht gefehlt: zu diesem Aerger kommen nun auch die stärksten Verweise aus

Paris und noch schlimmere Nachrichten aus Neapel. König Joachims Gemahlin, die fast eben so gut zu Pferde sitzt, wie er, aber aufs Regieren sich viel besser versteht, hat während seiner Abwesenheit das Staatsruder mit so energischer Hand geführt und seine schriftlichen Rathschläge so wenig beachtet, daß ihm längst bange geworden ist, seine Caroline könne es ebenso mit ihm machen, wie die sizilische Caroline mit ihrem traurigen Ferdinand. Ueberdies ist er der unmaßgeblichen Ansicht, daß es für einen König ebensowenig ehrenvoll sei, gefangen zu werden, wie für einen Kaiser und daß andrerseits vielleicht die Zeit gekommen, sich mit den Feinden seines Schwagers über Italiens Geschicke zu verständigen, — genug, er will und muß nach Haus, bescheidet deshalb den Vicekönig Eugen von Thorn her zu sich, kündigt ihm in einer Versammlung der Marschälle an, daß er es müde sei, sich in der Welt zwecklos umhertreiben zu lassen, übergiebt ihm trotz allgemeinen Widerspruchs den Oberbefehl und reist ganz heimlich in der Nacht vom 17. zum 18. Januar nach seinem sonnigen Königreiche ab.

Ob dieser Desertion hat sein Schwager, der kleine Donnerer, zerschmetternde Blitze gegen ihn gerichtet, wollte ihn anfangs sogar arretiren und einsperren lassen. „Ich schreibe Ihnen," heißt es in einem der kaiserlichen Briefe, „kein Wort mehr von meinem Mißvergnügen über Ihr Betragen, seit ich die Armee verließ. Das stammt Alles von Ihrer unseligen Schwäche. Sie sind

ein guter Soldat auf dem Schlachtfelde, aber fern von demselben haben Sie weder Kraft, noch Charakter. Ich will nicht hoffen, daß Sie von Denen sind, die den Löwen todt glauben. Wenn Sie so rechnen, rechnen Sie falsch. Seit ich Wilna verließ, haben Sie mir alles mögliche Unheil angerichtet. Schweigen wir aber davon! Der Königstitel hat Ihnen den Kopf verdreht. Wollen Sie ihn behalten, so betragen Sie sich vernünftig." Und am Tage nach der Absendung dieses beispiellosen Schreibens berichtete der Moniteur: „Der König von Neapel hat aus Gesundheitsrücksichten dem Vicekönig den Oberbefehl übergeben müssen. Dieser ist geübter in den großen Verwaltungsverhältnissen und besitzt das Vertrauen des Kaisers."

Der Vicekönig Eugen, kein militairisches Genie, wie seine beiden berühmten Namensvettern, der von Savoyen und der von Württemberg, und mehr von Seiten seines Herzens und Charakters, als seines Geistes, zu schätzen, hat in der schwierigen Stellung, die er voll Hingabe übernahm, obgleich er sich ihr wohl nicht gewachsen fühlte, geleistet, was er leisten konnte und was unter den gegebenen Verhältnissen vielleicht überhaupt zu leisten war. Zunächst legte er nach Thorn eine Besatzung von 3000 Baiern, die eben erst zum Ersatz aus ihrer Heimath angekommen waren, und 1500 Mann des Davoust'schen Corps, der ganze Ueberrest von 70,000, und beschloß, Posen zu halten, das Mürat ebenfalls hatte aufgeben wollen, auch die Weichsellinie, wo möglich, wie-

derzugewinnen, obgleich ihm an Truppen anfangs nichts zur Hand war, als ein bunter Haufe von Franzosen, Italienern, Deutschen, Polen, zusammen noch nicht 10,000 Mann, der erst in den vier Wochen, während welcher man in Posen verblieb, wieder zu einem Corps consolidirt und täglich durch eintreffende Nachzügler, Reconvalescenten und Rekruten verstärkt wurde.

Schon waren Macdonald und Ney nach Frankreich zurückgekehrt, jetzt reiste auch Berthier dahin ab, desgleichen verließen Davoust, Victor und die anderen Commandeurs ohne Truppen die Armee, um am Rhein oder an der Elbe den Oberbefehl über die dort neu zu bildenden Heerkörper anzutreten; von den Marschällen blieb nur Gouvion St. Cyr beim Vicekönig.

Ob dieser nun Posen und die Weichsellinie wird behaupten können, das hängt ganz von Schwarzenberg's Verhalten ab.

Fürst Carl v. Schwarzenberg, oder der dicke Schwarzenberg, wie er in vertrauten Kreisen hieß, — der spätere Generalissimus — seit dem Wiener Frieden und dem großen Hochzeitfeuerwerke zu Paris mit dem französischen Kaiser sehr intim, ja fast befreundet, war auf dessen Wunsch zum Befehlshaber des östreichischen Hülfsheeres und zu seiner eigenen Verwunderung zum Feldmarschall ernannt worden, obgleich er noch nie ein selbstständiges Commando geführt hatte. 30,000 Oestreicher nebst dem größtentheils aus Sachsen bestehenden Corps des General Reynier hatten unter seiner Führung den

äußersten rechten Flügel der großen Armee gebildet, dazu bestimmt, Polen zu decken und gegen die sogenannte Reservearmee unter Termassow zu operiren. Da er während des ganzen Feldzuges nicht über Volhynien und Lithauen hinausgekommen und seit der Verstärkung der Reservearmee durch die Moldauarmee unter Tschitschakow immer zurückgegangen war, jedes ernste Zusammentreffen mit den Russen sorgfältig vermeidend, so befanden sich die ihm untergeordneten Truppen nicht in dem Zustande der Auflösung, wie die andern Heertheile der großen Armee. Zuletzt in Minsk von Napoleon ohne Befehl gelassen, hatte er den Rückzug in das Großherzogthum Warschau angetreten und zugleich den Oberbefehl über die eben dahin unter Poniatowsky abmarschirten Polen erhalten. Schon am 21. December war dann zwischen ihm und dem russischen Bevollmächtigten, Baron von Anstetten, eine Verabredung getroffen, vermöge welcher im Großherzogthum einstweilen Waffenruhe eintreten und dasselbe unterdeß in der Gewalt der Franzosen bleiben solle, — eine Convention, die neun Tage früher geschlossen worden ist, als die York'sche und die York beim Abschluß der seinigen schon kannte, die aber keinen historischen Donnerknall, sondern nur geheimnißvolles Diplomatengeflüster im Gefolge hatte, ja sogar, da sie ganz im französischen Interesse geschlossen schien, die Bestätigung des leichtsinnigen Königs von Neapel erhielt.

Jetzt also hoffte und befahl der Vicekönig, daß

Schwarzenberg, der mit Einschluß von Reyniers und Poniatowskys Schaaren fast 50,000 Mann unter sich hatte, entweder gegen die viel schwächeren Russen die Weichsel und die Stadt Warschau behaupten, oder sich über Kalisch mit ihm vereinigen solle. Hoffen darf nun freilich des Kaisers Stiefsohn, was er will, aber zu befehlen hat er nichts; denn der österreichische Feldmarschall braucht vertragsmäßig nur Befehle von Napoleon selbst anzunehmen, und diesen, die weit her von Paris über Wien eintreffen, weiß der vielgewandte Diplomatengeneral regelmäßig auszubiegen, namentlich durch den Vorwand, daß sie zu spät kommen und für die Situation nicht mehr passen. Der Weisung gemäß, die er am 21. Januar von Metternich erhielt, zog er sich vor den nunmehr vordringenden Russen in der Richtung auf Galizien zurück, und zwar so, daß, wie man sagt, alle seine Bewegungen mit jenen verabredet waren, schob seine Truppen von Pultusk nach Warschau, räumte trotz alles Widerspruchs seiner Unterfeldherrn, des französischen Gesandten und der Minister am 8. Februar die Hauptstadt vermöge Capitulation und wandte sich gen Krakau, wohin ihm zuletzt, um nicht in russische Gefangenschaft zu fallen, das polnische Corps wider Willen folgen mußte. Reynier mit seinen Sachsen und der Division Dürütte hatte sich von ihm getrennt und den Marsch gegen die Warthe angetreten; es gelang ihm aber nicht, den Vicekönig zu erreichen, sondern er wurde am 13. Februar in seinen weitläufigen Cantonirungsquar-

tieren bei Kalisch von der russischen Vorhut unter Winzingerode und Eugen von Württemberg überfallen und mit nicht unbedeutendem Verluste zurückgeworfen, worauf er die Richtung nach Glogau einschlug und so Sachsenland erreichte.

Die Stellung des Vicekönigs in Posen hatte keinen Sinn mehr, seitdem Schwarzenberg Warschau aufgegeben und südwärts abgezogen war, und wurde überdies dadurch gefährdet, daß die leichten Truppen Wittgensteins sich bereits der Oder näherten. Er verließ daher am 11. Februar die Warthe und wandte sich über Meseritz nach Frankfurt, wo er am 18. eintraf und dort das 11. Corps (Divisionen Grenier und Lagrange), ablöste, das ihm bis dahin entgegen gekommen war und dessen Oberbefehl jetzt der Marschall St. Cyr übernahm. Posen wurde am 13. von dem Vortrabe Tschitschakows besetzt, der mit seiner Moldauarmee zwischen Wittgenstein und der sogenannten Hauptarmee eine Zeit lang planlos an der Weichsel auf- und abgezogen war, dann sich dazu bequemt hatte, die Festung Thorn einzuschließen, wo er glücklicher Weise bald durch Barklay de Tolly abgelöst wurde.

Auf der äußersten Rechten hatte sich Wittgenstein nach seinen Triumphen in Königsberg mit der Hauptmasse seines Corps der Weichsel genähert, dieselbe am 2. Februar bei Dierschau überschritten, beinahe die Hälfte seiner Truppen zur Beobachtung von Danzig zurückgelassen und dann in Preußisch-Stargardt, drei Meilen

von Dierschau, Halt gemacht, wo er vom 3. bis zum 13. verblieb, viel zu schwach, um weiter vorzugehen, so lang York und Bülow alle Aufforderungen, ihn zu unterstützen, zurückwiesen. Am 14. setzte er sich wieder in Bewegung, wahrscheinlich, nachdem ihm gemeldet war, daß der Vicekönig Posen geräumt habe und sich gegen die Oder ziehe; dann rastete er nach zwei Märschen wiederum acht Tage in Konitz. Hier hatte er am 22. eine Zusammenkunft mit Bülow, der von Neu-Stettin herüberkam und mit York, der auf eine dringende Mahnung des russischen Hauptquartiers endlich von Elbing aus über die Weichsel vorzurücken begann, und in dieser Zusammenkunft wurde verabredet, daß alle drei Generale auf verschiedenen Wegen gegen die Oder marschiren sollten: Wittgenstein über Landsberg an der Warthe, York über Soldin, Bülow über Pommersch-Stargard. Zu diesem Entschlusse wurden die preußischen Befehlshaber, über deren bisherige Weigerungen und Bedenklichkeiten der russische fast in Verzweiflung gerathen war, hauptsächlich durch ein mysteriöses Schreiben Knesebeck's bewogen, das dieser aus Kaiser Alexander's Lager am 17. an Bülow gerichtet hatte, und in welchem er diesem den diplomatischen Rath ertheilt, „seinem Corps eine solche Stellung zu geben, daß Stettin dadurch mehr als bisher gegen einen Angriff der Russen geschützt werde, und das nach der Oder im Marsch befindliche russische Corps immer so zu cotoyiren, daß es sich nach dieser Stadt nicht hinwenden könne." Man sieht, der militai-

rische Hämorrhoidarius, der im allerintimsten Vertrauen des Königs war, empfand noch immer ein gewisses Grauen vor den geheimen Absichten der Moskowiter, und York und Bülow benutzten ihrerseits den gegebenen Wink, um endlich durch ihr bloßes Vorrücken die Franzosen zur Räumung von Frankfurt und Berlin zu zwingen.

Schon zwei Tage vorher, am 20., hatten die fliegenden Corps, welche Wittgenstein's äußerste Vorhut bildeten, einen Handstreich auf die Arrièregarde an der Spree versucht. Am 15. und 16. waren die ersten Kosacken, 6—700 Mann, unter Benkendorf und Tettenborn unterhalb Küstrin über das Eis der Oder gegangen, hatten in Wrietzen ein italienisches Bataillon überrumpelt und gefangen genommen; ihnen war am 18., einen Tag vor dem Aufgange des Eises, General Tschernitscheff mit der Hauptmacht, etwa 2000 Reitern, gefolgt. Sie vereinigten sich in der Richtung auf Berlin, umgingen den ihnen von Augereau mit 3000 Mann nach Werneuchen entgegengeschickten General Poinçot, ließen einen Theil ihrer Kosacken zu dessen Beobachtung zurück, rückten bis zum Dorfe Pankow vor, besetzten die Anhöhen vor dem Prenzlauer und Schönhauser Thore mit Geschütz, stellten einen Posten auf die Pankebrücke vor dem Oranieburger Thor und hatten, wie man erzählt, die Frechheit, den Marschall, dem nach allen Entsendungen immer noch gegen 5000 Mann zur Verfügung standen, zur Räumung der Stadt aufzufordern. Haufen-

weise, wie an einem Festtage, zogen die Bewohner hinaus, um die lanzenkundigen „Helden“ anzustaunen und mit Tabak und Schnaps zu füttern. Gegen Nachmittag begann der Skandal. Die Kosacken, geführt von Bürgern, Freiwilligen, inactiven Offizieren, namentlich dem Lieutenant Bärsch und Studenten v. Blomberg, der bei dieser Affaire gefallen ist, näherten sich unbemerkt dem Oranienburger und den östlichen Thoren, überfielen die Wache und jagten, wie toll, durch die Straßen. Der Hauptschwarm drang bis zum Alexanderplatz vor, andere sah man Unter den Linden, in der Leipziger Straße u. s. w. Aus dem Hause des Dr. Heim — späterem „alten Heim“ — holten sie einen französischen Obersten heraus und führten ihn gefangen mit sich; ein General, mit dem sie es in dem Reckischen Hause, Leipziger Straße, ebenso machen wollten, trieb sie mit Pistolenschüssen davon. Die Berliner schrieen und jubelten nach ihrer Art unmäßig, thaten aber nichts, trotz des großen Hammers, mit welchem, wie die Tradition berichtet, ein cyklopenartiger Grobschmidt mehrere Franzosen niederschlug und, gleich Horatius Cocles, die lange Brücke eine Zeit lang gegen die Artillerie Augereau's vertheidigte. Nicht lange, so ertönte der Generalmarsch; der Marschall ritt mit ansehnlichem Gefolge durch die Stadt, besetzte die wichtigsten Plätze und Brücken, sandte Patrouillen durch die Straßen: es folgten einige Kanonen- und Flintenschüsse, Hurrahs und dergl. und dann war der Putsch vorbei.

Der Führer der Kosacken, der schöne, unternehmende Allerweltsoberst Tettenborn hatte bei seinem tollen Ueberfall auf die Erhebung und Mitwirkung der Bevölkerung gerechnet, sich aber dabei in dem Charakter derselben geirrt. Er äußert darüber seinen Unmuth in einem Briefe, den er am 22. von Oranienburg an Stein schrieb: „Die Einwohner Berlins hatten mir eine Deputation geschickt, um mich zu bitten, meinen Marsch zu beschleunigen, da sie entschlossen seien, Hand ans Werk zu legen, um die Canaillen zu verjagen. Wir vereinigten uns in der Nacht vom 19. auf den 20. in Alt-Landsberg und waren mit Tagesanbruch vor Berlin. Das, was da vorgefallen ist, finden Sie in meinem Rapport, nur muß ich noch hinzusetzen, daß die Berliner Bestien sind, die kein Blut, sondern Wasser in den Adern haben. Der Polizeipräsident Le Coq, der selbst mit Augereau herumritt, um die Vertheidigungsanstalten zu machen, erstickte noch den wenigen Geist, indem er viele Leute verhaften ließ, die sich für uns erklärten. Daß dieser Racker an den Galgen muß, werden Ew. Excellenz einsehen und ich hoffe, Hochdieselben werden ihm diesen Ehrenplatz verschaffen. Die Damen haben uns am besten empfangen, denn als ich hineinsprengte, flogen mir aus allen Fenstern Taschentücher entgegen, aber die Männer wollten nicht zuschlagen und dies war das Wichtigste.“

Uebrigens hatten sich Tschernitscheff und Tettenborn selbst anzuklagen. Denn wäre das Unternehmen gehörig

vorbereitet gewesen, namentlich durch Verständniß mit den einflußreichsten Personen der Bürgerschaft, und wären sie dann nicht am hellen Mittag unter Geschrei und Flintenschüssen, sondern ganz still unter dem Schleier der Nacht eingedrungen, so hätten sie ohne Zweifel das ganze französische Hauptquartier und viele Offiziere aufheben und dadurch die Besatzung in unglaubliche Verwirrung und Verlegenheit setzen können.

An den folgenden Tagen große Vertheidigungsanstalten: die Thore werden verrammelt, Kanonen aufgefahren u. dergl.; die ganze Garnison bivouakirt auf den Straßen. Diese Maßregeln, namentlich die Thorsperre, erregten das hohe Mißfallen der Berliner Bevölkerung, und da die Kosacken sich fortwährend in der Nähe zeigten und dadurch die Stadt in einer Art von Belagerungszustand hielten, so wurde die Stimmung so gereizt, daß die französischen Wachen und Posten nicht selten von der Volksmenge bedrängt und insultirt wurden. Der Marschall Augereau, der als alter Jacobiner vielleicht dem Straßenskandal überhaupt zu viel Gewicht beilegte, befürchtete einen allgemeinen Aufruhr, schickte übertriebene Berichte über die Haltung der preußischen Hauptstadt an den Vicekönig, in Folge deren sich dieser erst entschlossen haben soll, die Oder zu verlassen und am 22. sein Hauptquartier nach Köpenick zu verlegen. Ist diese Angabe begründet — und sie stammt vom Marschall St. Cyr —, so hat das Kosackenhurrah auf Berlin bedeutungsschwere Folgen gehabt, worüber der ehren-

werthe Marschall in seinen Denkwürdigkeiten längere und erbauliche Betrachtungen anstellt.

Dieser übernahm den 25. an Augereaus Stelle, der nach Frankreich zurückkehrte, den Befehl über die Garnison von Berlin, schickte die todtmüden Truppen, die sechs Tage und sechs Nächte auf dem Pflaster gelegen hatten, in ihre Kasernen zurück, ließ die Kanonen von den öffentlichen Plätzen entfernen und die brennenden Lunten löschen; redete auch viel von der Vertheidigung der Stadt. Da aber der Vicekönig den Rückzug bis zur Elbe beschlossen und andrerseits die erste Abtheilung des Wittgensteinschen Corps am 2. März die Oder bei Güstebiese passirt hatte und schon am folgenden Tage vor den Thoren der Residenz erschien, so blieb dem tapferen und intelligenten Marschall nichts übrig, als abzuziehen. Am 4. Morgens um 5 Uhr begann der Abmarsch der französischen Besatzung durch das Hallesche Thor; fast um dieselbe Zeit waren aber auch die Kosacken unter Tschernitscheff am Oranienburger Thore, sprengten dasselbe, stürzten den ausrückenden Truppen nach, nahmen gegen 200 Nachzügler und Verspätete gefangen, ereilten die letzten Bataillone noch innerhalb der Stadt auf dem Belle-Alliance-Platze, vor deren Feuer sie indeß bald zurückwichen, verfolgten dann die Abziehenden nach mehreren Richtungen und lieferten ihnen zwischen Schöneberg, Steglitz und Teltow einige nicht unblutige Gefechte. Gegen Mittag rückten Fürst Repnin an der Spitze von Wittgensteins Avantgarde in die

Stadt und übernahm einstweilen das Gouvernement derselben.

Am 11. hielt dieser selbst seinen feierlichen Einzug, er, der siegreichste aller russischen Generale, damals im Zenith des Ruhmes und umstrahlt von einer Glorie, die über seine Leistungen und Fähigkeiten weit hinausging und nur allzubald durch den Verlust zweier großen Schlachten völlig erlöschen sollte.

Prinz Heinrich, Bruder Sr. Majestät, die alte, pensionirte Generalität und der unvermeidliche Magistrat begrüßen ihn am Königsthor. Ganz Berlin ist auf den Beinen: die Fenster und Dächer der Häuser dicht besetzt: unermeßlicher Jubel und nie enden wollendes Hurrahrufen.

Es ist $11^1/_2$ Uhr. Da kommen sie, unsere Befreier, unsere Erretter! Voran Kosacken, unsre alten Freunde, von denen wir schon aus eigener Anschauung wissen, daß es jeder einzelne wenigstens mit einem Dutzend Franzosen aufnimmt, dann kleine Abtheilungen von Dragonern und Husaren, hierauf er selbst, der Vielbewunderte, Sieggekrönte, wie es scheint für seinen Ruhm noch jung, kaum 40 Jahr alt, sehr höflich und freundlich, von einnehmendem, wenn auch nicht imponirendem Aeußeren, etwas schlaffen Gesichtszügen, er und sein Gefolge wie übersäet mit Orden — also lauter Helden und Vollbringer von Großthaten —, und seht dort das grodnosche Husarenregiment, da ist kein Unteroffizier, kaum ein Gemeiner, der nicht wenigstens seinen Wladimirorden trüge

— also ebenfalls lauter verdiente Krieger, lauter Brave —; dann folgt Artillerie, 48 Geschütze und 10 Regimenter Infanterie, meist martialische, feste, ernstblickende Gestalten, unter ihnen auch russische Landwehren in dunkelgrünen Lithewken, niedrigen, kreuzgeschmückten Mützen, knutzlich, doch stark gebaut, echt moskowitische Physiognomien, viel Klotzköpfe, alle mit langen Bärten. So geht es über eine Stunde fort. Zu guter Letzt präsentiren sich unter anderen orientalischen Befreiungsbestien auch schiefäugige Kalmyken und breitmäulige Baschkiren in ihren Pelzen und Filzmützen, mit Bogen und Pfeilen, von den schließenden Kosacken selbst, die mit ihren Lanzen und Geberden auf sie hindeuten, als ganz absonderliche Wunderthiere und Monstra bezeichnet.

Der Zug bewegt sich über den Alexanderplatz durch die Königsstraße nach dem Schloßplatze, wo der Vorbeimarsch statt findet, von da nach dem Quartier des Obergenerals in der Wilhelmsstraße.

Berlin schwimmt natürlich in Wonne und Enthusiasmus, doch lassen sich, wie die Ueberlieferung berichtet, durch all den Jubel hindurch auch kritische Stimmen vernehmen, die etwa so raisonniren: „Ein dünner, sehr dünner Zug! manches Regiment kaum 300 Mann stark, das Ganze höchstens 10,000 Mann! Dabei die vielen Kosacken und anderen Befreiungsbestien, die doch ernsthafter Weise kaum in Anschlag zu bringen sind. In Summa, wenn das die ganze Armee ist, die uns von

Napoleons Joch befreien soll, so steht es um uns schlimm, sehr schlimm."

Der Festtag endigte unter großer Illumination erst gegen Mitternacht. Im Theater ließ der Gefeierte mit russischer Absichtlichkeit und Vornehmheit lang auf sich warten, viel länger als der Hof, was man ihm einigermaßen übel nahm.

Und noch ein zweiter Einzug steht uns nächstens bevor, ein Einzug, bei dem das Herz des Patrioten wenigstens noch einmal so hoch schlagen muß und dem man mit Ungeduld entgegenharrt. Einstweilen amüsirt man sich mit den Kosacken: sie sind und bleiben die Löwen des Tages. Was hat man nicht Alles an ihnen zu mustern und anzustaunen? Die großen Bärte, das lange, schwarze Haar, die dicken Pelze, die blauen Pumphosen, die magern, häßlichen und doch so schnellen und ausdauernden Pferde, die Reiterkünste und vor allen die unnahbare, unüberwindliche Lanze, die den Franzosen Tod und Verderben gebracht hat. Namentlich erfreuen sich die Kinder an ihnen, wie sie an den Kindern. „Die originellsten Erscheinungen," schreibt der kleine Niebuhr in jenen Tagen aus Berlin, „sind die Kosacken. Sie bivouaquiren mit ihren Pferden in der Stadt. Um 4 Uhr Morgens klopfen sie an den Thüren und verlangen Frühstück. Für die Kinder ist es ein herrliches Leben: sie setzen sie auf die Pferde und hätscheln mit ihnen." Man fängt an, kosackisch zu tanzen und zu singen, namentlich Usteris bekanntes Lied, übt sich im kosackischen

Lanzenschwung, kleidet die Knaben kosackisch und dergl. Nur zweierlei wird allmälig an den naiven Natursöhnen unangenehm: erstens, daß sie in ihrer Unschuld das Mein und Dein zu wenig unterscheiden und zweitens, daß sie überreichlich mit jenen Thierchen gesegnet sind, die eine besondere Vorliebe für die slavische und tartarische Race zu haben scheinen.

Endlich bricht der 17. März an, der Tag, an welchem York in Berlin einrücken wird. Dieser steht jetzt nicht mehr blos factisch, sondern wieder von Rechtswegen an der Spitze seines Corps. Eine Commission von drei Generalen hat nämlich auf Befehl Sr. Majestät dessen Angelegenheit untersucht und sein Verhalten hinsichts des Abschlusses der Convention von Tauroggen natürlich für vorwurfsfrei erklärt, — eine kriegsgerichtlich-diplomatische Komödie, die durch Tagesbefehl zur Kenntniß der Armee und des Volkes gebracht wird. Vom Kaiser Alexander ist er mit einem schmeichelhaften Handschreiben und dem Alexander-Newsky-Orden begnadigt worden. Dennoch verharrt er in seiner finsteren Strenge und eisigen Kälte, unberührt durch das rings umtönende Jubelgeschrei; auch grollt er darüber, daß man ihm seinen Leibadjutanten Seydlitz und den Chef seines Generalstabes genommen hat. Hiller von Gärtringen, der sich als Seydlitz Nachfolger bei ihm meldet, wird angefahren: „Ich brauche keinen Adjutanten mehr, seitdem man mir meinen Freund genommen hat,“ worauf dieser entsprechend, aber undienstmäßig erwidert: „Auch

ich habe mich nicht darauf gefreut, Ew. Excellenz Adjutant zu werden." Nicht viel besser ergeht es dem Obersten Rauch — dem späteren Kriegsminister — und dem Capitain Reiche, einem „mordbraven Kerl" nach York's eigenem Ausspruch, von dem wir noch öfter hören werden, als beide, in seinen Generalstab versetzt, sich in Weißensee, wo vom 14. bis 16. sein Hauptquartier war, ihm präsentiren. Dem ersteren sagt er: „Ich brauche keinen Chef des Generalstabes, wenn ich aber doch einen haben soll, sind Sie mir immer noch der liebste," und dem andern, der zu der stereotypen Meldungsformel noch die überflüssige Versicherung hinzugefügt, daß er sich beeifern werde, sich die Zufriedenheit Sr. Excellenz zu erwerben, fährt er kurz und barsch über den Mund: „Das wird sich zeigen!"

„Der Empfang, welcher am 17. dem General York und seinen tapferen Kriegern in Berlin wurde" — berichtet derselbe mordbrave Reiche in seinen Memoiren — „übertraf an Begeisterung und Freude Alles, was die kühnste Erwartung und reichste Phantasie sich vorstellen kann." Prinz Heinrich hatte wiederum die Ehre des Einholens, diesmal begleitet von Wittgenstein und dessen glänzendem, ordenstrahlenden Gefolge und dem Generalstabe der ehrenfesten Berliner Bürgergarde. Einige Hundert freiwillige Jäger standen vor dem Königsthor in Parade auf beiden Seiten der Straße zum Empfang des Corps, das um 9 Uhr von Weißensee abmarschirt war. Demselben ritten ein Detachement Gensdarmen und die

Cavallerie der Bürgergarde voran; ihm folgten der Prinz, — York und Wittgenstein ihm zur Seite —, hinter ihnen die Suite, dann die Reiterei, 16 Schwadronen, hierauf die Infanterie, gegen 18,000 Mann, dann die Artillerie, 63 Kanonen und 16 Haubitzen, endlich die Pioniere und die Pontoncolonne, — alle Truppen in feldmäßiger Haltung, ein Zug doppelt so lang, als der Wittgenstein'sche, und der — wie die kritischen Stimmen sich vernehmen lassen — ganz anderes Vertrauen einflößt, als dieser. Doppelt war denn auch heut der Jubel, denn es waren Brüder, Freunde, Landesgenossen, die man begrüßte: Berlin fühlte sich seit langen Monaten zum ersten Male wieder deutsch. Donnerndes Hoch, Regen von Blumenkränzen, Wehen von Tüchern empfing überall die Söhne des Vaterlandes und geleitete sie von Schritt zu Schritt durch die Straßen: dabei flossen reichliche Thränen gegenseitiger Rührung. Nur er, dem vorzugsweise all dies Herrliche bereitet war, ihn rührte nicht die allgemeine Lust: York ritt dahin, ein Bild stolzer Strenge und Kälte, ohne den Blick auf die jubelnde Menge rechts und links zu werfen; ein grimmiger Ernst, sagt C. v. Raumer, lag auf seinem Gesichte, als laste auf ihm das Gefühl der ungeheuren Aufgabe, den Schritt, den er gethan, durch Besiegung des Feindes zu rechtfertigen. Am Abend wiederum große Erleuchtung; im Opernhause wurde, außer einem unbedeutenden Singspiele von Reichhardts, „Wallenstein's Lager" gegeben. Als York in der Loge erschien, ward er mit einem dreimaligen

Hoch empfangen: in den Gesang des Reiterliedes, des Lieblingsliedes jener Tage, stimmte die ganze Versammlung mit ein. Zum Schluß zeigte ein überraschendes Transparent die Inschrift: „Heil dem Erretter des Vaterlandes", worauf das gesammte Publikum unter dreimaliger Erhebung dem General York abermals ein dreimaliges Hoch brachte.

Lassen wir ihn und sein Corps in ihren achttägigen Quartieren zu Berlin, Potsdam und Belitz und kehren wir nach Schlesiens Hauptstadt zurück, wo unterdeß das entscheidende Wort gesprochen worden ist.

Zunächst bemerken wir, daß hier die Zahl und der Einfluß der hervorragenden Mitglieder des unsichtbaren Tugendbundes, oder — wie wir sie auf Autorität ihres Erzfeindes genannt haben — der Ideologen, sich bedeutend verstärkt hat. Vor allen leuchtet unserem Blicke ein hochherrliches Heldenpaar entgegen, zwei Menschen von Gottes Gnaden, bürgerlichen Blutes, — wie Scharnhorst bäuerlichen —, Preußens Dioskuren, den hellenischen nur darin unähnlich, daß beide unsterblich sind Der ältere von ihnen, schon 53 Jahre alt, aber — wie ihn der alte Arndt beschreibt — in Haltung, Schritt und Geberden ein Dreißiger, von nur mittlerem Wuchse, doch stattlichstem Bau, löwenartigen Gliedern, gewaltiger Brust, prächtigem Kopfe, freier, breiter, heiterer Stirn, die von dichten, dunklen Locken überschattet wird, großen blauen, leuchtenden Augen, hochgeschwungenen Brauen, gerader Nase, rundem Kinn, vollem Munde, fester,

trotziger Unterlippe, — es ist Gneisenau, in dessen starkem und schönem Leibe eine leidenschaftliche, im Feuer des eigenen Genies sich fast verzehrende Seele wohnt, ein unbezwinglicher Muth, eine freie, stolze, hochherzige Gesinnung, ein Gluthstrom glänzender, kühner, überfliegender Gedanken und Entwürfe, die in vollendeter Form und classischem Ausdruck, wie in voller Waffenrüstung, aus seinem Gehirn herausgeboren werden. York, sein Antipode, nennt ihn daher spöttisch das „Kraftgenie;" Bülow, „das verbrannte Gehirn." Dieser reichbegabte Mensch wäre in der verfaulten Zeit von 1806 fast thaten- und namenlos dahingegangen: beinahe 20 Jahre war er Hauptmann in einer kleinen Garnisonstadt, führte drob den Beinamen „Hauptmann von Capernaum," bis „sich das Schicksal einen Witz mit ihm machte" und er, durch Scharnhorst dazu erwählt, mit der Vertheidigung Colbergs beauftragt wurde. Am 11. März ist er, von England kommend, in Breslau eingetroffen, bringt die Verheißung englischer Hülfe, von Waffen, Kleidung, Kriegsvorräthen für ein Heer von 20,000 Mann, so wie die Aussicht auf Landung eines englisch-schwedischen Heeres. Er sitzt seitdem fleißig im Rathe Scharnhorst's und Hardenberg's, und er ist der Mann, der das Eisen schmiedet, weil es warm ist, selbst wenn er sich beide Hände dabei verbrennt.

Der andere Göttersohn, 17 Jahr jünger, als der erstere, überragt ihn weit an Macht der Gestalt, eine weniger glanzvolle, aber tiefer angelegte Natur, hell

ruhig, in sich geschlossen und vollendet, von nachhaltigstem Feuer und besonnenster Kühnheit, im großartigsten Maaßstabe zum Feldherrn angelegt und durch Erfahrungen und Studien dazu heranreifend, dabei von einer Einfachheit und Heiterkeit der Erscheinung, welche die Schulmeister für ein Privilegium der großen Männer des Alterthums ausgeben. Es giebt eine Sage, laut welcher ein König eine Zahl von Kämpfern um sich versammelt hält, von denen jeder Meister in seinem Fache ist: dann erscheint ein unbekannter Held, der jeden von ihnen zu dem Kampfe herausfordert, in welchem derselbe für unbesiegbar gilt, und besiegt sie alle der Reihe nach. Solchem Helden ist Grolmann zu vergleichen, von dem man sagen kann und theilweise schon gesagt hat, daß er den unternehmenden Geist Gneisenau's mit der Kraft Stein's, der Beharrlichkeit und Sachkenntniß von Scharnhorst, dem Feldherrnblick Bülow's u. s. w. verbinde. Nach dem Tilsiter Frieden hat er den preußischen Dienst verlassen, 1809 unter österreichischer Fahne gedient, dann ein deutsches Bataillon unter Wellington in Spanien geführt, ist nach der Belagerung von Valencia verrätherischer Weise in französische Gefangenschaft gerathen, derselben aber glücklich entronnen und hat seit Ostern 1812 ganz im Geheimen, von Niemand gekannt, Vorlesungen über deutsche Geschichte beim alten Luden gehört. Seit dem 6. März ist er wieder in preußische Dienste und in Blücher's Generalstabe angestellt.

Noch einen dritten Göttersohn begrüßen wir, den

eingeborenen Sohn aus dem Herzen Schillers, den Helden der Leier und des Schwerdtes, der sich dem höchst irdischen Glücke entrissen, nach Breslau geeilt und in Lützows schwarze Schaar getreten ist, nachdem er seinem sterblichen Vater, der nicht blos als Schillers edelster Freund unsterblich geworden, seinen Entschluß in jenem herrlichen Briefe angekündigt: „Deutschland steht auf; der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande, — laß mich ihr würdiger Jünger sein! Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, um, sei's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen. Nenn's nicht Uebermuth, Leichtsinn, Wildheit! — Vor zwei Jahren hätte ich es so nennen lassen; jetzt da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt da alle Sterne meines Glückes in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es bei Gott ein würdiges Gefühl, das mich treibt, es ist die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß sei für das höchst menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. Vielleicht sagt dein bestochenes väterliches Herz: Theodor ist zu größeren Zwecken da u. s. w.; aber Vater, meine Meinung ist die: Zum Opfertode für die Freiheit und Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu. — Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel; daß aber dieses Leben mit allen Blüthenkränzen der Liebe, Freundschaft und Freude

geschmückt ist und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Ueberzeugung lebt, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden darf."

Auch der kaiserliche Ideologe kommt am 15., wenigstens zum Besuche, nach Breslau. Fr. Wilhelm fährt ihm eine Meile bis Spahlitz entgegen: der Kaiser wird vom Volke mit unendlichem Jubel empfangen; die am Thor aufgestellten Truppen müssen zum ersten Mal den Hurrahruf ausbringen, wobei leider auch ein reglementwidriges Schwenken mit dem Säbel vorkommt, das nicht ungerügt bleiben darf. Alexander besucht sogleich seinen in der Genesung begriffenen Freund, Stein, dessen Zimmer von da an sich mit Schranzen überfüllt.

Der Kaiser blieb bis zum 19. und während seiner Anwesenheit erschienen die großen Erlasse, der „Aufruf an mein Volk" (siehe Beilage I.) und „an mein Kriegsheer", beide vom 17. März. Der letztere wurde noch an demselben Tage bei der großen Musterung auf dem Schweidnitzer Anger in Gegenwart beider Monarchen den Truppen vorgelesen.

Schon am 10., am Geburtstage seiner Louise, hatte der König die Stiftungsurkunde des eisernen Kreuzes unterzeichnet. Die Idee stammt aus Rußland: Stein hat sie aus Petersburg mitgebracht. Nach seinem Vorschlage sollte das Kreuz die Inschrift führen: „Wehrlos, ehrlos". Fr. Wilhelm fand dieselbe zu unverständlich

und andrerseits unbillig, da alle alten Leute dadurch für ehrlos erklärt würden, indem er dieselbe nicht auf das ganze Volk, sondern auf den Einzelnen bezog, und bestimmte statt deren die Devise: „Mit Gott, für König und Vaterland“, unter welcher die Schlachten von 1813 geschlagen worden sind. Daß die Fassung derselben nicht ganz correct ist, hat er selbst in einem Augenblicke zugestanden, in welchem sein gutes Herz und seine schöne Einfachheit über den olympischen Tick den Sieg trug. Auf einem Balle, so viel ich mich entsinne, bald nach der Schlacht bei Leipzig, näherte er sich einem adlichen Herrn, dessen Familie er kannte, um sich nach dessen Söhnen zu erkundigen. „Alle für Ew. Majestät auf dem Felde der Ehre gefallen“, erwiderte dieser. Da fiel der König heftig ein: „Nicht für mich, nicht für mich, das wäre nicht zu ertragen! Nein für das Vaterland!“ — Wohl, Majestät, dann aber müßte auch die Inschrift lauten: „Für Vaterland und König“. Es ist das wirklich ein Unterschied: der König stirbt, aber das Vaterland stirbt nicht. Die Ideologen hätten die Devise gewünscht: „Für Freiheit und Vaterland.“

Am 16. hatte Hardenberg dem guten St. Marsan, welchem jetzt endlich die Augen aufgingen, eine diplomatische Note übergeben, in welcher er ihn von dem Abschluß des preußisch-russischen Bündnisses in Kenntniß setzte und die zugleich als vorläufige Kriegserklärung gelten konnte. Noch beim Abschiede soll der französische Gesandte den Staatskanzler auf das beweglichste gebeten

haben, „Excellenz möge doch der großen Hülfsmittel Frankreichs und das Feldherrngenie Napoleons bedenken und die Existenz des Königs und des Landes, die er so lieb gewonnen, nicht muthwillig aufs Spiel setzen. Denn all' die Knaben und Jünglinge, welche er in Breslau heranziehen sähe, würden Preußen vor der Uebermacht Napoleons nicht retten."

Die eigentliche Kriegserklärung überreichte der General von Krusemark erst am 27. März zu Paris dem Herzoge von Bessano, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, — eine academische Redeübung des eleganten juste-milieu-Philosophen und Pfaffen Ancillon, die den französischen Staatsmännern nur ein Lächeln entlocken konnte, während der einfache, wahrhaftige warme Aufruf „an mein Volk", aus Hippels Feder geflossen, einen neuen Sturm der Begeisterung und Kampfeslust hervorrief.

Am 17. März, zugleich mit den beiden Aufrufen, ward denn auch die Verordnung zur Errichtung der Landwehr und des Landsturms veröffentlicht. Sie ist von Scharnhorst verfaßt, der seinen Plan zur allgemeinen Landesbewaffnung vom Jahre 1808 einer neuen Bearbeitung unterzogen, seinen Entwurf dann mit dem Dohna'schen verglichen und beide so viel wie möglich in Uebereinstimmung zu bringen gesucht hatte. Die wichtigsten Abweichungen der Scharnhorst'schen Vorlage von dem Entwurf der ostpreußischen Stände waren die, daß die Landwehr auch eine verhältnißmäßige Zahl von Rei-

terei haben und nicht blos in ihrer Provinz, sondern auch im freien Felde verwandt werden solle.

Der 17. März, der Tag der großen Erlasse, bezeichnet den Anfang des dritten und letzten Actes in der Erhebungsgeschichte des preußischen Volks. Der König sanctionirt, was York und die Ideologen theils mit, theils ohne, theils gegen seinen Willen vorbereitet haben; er stellt sich selbst an die Spitze der Bewegung und ruft das ganze Volk zu den Waffen.

Und es ist gekommen.

Beilage I.

An mein Volk.

So wenig für Mein treues Volk, als für Deutsche, bedarf es einer Rechenschaft, über die Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen.

Wir erlagen unter der Uebermacht Frankreichs. Der Frieden, der die Hälfte Meiner Unterthanen Mir entriß, gab uns seine Segnungen nicht; denn er schlug uns tiefere Wunden, als selbst der Krieg. Das Mark des Landes ward ausgesogen, die Hauptfestungen blieben vom Feinde besetzt, der Ackerbau war gelähmt, so wie der sonst so hoch gebrachte Kunstfleiß unserer Städte. Die Freiheit des Handels ward gehemmt, und dadurch die Quelle des Erwerbs und des Wohlstandes verstopft. Das Land ward ein Raub der Verarmung.

Durch die strengste Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten hoffte Ich Meinem Volke Erleichterung zu bereiten und den Französischen Kaiser endlich zu überzeugen, daß es sein eigener Vortheil sei, Preußen seine Unabhängigkeit zu lassen. Aber Meine reinsten Absichten wurden durch Uebermuth und Treulosigkeit vereitelt, und nur zu deutlich sahen wir, daß des Kaisers Verträge mehr noch wie seine Kriege uns langsam verderben mußten. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung über unsern Zustand aufhört.

Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litthauer! Ihr wißt, was Ihr seit sieben Jahren erduldet habt, Ihr wißt, was Euer trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert Euch an die Vorzeit, an den großen Churfürsten, den großen Friedrich. Bleibt eingedenk der Güter, die unter ihnen unsere Vorfahren blutig erkämpften: Gewissens-

freiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft. Gedenkt des großen Beispiels unserer mächtigen Verbündeten, der Russen, gedenkt der Spanier, der Portugiesen. Selbst kleinere Völker sind für gleiche Güter gegen mächtigere Feinde in den Kampf gezogen und haben den Sieg errungen. Erinnert Euch an die heldenmüthigen Schweizer und Niederländer.

Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden: denn unser Beginnen ist groß, und nicht geringe die Zahl und die Mittel unserer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen für das Vaterland, für Euren angebornen König, als für einen fremden Herrscher, der, wie so viele Beispiele lehren, Eure Söhne und Eure letzten Kräfte Zwecken widmen würde, die Euch ganz fremd sind. Vertrauen auf Gott, Ausdauer, Muth und der mächtige Beistand unserer Bundesgenossen werden unsern redlichen Anstrengungen siegreichen Lohn gewähren.

Aber, welche Opfer auch von Einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein. —

Es ist der letzte entscheidende Kampf, den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unsern Wohlstand; keinen andern Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet Ihr getrost entgegen gehen, um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen: Gott und unser fester Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen sicheren glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit.

Breslau, den 17. März 1813.

Friedrich Wilhelm.

Druck von Eduard Krause in Berlin.

Siebentes Kapitel.

Wie Jemand Soldaten aus der Erde stampft.

„Ich habe jährlich 200,000 Menschen zu verzehren", ist einer der berüchtigtsten Aussprüche des modernen Tschinggischan.

Im großen Leichenjahre 1812 hatte er in Rußland und Spanien mehr als das Doppelte ausgegeben, und wenn im Jahre 1813 der Verbrauch nicht noch höher gestiegen, so ist das nicht seine Schuld gewesen.

Aber wo nichts ist, da hat ja auch der Kaiser sein Recht verloren.

Anfangs, d. h. in den ersten Wochen nach seiner eiligen Schlittenfahrt, meinte er freilich, mit dem obigen, ihm von Gott und Rechts wegen zuständlichen Menschen-Budget bis auf Weiteres auszureichen, indem er etwa so calculirte: „Die Armee von Moskau, welche Mürat über Wilna zurückführt, zählt noch 40,000 Waffenfähige, kann jedenfalls nach wenigen Rasttagen auf diese Höhe gebracht werden; die zu ihm gestoßene Division Loison ist mindestens noch 10,000 Mann stark; Macdonald hat

— das preußische Corps mit eingerechnet — über 20,000, Schwarzenberg mit Einschluß der Sachsen und Polen gegen 50,000 unter den Fahnen; dazu kommen 45,000 Mann frischer Truppen, die unter Augereau und Grenier die Spree und Elbe besetzt halten, — zusammen über 160,000 Mann, welche Zahl durch die von Dresden aus geforderte Verstärkung des preußischen und österreichischen Hülfscorps, durch Aushebungen in Polen, durch die schon im Marsch begriffenen bayerschen Rekruten, durch allmählig eintreffende Nachzügler u. s. w. bald auf 200,000 anwachsen wird, denen die Russen augenblicklich kaum mehr als die Hälfte entgegenzustellen haben. Noch ehe aber deren Ersatzmannschaften eintreffen können, werde ich, bevor zwei Monate vergehen, 200,000 Mann neuer Truppen vom Rhein an die Weichsel geführt haben."

Diesmal hatte sich jedoch der große Rechenkünstler in seinem Calcül geirrt.

Denn bald kam eine Hiobspost über die andere, deren jede ihm einen Strich durch die Rechnung machte: von der totalen Auflösung der großen Armee, auch des Victorschen Corps, auch der Division Loison und selbst der Garden, von der eiligen Flucht des leichtsinnigen Schwagers aus Wilna, aus Königsberg, endlich von dem „Verrath" des General York.

Diese letzte Nachricht, die am 9. Januar in Paris eintraf und bei deren Empfang er ausgerufen haben soll: „Das kann die Politik Europas verändern!" gab den Ausschlag; er entschied sich zu außerordentlichen Maaß-

regeln, deren Anwendung er bis dahin nicht für nöthig gehalten hatte.

Schon am folgenden Tage wurde deshalb der Senat, die allzeitfertige Decretirmaschine, berufen.

Der große Menschenconsument hatte dafür gesorgt, daß er gleich bei seiner Heimkehr mehr als sein gewöhnliches Verbrauchsquantum vorgefunden, nämlich 100,000 Mann oder 100 Cohorten Nationalgarden, die im Frühjahr 1812, als er alle verfügbaren Truppen nach Rußland geschleppt, für den Dienst im Inneren berufen, jetzt seit fast einem Jahr unter den Waffen, völlig disciplinirt und militärisch geschult waren, und gegen 140,000 Rekruten der Conscription von 1813, deren Aushebung er auf seinem Marsche von Smolensk gen Moskau verfügt und die im Monat October zusammengetreten, eine Ausbildung von einem Vierteljahr genossen hatten, also ebenfalls zum Antritt des eigentlichen Heerdienstes reif waren.

Ueber die Conscribirten konnte der Imperator sogleich nach Willkühr verfügen, die 100 Cohorten Nationalgarde dagegen gesetzlich nicht außerhalb der Grenze verwenden — und darum hießen sie Cohorten, nicht Bataillone —; indeß bedurfte es ja nur eines Senatsbeschlusses „damit", wie der berühmte Naturforscher und feile, kriechende Senator Lacepede das ausdrückt — „diese jungen Soldaten nicht länger unter dem traurigen Loos zu seufzen hätten, fern von den Gefahren und dem Schauplatze des Ruhmes der französischen Waffen zu bleiben"; auch kann man ihnen ja befehlen, durch Deputationen und Bitt-

schriften den Kaiser um die Gnade zu bestürmen, sie gegen die Feinde Frankreichs zu führen. Es waren diese Nationalgarden aus der Zahl der vom Dienst Befreiten der sechs letzten Jahre 1807—1812 entnommen, also bereits die zweite Menschenernte dieser Jahre: Napoleon beschloß jetzt, zwar nicht aus allen sechs, doch aus den vier letzten Jahrgängen, von 1809—1812, noch eine dritte zu halten und die künftige Menschenernte von 1814 gleich mit vorwegzunehmen. Auf seinen Befehl decretirte der Senat, wie sich von selbst versteht, ohne Widerspruch und einstimmig: 1. den Uebergang der 100 Cohorten in das stehende Heer; 2. die Aushebung von 100,000 Mann aus den Altersclassen der vier letzten Jahre; 3. von 150,000 auf die Conscription des folgenden Jahres.

So hatte denn der große Menschenverächter und Todeslieferant, mit Einschluß jener 140,000 des Jahrganges 1813, wirklich fast eine halbe Million frischer Schlachtopfer zu seiner Verfügung; doch sollte die Conscription von 1814 einstweilen nur dazu dienen, die Depots zu füllen und nicht sogleich ins Feld rücken.

Den unsäglichen Familienjammer über die dreimalhunderttausend französische Leichen, die in Rußland moderten, so wie die Scham über den Rückzug und die eilige Schlittenfahrt hatte er, wie gesagt, bis dahin hauptsächlich durch den offiziellen Lärm über die lächerliche Verschwörung des armseligen Mallet zu übertäuben gesucht; jetzt war ein besserer Sündenbock gefunden, der

General York, dessen „Verrath" gut ausgebeutet wurde und dem Manne des Jahrhunderts in der Meinung Frankreichs fast eben so viel genutzt, als in Deutschland geschadet hat. Die Presse ward beordert, diesen Verrath in den schwärzesten Farben zu malen und dadurch ganz Frankreich angewiesen, dem General zu fluchen und auf ihn zu schimpfen, ein Verfahren, gegen das sich York schon in jenem Absagebrief sicher gestellt, den er gleich nach dem Abschluß seiner Convention an Macdonald gerichtet und in welchem er diesem erklärt hatte, daß er sich wenig darum kümmere, wie die Welt über den von ihm gethanen Schritt urtheilen werde. In dem Bericht an den Senat, den der Staatsrath Regnault de Saint-Jean-d'Angely am 11. Januar abstattete, der unter allen jenen talentvollen und verknechteten Dienern des thaten- und floskelreichen Kaiserthums sich den eigenthümlichen orientalisch-römisch-byzantinischen, erhaben-lächerlichen und lächerlich-erhabenen Ausdruck und Styl desselben am vollkommensten angeeignet hatte, wurde Yorks „Verrath" und seine „ewige Entehrung" in Verbindung gebracht mit den Bestrebungen jener zahllosen geheimen Gesellschaften, die von England mit Geld unterstützt, Haß gegen Frankreich und dessen Verbündete, Aufstand und Umsturz predigen. So war das „rothe Gespenst" fertig, und mit diesem rothen Gespenst hat der Sohn der Revolution von da an bis zum Einzuge der Verbündeten in Paris seine französischen Spießbürger, die bornirtesten und urtheilslosesten der Menschen, fortwährend in Angst und

Schreck erhalten. Nach einer, freilich erst einige Monate später von ihm verfaßten und im Moniteur abgedruckten Definition besteht das rothe Gespenst, das im Grunde nichts weiter ist, als die populäre Ideologie, aus den Tartaren, welche Moskau angezündet haben, und nun nach Deutschland gekommen sind, aus Allem, was Deutschland, Frankreich und Italien an schlechten Kerlen, Ueberläufern und solchen, die Empörung, Gesetzlosigkeit, Bürgerkrieg und Mord predigen, aufzuweisen hat, aus Aposteln aller Verbrechen, wie jener „berüchtigte Stein, der den Pöbel gegen die Eigenthümer aufrührt."

Genug, es gelang durch die Künste der Presse und der Präfecten wenigstens eine leidliche Stimmung, namentlich Haß und Abscheu gegen die Feinde des Kaisers, die ja zugleich die Feinde Frankreichs seien, bei den sogenannten besseren Classen hervorzurufen. Man müsse noch einmal, im eigenen Interesse, große Opfer bringen und die äußersten Anstrengungen machen; es handle sich um einen Kampf der Civilisation und Gesetzlichkeit gegen die Barbarei und den Umsturz; der Kaiser sei es, der allein das schöne Frankreich gegen eine Invasion der Kosaken und der mit ihnen verbündeten revolutionären Banden schützen könne: ihn also müsse man mit allen Kräften unterstützen. Auch wünsche er jetzt aufrichtig den Frieden, nachdem er so schlimme Erfahrungen gemacht habe: einen ehrenvollen Frieden aber — und nur einen solchen dürfe Frankreich schließen —, könne man nur durch große Rüstungen erhalten, — so ungefähr raisonnirten

diese sogenannten besseren Classen der Gesellschaft, oder doch die Mehrheit derselben.

Der Held, der Frankreich schon einmal von der Anarchie gerettet hatte und es jetzt ein zweites Mal vor derselben bewahren wollte und sollte, ermangelte nicht, diese Stimmung sofort auszumünzen und zu einem Act quasi-nationaler Kundgebung zu benutzen. Nichts wurde ihm bei seinen Rüstungen schwerer, als die nöthige Anzahl Pferde zu beschaffen und seine völlig vernichtete Reiterei wiederherzustellen: er beschloß daher, sich von den Communen berittene und ausgerüstete Cavalleristen darbieten zu lassen. „Es genügte" — sagt sehr naiv H. Thiers — „einem einzigen Präfecten ein Wort zu sagen, der dieses Wort dann einem der Municipalräthe seines Hauptortes mittheilte, um sofort in einer großen Stadt ein solches Geschenk zu veranlassen und augenblicklich im ganzen Kaiserthume nachgeahmt zu sehen." Die gute Stadt Paris macht natürlich den Anfang, „flehet Se. Majestät demüthigst, von ihr ein Regiment von 500 Reitern anzunehmen." Ihrem Beispiele folgt Lyon, die zweite Stadt des Reiches, stellt 120 Cavalleristen, in ihrer Adresse an den Kaiser zum Ueberfluß betheuernd, „daß dies eine ganz freiwillige und reine Huldigung sei"; desgleichen votirt Bordeaux 80; Straßburg 100; Rouen, Lille, Nantes 50; Angers 45; Amiens, Marseille, Toulouse 30; Metz, Rennes, Mainz 25; Pau, Toulon, Bayonne, Caen, Besançon, Tours, Versailles, Genf 20 u. s. w. — eine lange Liste bis zu den kleinen

Städten und Flecken und Dörfern herab, die nur einen oder zwei Reiter schenken, ein Gegenstück zu den Verzeichnissen der freiwilligen Gaben in den Berliner und Breslauer Zeitungen.

„Doch glich dieser Aufschwung nicht dem der Deutschen", gesteht der eben angeführte kleine Thiers. Nein! denn derselbe war lediglich ein Product des Moniteur! der Präfecten, der Eitelkeit, der Angst vor den Kosaken und den Jacobinern des Nordens. Wie freiwillig und rein diese Huldigungen waren, sieht man am besten daraus, daß auch diejenigen Städte des weiten Kaiserreiches, in welchen man damals schon die Franzosen gern mit den Augen vergiftet hätte, wie die deutschen und holländischen, den französischen an Freigebigkeit nicht nachstanden. So lieferte z. B. Hamburg 100, Amsterdam ebenfalls 100, Rotterdam 50 Cavalleristen u. s. w.

Die Masse der Nation dagegen, die unteren Schichten der Bevölkerung, die den Moniteur nicht lesen und in der Regel mehr gesunden Sinn haben, als die höhere Bourgeoisie, begreifen die Nothwendigkeit neuer Anstrengungen und Opfer nicht, murren und schmähen laut und öffentlich über die unaufhörlichen Conscriptionen, den unersättlichen Blutdurst „Bonapartes", wie sie den Kaiser wieder nennen: viele entziehen sich durch Flucht oder List der Aushebung; manche, die von der Polizei eingefangen sind, werden von der Menge gewaltsam in Freiheit gesetzt; ja der Allgewaltige selbst wird einst in der Vorstadt St. Antoine von einem conscribirten Pro-

letarier angehalten und in den stärksten Ausdrücken zur Rede gestellt. Unerhört!

Doch er, der das Gesindel noch viel gründlicher verachtet, als die übrigen Menschen, giebt auf solche Aeußerungen der Volksstimmung nichts, und sind irgendwo einmal, wie dies in einzelnen Städten vorkommt, einige Widerspenstige erschossen worden, so rufen die anderen um so lauter: Vive l'empereur!

Er hört nicht auf das Geschrei, sondern rüstet, rüstet mit einer Rastlosigkeit, einer Benutzung des Augenblickes, die man seinen unschlüssigen, zögernden, Wochen und Monate vertrödelnden Gegnern wünschen möchte. Mit seinem alldurchdringenden Verstande, seiner vor Nichts zurückweichenden Energie, seinem riesigen Organisationsgenie weiß er immer neue und neue Hülfsmittel zu entdecken, immer neues Material sich anzueignen und die rohen Massen zu theilen, zu ordnen, zu gestalten. Nie hat man ihn thätiger, rascher, jugendlicher gesehen, und noch ist die Verwaltungsmaschine so straff gespannt, daß beim Druck auf dieselbe keine Feder versagt.

Schon ist ein Theil der Conscribirten von 1813 nach Norddeutschland aufgebrochen, damit aus ihnen mittelst der aus Rußland zurückkehrenden Stämme von Offizieren und Unteroffizieren das 1. und 2. Armeecorps neu geschaffen werden. Ebendahin marschirt, gleichfalls schon im Januar, Lauriston mit dem 5. Corps, das ganz aus den Cohorten der Nationalgarde entnommen ist, und erreicht bereits im Februar, also noch vor dem von der Oder

kommenden Vicekönig, Magdeburg. Die Hauptmacht aber soll am Main, in Mainz, Frankfurt, Hanau und Würzburg organisirt werden, nämlich die Garden, das 3. und 6. Corps, an die sich die Bayern, Badener, Hessen u. a. anschließen werden, und schon am 1. Februar trifft Suham mit vielen Cadres und den ersten Regimentern daselbst ein. In Italien ist Bertrand damit beschäftigt, Alles, was dort an verfügbaren Truppen ist, zusammen zu ziehen und aus ihnen das 4. Corps zu bilden, das dann seinen Weg durch Tyrol nach Deutschland nimmt. Spanien, wo der Krieg eine für Napoleon günstige Wendung genommen hat, seitdem Wellington von Burgos zurückgeprallt ist, liefert kriegserfahrene Offiziere und Unteroffiziere, woran großer Mangel, 150 Bataillonsstämme; außerdem werden vier Regimenter der jungen Garde, eine Gendarmerie-Brigade und ein polnisches Reiterregiment von dorther beordert. Ferner stellt die französische Kriegsflotte, die seit der Trafalgarschlacht nutzlos in den Häfen verfault, fast ein ganzes Armeecorps: 15,000 Kanoniere und Soldaten der Marine werden in Infanteristen verwandelt oder in die Fußartillerie eingestellt, eine vortreffliche Truppe, die sich auf manchem deutschen Schlachtfelde ausgezeichnet hat: der Marschall Marmont, der im vorigen Jahre bei Salamanka erst den Kopf, dann ein Stück des Armes und zuletzt die Schlacht verloren und den Arm noch in der Binde trägt, zwar nicht dazu gemacht, eine Armee selbstständig zu leiten, aber ein tüchtiger intelligenter Corps-

führer, Artillerist von Fach, der solche Leute zu schätzen und zu behandeln weiß, wird sie commandiren.

Die ganze Artillerie der großen Armee, mehr als 1200 Geschütze nebst ihrer Bespannung, war in Rußlands Schnee begraben oder eine Beute der Kosaken geworden. Der Verlust des Materials läßt sich einigermaßen aus den Festungen und Arsenalen ersetzen: die Bedienung liefert die Marine, die Bespannung wird zum Theil durch gewaltsame Requisition von Bauern- und Postpferden herbeigeschafft. Auch hat jede Cohorte der mobilen Nationalgarde eine Compagnie Artillerie. Bei Eröffnung des Feldzuges zählten freilich die sämmtlichen Corps — mit Ausnahme derer, die unter Eugen standen — zusammen nur ungefähr 350 Geschütze, die aber im Ganzen gut bespannt und bedient waren, besonders die der jungen Garde.

Das schwierigste Werk der Rüstung und das am langsamsten fortschritt, war, wie gesagt, die Wiederherstellung der Cavalleriecorps; denn Frankreich ist arm an guten Pferden und der Franzose an sich ein schlechter Reiter und ein noch schlechterer Pferdewärter. Schon die mit so überschwänglicher Ergebenheit von den Cantonen und Communen dargebotenen Gaben an Roß und Mann — die Gesammtzahl derselben soll bis auf 20,000 gestiegen sein — konnten großentheils nicht in natura geliefert, sondern mußten nach einer von der Regierung entworfenen Taxe in baarem Gelde auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt werden. Man war daher bei

der Beschaffung der Cavalleriepferde fast ausschließlich auf den Ankauf in Deutschland angewiesen und dieses Geschäft ging verhältnißmäßig langsam von Statten, um so mehr, als die preußischen und mecklenburgischen Märkte schon im Februar durch die Kosaken der französchen Remonte verschlossen wurden. Genug, bis zum Waffenstillstand hat Napoleon den Krieg fast ohne Cavallerie führen müssen — ein Umstand, den leider seine Gegner so wenig zu benutzen verstanden haben.

Die Kosten der großartigen Rüstungen konnten mit den ordentlichen Einnahmen nicht bestritten werden, außerdem war ein Dificit der beiden letzten Jahre von einigen 80 Millionen zu decken. Um die hierzu nöthigen Geldmittel zu erlangen, griff der Beglücker Frankreichs zu einer höchst gewaltsamen, geradezu despotischen Maaßregel: er zog nämlich alle verpachteten Communalgüter ein, um dieselben verkaufen zu lassen und gab den betreffenden Gemeinden dafür fünfprocentige Rente.

Um der öffentlichen Meinung einen neuen Impuls zu geben und die erwähnte Finanzoperation genehmigen zu lassen, berief er den gesetzgebenden Körper und that dieser schattenhaftesten aller gesetzgebenden Versammlungen die seltene Ehre an, dieselbe in eigener Person und mit großem Pomp am 14. Februar zu eröffnen. In seiner Rede hebt er hervor, daß die englische Armee das Gebiet von ganz Spanien geräumt habe und daß die französische Dynastie dort herrsche und ferner herrschen werde; zählt all' seine Siege in Rußland auf, wiederholt nochmals,

daß nur die außerordentliche und frühzeitige Strenge des Winters seinem Heere den Untergang bereitet habe; citirt das rothe Gespenst, nämlich den „Schwarm Tartaren, der zur Vertheidigung Rußlands gerufen, seine ruchlosen Hände gegen die schönsten Provinzen dieses weiten Reiches gekehrt und im Laufe weniger Wochen, trotz der Thränen und Verzweiflung der unglücklichen Moskowiter, mehr als 4000 ihrer schönsten Dörfer, mehr als 50 ihrer schönsten Städte in Brand gesteckt," und neben diesen „die Agenten Englands, die überall den Geist der Empörung gegen die Fürsten, Bürgerkrieg und alle Gräuel der Anarchie auf dem Continent verbreiten"; freut sich der Energie und wetteifernden Liebe aller seiner Völker in dieser außerordentlichen Lage; verkündet, daß er mit dem Verhalten aller seiner Alliirten zufrieden sei, und versichert, daß er den Frieden wünsche, aber sich nur zu einem ehrenvollen und der Größe und den Interessen des Kaiserreichs entsprechenden Frieden verstehen werde. — Am 26. entrollt dann der Minister des Innern Graf v. Montalivet ein „imposantes Gemälde" von der Lage des Kaiserreiches, der Zunahme der Bevölkerung, des Fortschritts der Industrie, des Handels, Ackerbaues, der mechanischen und schönen Künste u. s. w., kurz von dem Wohlstande und den unerschöpflichen Hülfsquellen, die durch die weise Verwaltung und das staunenswerthe Genie eines Mannes geschaffen worden sind und schließt dieses chinesische Gemälde von lauter Licht und Farbe, dieses „politische Testament Napoleons", wie es seine Schmeichler ge-

nannt haben, mit der Ankündigung, „daß der Kaiser nach dem Beispiele des weisen Leopold in Toskana die letzte Spur der sogenannten „todten Hand“ vertilgen und die liegenden Gründe, von denen die Gemeinden die Einkünfte beziehen, gegen Staatsrenten einwechseln wolle, welche Maaßregel ihm 370 Millionen Frank einbringen werde“, gegen welche Maaßregel die Herren vom gesetzgebenden Körper natürlich nichts einzuwenden haben.

Wenn in der Thronrede gesagt war: „Ich bin mit dem Verhalten aller meiner Alliirten zufrieden“, so hieß das in Napoleons Sprachgebrauche, in welchem die Worte gewöhnlich das Gegentheil von dem bedeuten, was sie zu sagen scheinen: „Ich bin mit dem Verhalten meiner Alliirten nicht zufrieden.“ Auf Preußen rechnete er wohl damals schon nicht mehr; mit Oesterreich ward zwar fleißig unterhandelt, sowohl in Wien, wie in Paris, aber diese Unterhandlungen, die wir später im Zusammenhange, doch in gebührender Kürze verfolgen wollen, widerten ihn an und er zeigte durch seine Haltung, daß er vor der Hand von ihnen nichts erwarte, oder wie der höfische Baron Fain das ausdrückt: „Der Kaiser ist kein Politiker (?). Gelangweilt von einer Sprache, die ihm fremd ist, wendet er sich weg und sein Blick heftet sich unwillkürlich auf seinen Degenknopf“. Wenn er überhaupt, wie seine Verehrer versichern, damals aufrichtig den Frieden wollte, so wollte er ihn doch erst, nachdem er einen gewaltigen Schlag gethan, der ihn zum Herrn des Friedens mache. Schon waren alle seine Gedanken nur

auf das Schlachtfeld gerichtet; man bemerkte, daß er täglich hastiger, ungeduldiger, ungestümer werde. Die Kriegserklärung Preußens schien ihn wenig zu kümmern; „ein offener Feind", soll er bei ihrem Empfange gesagt haben, „ist mir lieber, als ein unzuverlässiger Freund". Uebrigens ließ er sie in ziemlich boshafter Weise durch den Herzog von Bassano beantworten und benutzte sie dazu, um eine abermalige Menschenernte wenigstens auszuschreiben. Er forderte nämlich und der Senat, wie sich von selbst versteht, decretirte die Aushebung von 10,000 Mann Ehrengarde zu Pferde; von 80,000 Mann aus dem ersten Bann, d. h. aus den letzten sechs Jahren der Nationalgarde; endlich die Verfügbarkeit über 90,000 Mann aus der Conscription von 1814. Doch dies sollte nur ein Schreckschuß für seine Feinde sein: er selbst wußte am besten, daß der Boden des Kaiserreichs an kriegstüchtigen Jünglingen und Männern völlig erschöpft sei. Nur die Ehrengarde wurde zum Theil gestellt oder vielmehr gepreßt. Es waren das Söhne der höheren Stände, namentlich des legitimistischen Landadels, die sich mittelst der Stellvertretung der Conscription entzogen hatten und die nun trotz der Stellvertretung mit Widerstreben zum Dienst herangezogen und gezwungen wurden, sich auf eigene Kosten auszurüsten und beritten zu machen, — eine wahre Parodie der preußischen Freiwilligen.

Der Kriegserklärung Preußens folgten in kurzen Zwischenräumen die Nachrichten von den Aufständen an der Niederelbe, der Besetzung Dresdens durch die Ver-

bündeten, den Gefechten von Lüneburg, Möckern u. s. w. und drängten den kampfbegierigen Imperator zur Abreise. Nachdem er daher seine Gemahlin, vielleicht um ihrem Vater zu schmeicheln, scheinbar mit der Regentschaft bekleidet und das mit dem eingesperrten Statthalter Gottes abgeschlossene Concordat von Fontainebleau wider die Abrede veröffentlicht und dadurch den heiligen Vater aufs Neue tief gekränkt hatte, verließ er am 15. April St. Cloud und traf nach achtundvierzigstündiger Fahrt in Mainz ein, wo er bis zum 24. verblieb. Er fand hier die Dinge nicht ganz so, wie seine Phantasie ihm dieselben vorgestellt hatte, — denn er liebte es längst, seine allerhöchsten kaiserlichen Illusionen für Wirklichkeit zu halten —; sämmtliche am Main organisirte Corps sind viel weniger vollzählig, als er erwartet, manche Detachements der Infanterie noch ohne Waffen, ja ohne vollständige Uniform, die Artillerie zum Theil ohne Bespannung, die Reiterei kaum im Entstehen, viele aus Rußland zurückgekehrte Offiziere von Allem entblößt und darum ohne Verwendung. Namentlich fehlt es an Geld. Er weiß indeß durch seine Gegenwart Alles zu beleben, zahlt die nöthigen Summen aus seiner Privatcasse, die er aus den Gewölben der Tuillerien mitgebracht, inspizirt unaufhörlich und sendet die Abtheilungen, deren Ausrüstung beendigt ist, vorwärts den Fluß hinauf.

Die Mainarmee bestand aus den Garden, dem 3. und 6. Corps.

Die Garden waren noch sehr schwach, etwa 3000

Mann alte, 6000 junge Garde und 3000 Reiter, sollten aber vor dem Abmarsch noch auf 15,000 gebracht werden. Zum Führer derselben war der Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, bestimmt und eigens für diesen Zweck aus Spanien verschrieben, — nach Napoleons Urtheil nächst Massena und vielleicht Davoust der einzige unter allen seinen Marschällen, der auf eigene Hand eine Armee zu commandiren fähig war —, zugleich aber ein furchtbarer Plünderer und Räuber, namentlich von Gemälden und Kunstwerken und deshalb in der Geschichte, gleich dem römischen Verres, gebrandmarkt. Die alte Garde führt der lange, colossale Mortier, Herzog von Treviso, eine geistlose Schildwachgestalt; die junge der rauhe, hoffärtige, auf dem Schlachtfelde kühne und feste Mouton, Graf von der Lobau; die Gardereiterei der Marschall Bessières, Herzog von Istrien, ein lebhafter, etwas vorlauter, aber, wie man sagt, recht- und wahrheitsliebender Gascogner.

Das 3. Corps, mit Einschluß der Hessen, Badener und Frankfurter, 48,000 Mann stark, das stärkste von allen, sammelte Ney in Würzburg. Am Ende des russischen Feldzuges, nach der eiligen Schlittenfahrt des Kaisers, hatte er zu den lautesten Frondeurs und Raisonneurs gehört, jetzt aber, nachdem er wegen seines Rückzuges über das Eis des Dnieper zum „Prinzen von der Moskwa“ ernannt worden war, seinen alten Eifer und seine ganze Rauflust wiedergewonnen, ein Mann des Schlachtfeldes, auf dem ihm erst wohl ward, berserkerhaft

ungestüm und wüthig, aber ganz ohne Berechnung, nur dem Eindruck des Augenblicks hingegeben, dazu von einem Körper, der durch keine Strapazen ermüdete und erschlaffte, der französische Ajax, oder, wie er in der Armee hieß, der „Brave der Braven". Indeß darf man dies „Brav" nicht etwa im deutschen Sinne nehmen; denn auch der Brave der Braven war, wie man z. B. aus Immermanns Denkwürdigkeiten ersehen kann, gleich den meisten Napoleonischen Marschällen, ein arger, gewaltsamer Gelderpresser.

Das 6. Corps, das sich in Hanau unter Marmont, Herzog von Ragusa, bildete, bestand, wie erwähnt, großentheils aus Mariniers und zählte ungefähr 25,000 Mann.

Zu dieser Armee von 90,000 Mann sollte nun beim Beginn der Operationen noch das 4. Corps stoßen, 40,000 alte Soldaten, die Bertrand aus Italien herbeiführte und mit denen er bereits Augsburg erreicht hatte. Da er nicht Marschall war, auch noch nie ein Commando geführt hatte, — er war Ingenieur von Fach —, so mußte er zwei von seinen vier Divisionen an den Marschall Oudinot, Herzog von Reggio, abgeben, die das 12. Armeecorps bildeten. Oudinot war bekanntlich der größte Haudegen in der Napoleonischen Tafelrunde, mit Wunden übersäet, kein großer Geist, aber — ausnahmsweise — ein Ehrenmann im vollsten Sinne des Wortes.

So hatte denn der Gewaltige wiederum über 130,000 Mann zusammen, mit denen er am Ende April in die sächsische Ebene hervorbrechen konnte um sich dort mit

dem Vicekönige zu vereinigen, der ihm von der Elbe aus mit 40—50,000 Mann entgegen kommen sollte, nämlich dem 5. Corps (Lauriston), dem 11. (Macdonald, ehemals Grenier und Augereau), einigen Tausend Reitern Latour-Maubourgs u. s. w. Rechnet man noch dazu die Truppen, die Eugen zur Verwendung gegen Hamburg an Davoust entsandt hatte, sowie das 1. Armeecorps, welches dieser und Vandamme in Westphalen und Niedersachsen organisirten und das 2. unter Victor in Wittenberg und an der unteren Saale, welche beide Corps jedoch noch sehr in der Ausbildung begriffen waren, so beliefen sich seine sämmtlichen activen Streitkräfte, mit denen er den Feldzug begann, auf mehr als 200,000 Mann. Zu diesen kamen noch 60,000 andere in den Weichsel- und Oderfestungen, und in Spandau; Thorn und Czenstochau waren schon Anfangs April gefallen.

Napoleon selbst stand damals im 44. Lebensjahre, litt an Strangurie und alter Krätze, die sich bei ihm zu einem chronischen Flechtenübel entwickelt hatte und neigte schon zur Wohlbeleibtheit, war im Uebrigen von gesunder, fester Complexion und hatte seit seiner Rückkehr aus Rußland seine frühere Regsamkeit und Unermüdlichkeit wiedergewonnen, die auf dem russischen Feldzuge, den er wie ein Sultan in höchster Bequemlichkeit mitgemacht, vielfach an ihm vermißt worden war. Vor der Abreise nach Mainz soll er gesagt haben: Je ferai cette campagne comme le général Bonaparte, et non pas en empereur, und er hat Wort gehalten.

Seinen Charakter hat schon 1800 Jahre vor ihm ein Römer in dem Bilde des Corsen überhaupt gezeichnet, von welchem er sagt:

Prima est ulscisci lex, altera vivere raptu,
Tertia mentiri, quarta negare deos.

(„Sein erstes Gesetz ist, sich zu rächen; das zweite, vom Raube zu leben; das dritte, zu lügen; das vierte, die Götter zu leugnen"); nur darf man bei dem modernen Großcorsen unter den Göttern nicht die Götter der Mönche und des Pöbels verstehen, die er zu verehren sich wenigstens den Anschein gab, sondern jene idealen Mächte, denen nicht blos die alten Römer, sondern alle wahrhaftigen Menschen in ihrem Herzen Tempel und Altäre errichtet haben: Freiheitssinn, Gewissenhaftigkeit, Vaterlandsliebe, Begeisterung, kurz die ganze Ideologie, die er grimmig haßte und zu verachten vorgab, vor denen ihm aber im innersten Herzen grauete. Ich schweige von seiner wilden, unersättlichen Rachsucht, wie er sie nicht blos gegen Privatfeinde, wirkliche oder angebliche Verschwörer und Empörer durch seine Höllenhunde, seine polizeilichen und militairischen Scharfrichter, Fouché, Savary, Vandamme, u. a. ausübte, ich schweige von seiner maaßlosen Raubsucht, d. h. von der systematischen Ausplünderung des halben Europas; nur von seiner Verlogenheit ein Wort. Napoleon hat nie an die Wahrheit geglaubt, nie ein Gefühl für dieselbe gehabt —, eine Eigenschaft, die freilich die meisten Diplomaten und sogenannten Staatsmänner mit ihm theilen. Die Worte

waren ihm nur da, um die Gedanken zu verbergen und um zu täuschen, und die ganze Weltgeschichte eine **fable convenue.** „Alles, was man in Proklamationen und gedruckten Reden vorbringen kann und muß, sind Romane", oder „es ist nothwendig, jederzeit von Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, Uneigennützigkeit zu sprechen und niemals auch nur irgend eine Freiheit zu gewähren" u. dgl. das sind Bekenntnisse, die aus dem Grund seiner Seele geflossen. Nur erging es ihm in seinen späteren Tagen, wie vielen ergrauten Lügnern: er glaubte an das, was er sagte, was er vorgab; er fing an, durch sein unerhörtes Glück verblendet und da ihm für sich nichts unmöglich schien, seine Täuschungen und Illusionen für reale Existenzen, sein bloßes Wollen und Wünschen für Wirklichkeit zu halten. Es ist dies ein Zustand des Geistes, den man Wahnsinn oder Verrücktheit nennt, und in der That haben es lange vor 1813 scharfsichtige Beobachter, geniale Aerzte und selbst einzelne seiner Vertrauten ausgesprochen, der Kaiser sei verrückt, „aber nicht etwa von jener Verrücktheit, welche die Geistesgaben lähmt, dies äußerst concentrische Auge, diesen Instinkt der Umstände verdunkelt, sondern welche die Proportionen verwirrt, Zahlen, Zeit und Raum durch einen bloßen Befehl zu überbieten wähnt und nur immerfort ausgiebt, ohne zu rechnen."

Diese Verrücktheit oder — höflicher ausgedrückt — dieser unbeugsame Starrsinn, diese unheilbare Verblen-

dung ist zwar nicht die einzige, aber die unmittelbarste, letzte Ursache seines Sturzes gewesen.

Wir lassen ihn bis zum 24. April in Mainz, um ihn acht Tage später in Lützens Ebenen wiederzufinden.

Achtes Kapitel.

A la hauteur du principe.

Auch in Preußen wuchsen die Truppen aus der Erde, wie Gneisenau am 21. März aus Haynau schrieb; nur brauchten sie längere Zeit zur Reife, als im schönen Frankreich. Die 52 Reservebataillone waren noch großentheils in der Bildung, hauptsächlich weil es an allen Gegenständen der Bewaffnung und Bekleidung fehlte; die 132 Bataillone und 100 Schwadronen Landwehr, welche errichtet werden sollten, sind mit Ausnahme einiger ostpreußischen erst nach dem Waffenstillstande zum Kampf gekommen. Die Gesammtzahl der Streitkräfte, welche die Verbündeten in erster Linie ins Feld stellen konnten, belief sich daher nur auf etwa 100,000 Mann. Die russischen bestanden aus der sogenannten Hauptarmee unter Kutusow, die mit Einschluß des Corps von Miloradowitsch höchstens 30,000 Streiter zählte, aus deren 13,000 Mann starken Avantgarde unter Winzingerode und Eugen von Württemberg, und aus dem Wittgensteinschen Corps, das nach zahlreichen Entsendungen nur

mit 10,000 Mann in Berlin eingerückt war, zu welchem indeß noch die vorausgeschickten Streifcorps hinzuzurechnen sind. Preußen hatte ebenfalls nur wenig über 50,000 disponibler, feldmäßiger Truppen: 25,000 in Schlesien, und in der Mark das Corps von York, dem auch das nicht ganz 10,000 Mann starke Bülowsche Corps nebst der pommerschen Brigade Borstels zugetheilt war, zusammen also etwa 35,000 Mann, von denen jedoch einzelne Abtheilungen zur Blokade von Spandau abgegeben werden mußten, andere ihre völlige Formation erst erwarteten. Alle übrigen sowohl russischen als preußischen Heertheile waren zur Einschließung oder Besetzung von Festungen verwandt, oder noch in der Organisation oder im Anmarsch.

Generalissimus der verbündeten Heere war Golenischtscheff Kutusow, den Gott in seinem Zorne zum Gegner Napoleons geschaffen zu haben schien, damals, man weiß nicht, ob 71 oder 77 Jahr alt, oder noch älter und so gebrechlich, daß er sich auf keinem Pferd mehr halten konnte. Den rechten Flügel, d. h. die Truppen in der Mark, befehligte Wittgenstein; unter ihm stand York. Das Commando des schlesischen Heerkörpers hatte nach einigem Schwanken Blücher erhalten, nachdem dazu Kaiser Alexander den General Tauenzien, gewisse andere Leute den weiland Gamaschengott Rüchel und den kindisch gewordenen Feldmarschall Kalkreuth in Vorschlag gebracht. Gegen Blücher hatte man namentlich eingewandt, daß er Anfälle von Raptus und Tollheit gehabt, Scharn-

horst aber, wie man sagt, alle Bedenklichkeiten mit dem Machtspruch niedergeschlagen: „Blücher muß commandiren und wenn er hundert Elephanten im Leibe hätte.“ Unter dessen Befehl wurde nun auch das russische Corps Winzingerode's gestellt.

Bei seiner Anwesenheit in Kalisch, Ende Februar, hatte Scharnhorst darauf gedrungen, daß man schleunigst mit allen verfügbaren Truppen so weit wie möglich über die Elbe vorrücke, um den Rheinbund zu sprengen und das ganze innere Deutschland zu bewaffnen, bevor Napoleon ein neugeschaffenes Heer über den Rhein führen könne, dieser Plan jedoch vor den Augen des russischen Zauderers keine Gnade gefunden. Jetzt, nachdem seit dem Abschlusse des preußisch-russischen Bündnisses drei Wochen verflossen waren und sich bedeutende französische Streitmassen in Magdeburg und an der unteren Saale sammelten, schien es zur Ausführung dieses Operationsplans zu spät. Es wurde daher im Hauptquartier zu Kalisch ein neuer entworfen, nach welchem Blücher mit Winzingerode über Dresden gegen Leipzig und Altenburg vorgehen, Wittgenstein durch York verstärkt, sich über Dahme, Elsterwerda und Großenhain jenem nähern, zwischen Torgau und Meißen die Elbe überschreiten und dann in Verbindung mit ihm gegen die weiße Elster vordringen solle, während Torgau durch entsandte Truppen eingeschlossen werde und Bülow die Elbe von Magdeburg bis Wittenberg beobachte. Einen ähnlichen Plan entwickelte gleichzeitig Scharnhorst, doch wollte er, daß

Wittgenstein schon unweit Wittenbergs, bei Elster, die Elbe passire, was der Generalissimus gefährlich fand. Nach beiden Plänen war eine kräftige Einwirkung auf das eigentliche Niederdeutschland aufgegeben: dort, auf dem rechten Flügel wollte man den Feind nur mit zerstreuten Haufen umgehen, auf dem linken dagegen Gewalt der Gewalt entgegensetzen. Scharnhorst's Plan erhielt schließlich die Billigung des Czaren.

Aber dennoch war des Zauderns immer noch kein Ende. Winzingerode's Vortrab näherte sich freilich schon der Elbe, Blücher setzte sich ebendahin in Bewegung, aber Kutusow folgte ihm nicht „in einem Abstande von drei Tagemärschen“, wie er früher zugesagt hatte, sondern blieb wie gebannt in Kalisch stehen, und bestimmte dadurch ohne Zweifel auch Wittgenstein und York, ihren Aufenthalt in Berlin unverhältnißmäßig zu verlängern. Außer der immer noch fortdauernden Aufregung in Polen, die sich erst nach Poniatowsky's Abmarsch über die österreichische Grenze zu legen begann, lag der Grund der Verzögerung wohl hauptsächlich in der übergroßen Altersschwäche des Oberbefehlshabers. Außerdem gebrauchen ja die allerhöchsten Herren noch Zeit zu Besuchen, Paraden u. s. w.; auch müssen die Truppen zu dem bevorstehenden Kampfe feierlich eingeweiht werden und den Segen der Kirche empfangen.

Der König von Preußen reiste am 21. März von Breslau nach Potsdam, wohin York am 23. zu einer Audienz ob der Poscheruner Convention beschieden wurde.

Was in derselben gesprochen worden, hat nie ein Sterblicher erfahren; nur so viel weiß man, daß der General das Schloß, welches er sehr gedankenvoll betreten hatte, scheinbar ganz heiter verließ.

Am 24. festlicher Einzug Sr. Majestät und Gefolges von Charlottenburg aus durch ein Spalier russischer und preußischer Truppen in die vom Feinde befreite Hauptstadt; am 27. Ausmarsch des York'schen Corps, vorher Einweihung der Abziehenden durch Gottesdienst im Lustgarten. „Der würdige Feldprediger Schulz hielt eine ergreifende Rede; als er den Segen sprach, brach über den Dom die Sonne durch die Wolken hervor. Dann trat York selbst in den Kreis: mehr noch als Tapferkeit sei Geduld und Zucht des Soldaten Ruhm; aber der Kampf für die heilige Sache des Vaterlandes fordere mehr; nur ein edles menschliches Betragen selbst gegen den Feind werde zeigen, daß sie wüßten, wofür sie kämpften. — „Von diesem Augenblick an gehört keinem von uns mehr sein Leben; keiner muß darauf rechnen, das Ende des Kampfes erleben zu wollen; er sei freudig bereit, sein Leben dahinzugeben für das Vaterland und den König." Dann zurücktretend nach der Seite, wo das Leibregiment stand, rief er: „Soldaten, jetzt geht's in den Kampf; ihr sollt mich an eurer Spitze sehen; thut eure Pflicht; ich schwöre euch, mich sieht ein unglückliches Vaterland nicht wieder." Der alte Horn — Oberst und Brigadecommandeur — ward von diesen Worten so ergriffen, daß er York in in die Arme stürzte und laut rief, er und das Leibregiment

und gewiß Alle würden dem Beispiele des Generals folgen." Und ein Soldat aus dem Leibregiment rief: „Das soll ein Wort sein." — „Ja das soll ein Wort sein," wiederholten die andern. „Ein unglückliches Vaterland sieht mich nicht wieder." Er trug von diesem Tage an Gift bei sich. Vom Könige eine Strecke be- begleitet marschirten die Truppen gen Potsdam und weiter."

So nach Droysen. Nach der Vossischen Zeitung wandte sich York auch zu dem versammelten Volke mit dem Ausruf: „Zu den Waffen! zu den Waffen!"

An demselben Tage, zu derselben Stunde empfing die Blüthe der preußischen, der deutschen Jugend zu Rogau in Schlesien die Todesweihe, eine Scene, die der Sänger des Schwerdts und der Leier also beschreibt: „Eine große, herrliche Stunde habe ich am Sonnabend verlebt. Wir zogen in Parade aus Zobten nach Rogau, einem lutherischen Dorfe, wo die Kirche zur feierlichen Einsegnung der Freischaar, einfach, aber geziemend ausgeschmückt war. Nach Absingung eines Liedes, das Ihr Freund zu dieser Gelegenheit angefertigt hatte („Wir treten hier ins Gotteshaus" u. s. w.), hielt der Prediger des Orts, Peters mit Namen, eine kräftige, allgemein ergreifende Rede. Kein Auge blieb trocken. Zuletzt ließ er uns den Eid schwören: für die Sache der Menschheit, des Vaterlandes und der Religion weder Gut noch Blut zu schonen, und zu siegen oder zu sterben für die

gerechte Sache; wir schworen. Darauf warf er sich auf die Knie und flehte Gott um Segen für seine Kämpfer an. Bei dem Allmächtigen! es war ein Augenblick, wo in jeder Brust die Todesweihe flammend zuckte, und wo alle Herzen heldenmüthig schlugen. Der feierlich vorgesagte und von Allen nachgesprochene Kriegeseid, auf die Schwerter der Officiere geschworen, und „eine feste Burg ist unser Gott" machten das Ende der herrlichen Feierlichkeit, die zuletzt noch mit einem donnernden Vivat! das die Krieger der deutschen Freiheit ausbrachten, gekrönt wurde, wobei alle Klingen aus der Scheide flogen und helle Funken das Gotteshaus durchsprüheten" u. s. w.

Am folgenden Tage, Sonntag den 28., wurde in allen Kirchen Berlins die Segensfeier für die scheidenden Krieger gehalten und die Erlasse vom 17. verlesen.

Am 31. kehrte Friedrich Wilhelm nach Breslau zurück und machte vom 2. bis 5. April dem Czaren seinen Gegenbesuch in Kalisch. Auch dort feierlicher Empfang, wie sich von selbst versteht, Parade der Garden und Grenadiere, denen der Generalissimus, weil er nicht mehr auf ein Pferd kommen kann, zu Fuß voranhumpelt: der König soll über die Schwäche der vorbeimarschirenden Bataillone und Schwadronen sehr betroffen gewesen sein. Endlich, endlich am 6. April verläßt der russische Fabius mit seiner fadendünnen Armee Kalisch, in letzter Instanz, wie es scheint, durch die Verleihung des schwarzen Adlerordens, durch ein reiches Geschenk und schmeichelhafte

Auszeichnungen von Seiten der preußischen Majestät dazu bewogen. An der Grenze und überall in den Städten Schlesiens, das ihnen, mit Polen verglichen, wie das leibhaftige Paradies vorkam, empfing sie rauschender Jubel und eine Begeisterung des Volkes, von dem sie keine Ahnung gehabt hatten und die den alten raffinirten Hofmann und Gleißner zu dem Ausrufe hinriß: „Gott belohnt mich für die Einfalt meines Herzens."

Es war aber auch die Stimmung der Art, daß sie selbst einen Russen electrisiren mußte. Erst seitdem der König gerufen, erreichte dieselbe den Höhepunkt. Preußen ward durch die Bildung der Landwehr zu einem einzigen großen Heerlager; ein neuer Dichterfrühling brach an, Proclamationen und Aufrufe durchflogen das Land, von so flammender Gluth, daß sie auch in den kältesten Herzen zündeten und Kaiser Franz und sein Metternich und noch mehr die Fürsten von Gottes und Napoleons Gnaden und deren Vezire sich darob entsetzten: dazu trafen eben die ersten Siegesberichte ein.

Schon am 19. März war zwischen Stein und Nesselrode, als russischen, Hardenberg und Scharnhorst, als preußischen Bevollmächtigten, jener Vertrag über die Verwaltung der im Laufe des Krieges zu befreienden Länder abgeschlossen, dessen erster Paragraph lautet: „Es wird sofort im Namen der beiden souverainen Mächte ein Aufruf verkündigt werden. Derselbe beschränkt sich darauf, anzukündigen, daß die beiden Mächte keinen anderen Zweck haben, als Deutschland dem Einflusse und der Herr-

schaft Frankreichs zu entziehen und die Fürsten und Völker zur Mitwirkung für die Befreiung ihres Vaterlandes einzuladen. Jeder deutsche Fürst, welcher in einem bestimmten Zeitraume dieser Aufforderung nicht entsprechen sollte, wird mit dem Verluste seiner Staaten bedroht werden." Die ferneren Paragraphen enthalten die näheren Bestimmungen über die Einsetzung eines Central-Verwaltungs-Rathes mit unbeschränkten Vollmachten, dem hauptsächlich das Geschäft zugetheilt werden solle, in den besetzten Ländern vorläufige Verwaltungen einzurichten, dieselben zu überwachen und ihnen die Grundsätze vorzuzeichnen, nach denen sie die Hülfsquellen der Länder zu Gunsten der gemeinen Sache nützlich zu machen haben.

Es folgte diesem Vertrage am 25. März der verheißene „Aufruf an die Deutschen" oder die Proclamation von Kalisch (Beilage II), in welcher „Seine Majestät der Kaiser von Rußland und Seine Majestät der König von Preußen den Fürsten und Völkern Deutschlands die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit ankündigen," und versichern, „daß sie nur in der Absicht kommen, ihnen diese entwandten, aber unveräußerlichen Stammgüter der Völker wieder erringen zu helfen und der Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches mächtigen Schutz und dauernde Gewähr zu leisten." Der Aufruf ist ausdrücklich im Namen beider Monarchen von Kutusow unterzeichnet und von Carl Müller verfaßt, ohne Zweifel unter Steins Auspicien. In der schmählichen Metternichschen Reactions- und Inquisitionszeit soll derselbe amtlich abgeleugnet wor-

den sein. Aehnliche Aufrufe ergingen an die Sachsen und an die Deutschen jenseits der Elbe im Namen Blüchers, zwei dergleichen an die Sachsen von Wittgenstein, der erste am 23. von Berlin, der zweite am 30. von Belzig aus, als der General im Begriff war, die sächsische Grenze zu überschreiten. Dieser zweite Aufruf ist nach Inhalt und Fassung der radicalste und schönste unter allen und lautet folgendermaßen: „Sachsen! Ich betrete Euer Land, um Euch mit Krieg zu überziehen, oder mit Euch vereint um Eure Freiheit, für die Wiederherstellung Eurer geschändeten Ehre zu kämpfen. Wählet! Eure Wahl kann Eure Krone in Gefahr bringen, kann einst Eure Kinder bei dem Gedanken an ihre Väter erröthen machen; sie hält Deutschlands gezeitigte Befreiung nicht auf. Seht, was um und neben Euch geschieht, werft einen Blick auf die edlen Preußen, Eure Nachbarn; die ganze Nation erhebt sich in Masse; in ihren Reihen seht Ihr den Sohn des Pflügers neben dem des Fürsten; aller Unterschied der Stände ist in den großen Begriffen, Freiheit und Ehre, König und Vaterland, zusammengeschmolzen; es giebt keinen Unterschied mehr, als den des größeren Talents, des feurigern Eifers zum Kampfe für die große, heilige Sache. Freiheit oder Tod! ist das Losungswort, welches Friedrich Wilhelm ausgegeben hat, und feierlich schwört sein ganzes begeistertes Volk, zu siegen oder eines solchen Fürsten würdig zu fallen. — Sachsen! Deutsche! Unsere Stammbäume, unsere Geschlechtsregister schließen mit dem Jahre 1812. Die Thaten unserer Ahnen sind

durch die Erniedrigung ihrer Enkel verwirkt. Nur die Erhebung Deutschlands bringt wieder edle Geschlechter hervor und giebt denen, welche es waren, ihren Glanz zurück."

Wir werden sehen, welche Parthie der schwache, schwankende König von Sachsen, der von diesen Proclamationen zunächst betroffen wurde, beim Beginn des Kampfes genommen hatte; der dicke schwäbische Tyrann mit dem Körper des Vitellius und der Seele des Tiberius beantwortete dieselbe nach seiner Art mit der Einsetzung eines furchtbaren Tribunals, das jeden Württemberger, der es wagen würde, sich der preußischen und deutschen Sache anzuschließen, ohne weitere Formalitäten „und namentlich ohne die hergebrachte förmliche Vertheidigung eines Angeschuldigten dabei stattfinden zu lassen," als Hochverräther und Majestätsverbrecher verurtheilen sollte.

Der stärkste aller Erlasse jener Tage ist das Landsturmedict. Es ist nicht mehr ideologisch, wie jene Aufrufe, sondern revolutionär, terroristisch, wie aus der Esse des Wohlfahrtsausschusses hervorgegangen: in ihm stellte sich die preußische Regierung — um im Styl von 1793 und 1794 zu reden — à la hauteur du principe. Man zögerte mit dessen Veröffentlichung bis nach der Schlacht bei Lützen, hauptsächlich wohl, weil der einfache, nüchterne Sinn König Friedrich Wilhelms dasselbe mißbilligte, wie wir aus Arndts Leidensgeschichte erfahren, vielleicht auch weil vom österreichischen Cabinet wiederholte Vorstellungen gegen excentrische Maaßregeln gemacht worden waren. Alle Staatsbürger — so bestimmt es — die nicht

schon bei dem stehenden Heere oder der Landwehr wirklich fechtend stehen, sind verpflichtet, sich zum Landsturm zu stellen, wenn das Aufgebot eintritt; der Kampf, zu welchem er berufen wird, ist ein Kampf der Nothwehr, der alle Mittel heiligt. Niemand darf bei Todesstrafe den Landsturm aufbieten, als die dazu durch das Gesetz berechtigten Personen; Widersetzliche, Meuterer, Deserteurs sollen den Tod oder beschimpfende Strafen erleiden; wer Sclavensinn zeigt, als Sclave behandelt werden; die Landsturmmasse in einem bedrohten Bezirke muß sich mit Weibern, Kindern, Greisen und der besten Habe beständig zum Auswandern bereit halten; die Vorräthe, namentlich das Mehl, sind fortzuschaffen, oder zu verderben; Bier, Wein, Branntwein lasse man auslaufen; die Brunnen sollen in den zu verlassenden Gegenden verschüttet, die Mühlen, Kähne, Fähren und Brücken verbrannt, die Dörfer — doch in der Regel die Städte nicht — zerstört und verwüstet werden u. s. f.

Das Landsturmgesetz ist, wie alle draconischen Gesetze, in seiner ganzen Strenge niemals zur Ausführung gekommen. Aber lang vor der Veröffentlichung desselben, seit dem 17. März, an welchem es vorläufig angekündigt war, hatte sich der Landsturm auf eigene Hand organisirt, besonders in den Gegenden, die dem Kriegsschauplatze nahe lagen, oder in der Umgebung der von den Franzosen besetzten Festungen; an der Elbe, z. B. bei Sandau und Tangermünde, wie im Oderbruche und bei Stettin schon ersprießliche Dienste geleistet. In Berlin

waren wiederum die Männer der Wissenschaft und der Kunst mit gutem Beispiele vorangegangen. Die Professoren der Universität bildeten einen eigenen Trupp und übten sich häufig in den Waffen, der kleine, bucklichte Schleiermacher, der kaum die Pike tragen konnte, auf dem äußersten linken, der baumlange Savigny auf dem rechten Flügel; der lebhafte knirpsige Niebuhr exerzirte, daß die nur federgewöhnten Hände dicke Schwielen bekamen; der ideologisch-tapfere Fichte erschien, wie ihn uns noch heut das Bild zeigt, „bis an die Zähne bewaffnet, zwei Pistolen im breiten Gürtel, einen Pallasch neben sich herschleppend," in der Vorhalle seiner Wohnung lehnten Ritterlanze und Schild für sich und seinen Sohn; der alte Schadow führte die Schaar der Künstler, Iffland die Helden der Bühne: diese, wie jene, meist abenteuerlich-mittelalterlich und phantastisch-theatralisch costümirt und bewehrt: „Sturm- und Pickelhaube, Flamberge und sogar Morgensterne kamen zum Vorschein, man sah auf dem Uebungsplatze den Waffenschmuck Dünoi's und Burgunds, Wallensteins und Richards des Löwenherzen;" Iffland selbst erschien einst mit dem Brustharnisch und dem Schilde der Jungfrau von Orleans, was große Heiterkeit erregte.

So bewährte sich denn hier, wie auch anderswo, besonders in den spießbürgerlichen Verhältnissen kleiner Städte, daß man mit dem Landsturme und dem Landsturmgesetze die „Höhe des Princips" erreicht habe und daß vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt ist.

Neuntes Kapitel.

P r ä l u d i e n.

Noch ehe der Proclamationssturm von Kalisch aus gegen die rheinbündlerischen Majestäten, Hoheiten und Durchlauchten losbrach, und bevor die Heeresmassen gegen einander stießen, hatten die lanzenkundigen Söhne Scythiens auf dem äußersten rechten Flügel bereits den Kampf begonnen. Der allzeit fertige und gewärtige Tettenborn war trotz seiner Fußrose, die ihn in Berlin mehrere Tage an das Bett gefesselt, am 12. März an der Spitze von 4 Kosakenregimentern, 2 Schwadronen Isumscher Husaren, 2 Schwadronen Kasanscher Dragoner und 2 Stücken leichten Geschützes von den Ufern der Spree gen Mecklenburg aufgebrochen, hatte am 14. in Ludwigslust durch sein kluges, feines, aber zugleich entschiedenes Auftreten den patriarchalischen Obotritenfürsten und passionirten Spieler Franz Friedrich dazu vermocht, sich als der erste unter den Rheinbundsvasallen von dem gefürchteten Protector loszusagen, war von dort über Lauenburg in der Richtung auf Hamburg vorgedrungen.

Keine Stadt Deutschlands hatte unter der Continentalsperre und der vampyrartigen, spitzbübischen, Geld und Blut und alles Lebensmark aussaugenden Franzosenwirthschaft mehr gelitten als die einst so blühende, behäbige, wohlgenährte hanseatische Metropole. Und nicht blos in ihren Handelsinteressen und im Gelderwerb, sondern auch in ihrer breitspurigen, derben Ungeniertheit, ihrem guten Essen und Trinken fühlte sich die Bevölkerung tyrannisirt, da ihre gewöhnlichen Lebensbedürfnisse, Tabak, Kaffe, Wein im Preise bis zur Unerschwinglichkeit gestiegen waren. Deshalb wurden die frohen Botschaften über das Schicksal der großen Armee in Rußland nirgends mit größerm Wohlbehagen aufgenommen, als hier an der Alster, und da im Anfang Februar der größte Theil der französischen Besatzung nach Magdeburg abzog, so hielt die zu Excessen geneigte, schwerfäustige, starkknochige Menge der Matrosen und Hafenarbeiter ihren Grimm gegen die verhaßten Douaniers und Polizisten, namentlich gegen die Einheimischen, die sich zu Schergen der fremden Gewaltherrschaft hergegeben, nicht länger zurück. Am 24. Februar kam es zu einem heftigen Tumult: Conscribirte wurden befreit, eine Zollwache erstürmt, das Haus des französisch gesinnten Maires Abendroth demolirt, wobei es nicht ohne Verwundung und Todtschlag abging. Die überall, wo es zu Unruhen kommt, ganz oder halb gut gesinnte Bürgergarde stellte die Ordnung wieder her, und auf die Gutgesinntheit derselben gestützt, fing der französische Gouverneur Cara

St. Cyr, der mit Einschluß der Zollbeamten und Gend'armes höchstens 1000 Mann unter Waffen hatte, auf gut Napoleonisch an, Schuldige und Unschuldige füsilliren zu lassen, wodurch die Gährung dergestalt wuchs, daß er bei dem ersten voreiligen Gerücht: die Kosaken kommen! für gut fand, sich aus dem Staube zu machen, wofür ihn sein menschenverachtender Herr und Meister einen Schwächling und Feigling gescholten hat. Am 12. März zog er nach Bremen ab. Es näherte sich aber von Schwedisch-Vorpommern, das er auf höheren Befehl hatte verlassen müssen, der alte General Morand — nicht zu verwechseln mit dem Divisionscommandeur im Davoust'schen Corps — mit 2500 Mann und 16 Geschützen der Stadt, und hätte dieselbe auch wohl erreicht, wenn nicht die damals zwischen beiden Parteien noch schwankenden und zweideutigen Dänen ihm den Durchzug verweigert. Der kecke Allerweltsoberst, der in Lauenburg von dessen Anmarsch durch seine Vorposten Kunde erhielt, beschloß, denselben mit seiner Handvoll Kosaken anzugreifen, ereilte ihn bei Bergedorf, belästigte ihn sehr beim Uebergang über die Elbe, tödtete ihm viel Leute und nahm ihm sechs Kanonen ab. Die letzten Franzosen waren damit vom rechten Elbufer vertrieben.

Alsbald präsentiren sich Abgeordnete der Mairie und Municipalität, um den Sieger zu beglückwünschen und zur Besetzung der Stadt einzuladen. Er aber erklärt ihnen, daß er dieselbe nicht eher als Freund betreten werde, bis sie die französischen Behörden abgeschafft und

ihre alte reichsfreie Verfassung wiederhergestellt hätten. Solches geschieht unverzüglich: Rath und Bürgerschaft treten zusammen und die Freiheit Hamburgs wird öffentlich verkündigt. Nun, am 18. März gegen Mittag, hält Tettenborn seinen Einzug. „So lange Hamburgs Wälle stehen“, sagt der Hamburger Correspondent, „ist solch' ein Tag der Freude nicht erlebt worden.“ Bis weit vor das Thor war ihm eine unabsehbare Menschenmenge entgegengeströmt und hielt die Gärten, Landhäuser und Alleen besetzt: immer neue Vivats und Hurrahs erschollen; dazwischen der Gesang der Kosaken. Am Thore übergaben Abgeordnete des hoch- und wohlweisen Senats und der Bürgerschaft ihrem Befreier die Schlüssel der Stadt und die unvermeidlichen weißgekleideten Jungfrauen setzten ihm den Siegerkranz auf. „Jetzt stieg der Jubel aufs Höchste. Das Gedränge in der Stadt nahm überhand. Die Fülle der Menschen war nur eine große Fluth. Alle Glocken läuteten, Freudenschüsse aus Flinten und Pistolen dauerten ununterbrochen fort, alles war trunken und außer sich vor Entzücken. Es lebe Kaiser Alexander, unser Erretter und Erlöser, es lebe Tettenborn, Heil den Russen und Kosaken! erscholl es unaufhörlich durch die Lüfte, daß Alles davon erzitterte“ u. s. w. Abends, wie sich von selbst versteht, große Erleuchtung und im Theater Wiederholung des Jubels und Freudengeschreies, besonders als Sophie Schröder mit der russischen Kokarde geschmückt auf die Bühne trat. Nach Beendigung des Schauspiels wurden dem Gefeierten

die Pferde ausgespannt und er von den Bürgern nach Hause gezogen.

Noch einige Tage dauerte der Freiheits- und Glückstaumel fort; als aber endlich der Rausch verflogen und ausgeschlafen war, bemerkten Rath und Bürgerschaft, daß die Sache doch auch ihre sehr ernstliche, bedenkliche Seite habe und daß der russische Oberst mit seinen Paar Hundert Kosaken ihre Stadt gegen die noch immer auf dem linken Elbufer so starke Macht der Franzosen schwerlich schützen könne. Dieser ist der nämlichen Ansicht und schlägt die Bildung einer hanseatischen Legion vor. Der Vorschlag erhält die Genehmigung eines hohen und wohlweisen Senats, indeß hat die Bildung der Legion nicht so ganz den gehofften Erfolg. Es melden sich etwa nur 2000 Freiwillige, denn die Hamburger sind nicht so für das Soldatsein enragirt, wie die Preußen, und was das Geld zur Ausrüstung betrifft, so sagt ein bekanntes Sprichwort, daß die Hamburger nicht gern etwas verschenken. Der Rath bewilligte zur Bewaffnung und Bekleidung der Legion ganze 100,000 Thaler, eine Summe, die von der erb- und eingesessenen Bürgerschaft noch um das Doppelte erhöht ward. Man hatte den Fehler begangen, bei der Wiederherstellung der alten Verfassung die alten Perücken aus der vorsündfluthlichen Zeit des heiligen römischen Reiches, die durch die Franzosen abgedankt waren, in den Senat und das Collegium der Oberalten zurückzurufen, und diese traten durch ihre Unentschlossenheit und Verzagtheit — denn schon bei dem bloßen Gedanken an

die Rückkehr der Franzosen empfanden sie Hautschauder — wie durch ihre Pedanterie und den bandwurmartigen Geschäftsgang überall hindernd ein. Tettenborn selbst zeigte sich in seiner Stellung, wie immer, thätig, schnell, vielgewandt, ward von patriotischen Bürgern, wie Heß und Perthes, eifrig unterstützt, auch von russischen und deutschen Offizieren, die von allen Seiten angeflogen kommen, wie Grabbe, Alexander von der Marwitz, der lange Nostitz. Unter diesen bemerken wir auch den Allerweltshistoriographen, der herbeigeeilt ist, um den Allerweltsobersten, der gerade wegen seiner Verdienste um die Befreiung Hamburgs zum Allerweltsgeneral befördert wird, auf dem ihm bekannten Pflaster Adjutantendienste zu leisten — Varnhagen v. Ense, der das abenteuerliche Schicksal gehabt hat, daß, nachdem er als Jüngling und Mann Carrière halber vor den Großen dieser Erde gekrochen, später um sich möglich zu erhalten und zu machen, eine höchst loyale, vorsichtige, rücksichtsvolle, vornehme Schriftstellerei betrieben und die Eintheilung der Literatur in eine adelige und plebejische erfunden, zuletzt als alter Podagrist und Rheumaticus immer noch um Prinzen und Prinzessinnen, Excellenzen, Grafen und Gräfinnen herumgetänzelt und geschwänzelt, daß dieser — sage ich — nach seinem seligen Ende sich aus purer Eitelkeit zum rothen Jacobiner und Anbeter der Straßendemocratie gestempelt hat.

Nach Hamburgs Vorgange hatte sich Lübeck bereits am 19. von der französischen Herrschaft losgesagt; des-

gleichen erhoben sich, durch Tettenborns Aufrufe und herübergesandte Kosakenschwärme ermuthigt, auch auf dem linken Elbufer, Haarburg, Stade, Lüneburg, der ganze Landstrich bis gen Bremen.

Gegen Lüneburg wandte sich von Bremen aus mit seiner Division der von Tettenborn über die Elbe getriebene Morand, um die Stadt dafür zu bestrafen, daß sie am 21. März die französischen Behörden verjagt und einige Tage darauf die bewaffnete Bürgerschaft 250 Gensd'armes von ihren Thoren zurückgeschlagen hatte. Er kam am 1. April, rückte nicht ohne Widerstand zu finden ein, ließ sogleich mehrere mit den Waffen ergriffene Bürger erschießen, fünfzig andere verhaften, die am folgenden Tage erschossen werden sollten. Das ward jedoch durch schnelle That vereitelt. Die Streifschaaren der Wittgensteinschen Armee unter Dörenberg, Tschernitschef und Alexander Benkendorf hatten sich mehrere Wochen ziemlich unnütz in den Umgebungen von Magdeburg, Wittenberg und Torgau umhergetrieben, endlich aber die Weisung erhalten, nach der unteren Elbe und Weser aufzubrechen, um hier Tettenborns Bemühungen zu unterstützen und namentlich Hannover in Aufstand zu setzen. Sie waren theils beim Sandkruge unweit Seehausen, theils bei Lenzen über die Elbe gegangen und rückten in der Richtung zwischen Salzwedel und Hitzacker vor, als flüchtige Lüneburger sie erreichten und sie beschworen, ihrer bedrängten Vaterstadt zu Hülfe zu eilen. Die kecken Parteigänger, vor allen der unternehmende, hochherzige Tugendbündler Dören-

berg beschlossen den Angriff, obgleich ihre ganze Macht nur aus 2000 Reitern und zwei Infanteriebataillonen nebst einer halben Batterie bestand. Nach einem beispiellos angestrengten Marsche, bei welchem die Fußgänger mit den Kosaken gleichen Schritt hielten, gelangten sie noch an demselben Abend in die Nähe der Stadt. Am folgenden Morgen, den 2. April, schritten sie zum Sturm. Während sie auf der Süd- und Westseite mit großem Lärm demonstrirten, richteten sie den Hauptangriff gegen die östlichen Thore. Nach einem zweistündigen hartnäckigen Gefecht erstürmte das Füsilierbataillon des 1. pommerschen Regiments das Lüner Thor, nahm die in demselben aufgepflanzte Kanone, trieb den Feind vor sich her, kam so den Vertheidigern des Altenbrücker Thores in den Rücken, durch das jetzt das russische Jägerbataillon unter Major v. Essen in die Stadt drang. Nach einem wüthenden Straßenkampfe und nachdem auch das auf dem Markte zur Reserve aufgestellte sächsische Bataillon geworfen war, zog der französische General mit Allem, was er in Eile zusammenraffen konnte, durch das neue Thor in westlicher Richtung ab, ward aber hier von russischer Reiterei und Artillerie überholt, schwankte, trat den Rückzug nach der Stadt an, fand aber das Thor bereits von den Preußen besetzt, die ihn mit heftigem Feuer zurückwiesen. Er selbst ward tödtlich getroffen und mußte sich mit seiner ganzen Division ergeben, die außer den 400 Getödteten und Verwundeten noch 2200 Mann mit 80 Offizieren zählte.

Es war dies das erste Gefecht im Befreiungskampfe, das erste, an dem eine preußische Truppe Theil nahm, der überdies die Ehre des Tages gebührte. Major Borke ward der erste Ritter des eisernen Kreuzes: Dörenbergs Name flog weithin durch Deutschland und mit ihm der Name jener Jungfrau, die im dichtesten Kugelregen den gefallenen Franzosen die Patrontaschen geleert und die Munition den Preußen und Russen zugetragen hatte — Johanna Steegen. Ueberall wurde dieser erste Sieg, so unbedeutend er an sich war, als ein glückliches Augurium begrüßt, ganz besonders in dem benachbarten Hamburg.

Doch dauerte hier die Freude nur wenige Tage. Denn schon war, wie eine drohende Gewitterwolke, der einstige jacobinische Terrorist, späterer Napoleonischer Schreckensgeneral, der wilde martialische Vandamme, „der französische Kriegsgott ohne Mitleiden" mit einem großen Theile des 1. Armeecorps, das er in Wesel gebildet, in Bremen eingezogen, um den Aufstand an der unteren Weser und Elbe niederzuwerfen. Was man von ihm zu erwarten hatte, davon zeugte der Tagesbefehl, den er am 3. April von hier aus erließ und an dessen Schlusse er von sich selber sagt: „Gut und bieder von Charakter, gerecht durch Gewohnheit, werde ich schrecklich durch meine Pflicht. Ganz Soldat und den Pflichten meines Standes hingegeben, schone ich nichts, wenn der Wille meines Souverains, das Wohl meines Vaterlandes und der Ruhm unserer Waffen es erfordern." Demgemäß begann er einzukerkern, zu füsiliren, auf die Galeeren zu schicken u. s. w.

und zwar ohne viele Förmlichkeiten, denn vor dem von ihm eingesetzten Kriegsgerichte war keine Vertheidigung gestattet. Mobile Colonnen durchzogen das Land bis zur Wesermündung, wo sich unter dem Beistande von einigen Hundert Engländern die Bevölkerung erhoben hatte, und hausten hier, wie einst die sanscülottischen in der Vendee, plünderten und zerstörten die aufständischen Ortschaften, metzelten die Bewohner nieder. So wurden z. B. blos in Bremerlehe 150 Bauern niedergehauen, 80 standrechtlich erschossen.

Zu dem plebejischen, rohen, wüthigen Schreckensmann des Napoleonismus gesellte sich nun vollends noch der ci-devant aristokratische, kalte, hartherzige, unbeugsame Davoust, der jetzt den Oberbefehl über alle Truppen an der Niederelbe übernahm, um damit gegen Hamburg vorzugehen, dem er bitteres Leiden bereitet hat, wie wir zu seiner Zeit sehen werden.

Es ist einer der vielen und großen Fehler, welche die Verbündeten in dem Befreiungsjahre begangen haben, daß sie auf den Besitz des großen und für die Verbindung mit England so wichtigen Elbemporiums zu wenig Nachdruck legten und den vielgenannten Allerweltsgeneral so gut wie gar nicht unterstützten. Freilich rechneten sie auf baldige Landung der Schweden und deren thätige Mitwirkung in den hanseatischen Angelegenheiten; indeß die ganze schwedische Hülfe war, wie sich zeigen wird, eine Seifenblase.

Während die unstäten Söhne der Steppe weithin

Niedersachsen durchstreiften und ihre geflügelten Rosse in der Weser tränkten, bewegte sich das Heer, dessen rechten Flügel sie bildeten, im Schneckenzuge durch die märkische Sahara gegen die Mittelelbe. Wittgenstein selbst hatte der Segensfeier in Berlin seine verherrlichende Gegenwart nicht entziehen mögen, war daher erst am 29. März von dort aufgebrochen und in ganz kleinen Tagemärschen dem Yorkschen Corps nach Zerbst gefolgt, wo er am 4. April eintraf. Bülow, der am 31. März seinen Einzug in Berlin gehalten und die Brigade Thümen zur Belagerung von Spandau abgegeben hatte, kam am 3. April bis Brandenburg, um daselbst einen Ruhetag zu halten. Borstell mit seiner Brigade stand weit vorgeschoben, „wie ein Vogel auf dem Dache placirt," bei Nedlitz, 1½ Meile von Magdeburg zur Beobachtung der Festung. Am 2. April meldete derselbe, daß der Vicekönig Eugen, der mit dem Corps von Lauriston und Grenier auf das rechte Ufer der Elbe gegangen war, ihn bedränge und daß er sich schwerlich in seiner isolirten Stellung werde halten können. An den folgenden beiden Tagen wich er vor demselben drei Meilen über Möckern bis Gloine zurück. Unter diesen Umständen beschloß Wittgenstein zum Angriffe überzugehen. Borstell sollte langsam retirirend den Feind immer weiter von seinem Stützpunkte hinweglocken, bis er sich mit dem über Ziesar herankommenden Bülow vereinigt habe, um dann mit diesem verbunden den Gegner in der Front anzugreifen, während York und die Russen unter Berg sich von Zerbst aus in dessen Rücken

und rechte Flanke zu werfen hätten, um ihn, wo möglich, von Magdeburg abzudrängen. Der 6. April wurde zur Ausführung des Unternehmens bestimmt. Indeß ließ sich der Vicekönig zu keiner übereilten Verfolgung verlocken, sondern blieb in einer ziemlich festen Stellung bei Nedlitz, und da am 5. Morgens die Meldung geschah, daß derselbe den Rückzug antrete, so entschloß man sich, ihn noch an dem nämlichen Tage nach etwas verändertem Plane anzugreifen.

Der Feind stand mit dem rechten Flügel und dem größten Theile der Front hinter der Ehle, einem schmalen Flüßchen mit sumpfigen Ufern, das hier eine Biegung von Norden nach Süden macht. Den Schlüssel der Stellung bildeten außer dem Städtchen Gommern, an das der äußerste rechte Flügel sich lehnte, die Dörfer Danigkow, Vehlitz und Zehdenick, wo sich Uebergangspunkte über die Ehle befanden und von dem das zweite vom ersten, das dritte vom zweiten ungefähr eine halbe Meile in nördlicher Richtung entfernt ist. Wittgensteins Bestimmung gemäß, die aber nicht ganz ausgeführt worden ist, sollte York südlich bei Gommern und Danigkow, Berg in der Mitte bei Vehlitz und Bülow und Borstell nordwärts bei Zehdenick den Angriff unternehmen.

Yorks Vorhut war schon am Abend vorher unter dem General Hünerbein von Zerbst aufgebrochen und stieß zuerst um 1 Uhr Mittags bei Danigkow auf die feindlichen Vorposten. Sie sollte, wie es heißt, den Feind nur beschäftigen und hinhalten, bis York mit der Hauptmacht

herangekommen sei: da hätte man aber einen anderen Führer für sie wählen müssen. Hünerbein vereinigte, wie viele tüchtige Kriegsmänner, zwei Naturen in sich: einmal war er ein frivoler, eitler, witzelnder, üppiger, übermüthiger Junker und Hofschranze, andererseits ein sehr straffer, abgehärteter, muthvoller, ja heißblütiger und hitzköpfiger Soldat und Offizier. Mit den Anfängen seiner Carrière reichte er tief hinein in die unsauberen Kreise am Hofe Friedrich Wilhelms II., namentlich den Bischofswerderschen. Er war, wie die „Vertrauten Briefe" berichten, der Geliebte der schönen, colossalen Ulrike Knobelsdorf, Hofdame der Prinzessin Ludwig (späteren Solms und Cumberland-Hannover); diese hielt sich mit dem Könige in Pyrmont auf. Einst war derselbe bei der Prinzessin zum Frühstück, als die Knobelsdorf durch das Zimmer ging. Es entfuhren ihm die Worte: „Hübsch Mädchen Prinzeß!" — „O ja," antwortete diese, „sie ist auch schon Braut" — „Mit wem?" — „Mit Herrn von Hünerbein; es ist aber eine wahre Verbindung der Liebe, denn sie haben Beide nichts." — „Heirathen, Güter schenken!" lautete die Antwort des Königs. — Es war in der Zeit jener beispiellosen Verschleuderung der polnischen Domainen. Hünerbein erhielt das reiche Kloster Obra, heirathete seine schöne Braut, ward Adjutant des Prinzen Ludwig (Bruder Friedrich Wilhelms III.) und machte nun, wie gewöhnlich die Leute seines Schlages, eine glänzende militärische Laufbahn.

Er also, der verwogene Hünerbein stieß vor

Danigkow auf die feindlichen Vorposten und trieb sie in das Dorf. Als aber seine Tiralleurs wiederholt aus demselben herausgeworfen wurden, da riß ihn seine Tollköpfigkeit fort, oder wie er in seinem Berichte sagt: „Nun war die Sache offenbar zur Ehrensache, zur heiligen Sache des Vaterlandes geworden und ich konnte den Befehl, das Gefecht zu vermeiden, nicht mehr befolgen.“ Genug, er begann mit seiner ganzen Infanterie zu stürmen und behauptete sich nach einem vierstündigen Kampfe im Dorfe.

Um 4 Uhr Nachmittags, als das Gefecht bei Danigkow sich seinem Ende näherte, war Borstell der Richtung des Geschützdonners folgend, bei Vehlitz angekommen, wo er die Russen unter Berg in einer Kanonade mit dem Feinde begriffen vorfand. Bald darauf traf von Seiten York's der Befehl zum Angriff ein. Das Terrain ist hier sehr schwierig. Vor der Ehle breitet sich nämlich eine weite, morastige Niederung aus, durch welche nur ein einziger Damm ins Dorf führt. Es wurde eine Colonne rechts, eine andere links vom Damm vorgesandt, während die Russen in der Mitte als Reserven stehen blieben. Beide überwanden glücklich die Schwierigkeiten der sumpfigen Niederung, durchwateten die Ehle und begannen sich auf dem rechten Ufer zu ordnen, als das vordere Bataillon der rechten Colonne von einer wild daher stürmenden Masse von Lanziers, rothen Pariser Husaren, Chasseurs fast überrannt worden wäre. Es bildete sogleich ein Viereck, feuerte auf 50 Schritt, worauf

der wüste Haufe nach allen Seiten jäh auseinanderstob und theils den Russen, theils der York'schen Reiterei bei Leitzkau in die Hände fiel. Dasselbe Bataillon nahm darauf das Dorf mit Sturm: auch der links von demselben gelegene Windmühlenberg wurde nach heftigem Kampfe gegen Sonnenuntergang von drei preußischen und einem russischen Bataillon erstürmt, worauf sich der Feind nach Nedlitz zurückzog.

Jene bunte Reitermasse, die von rechts her gegen Vehlitz angesprengt kam, war bei Zehdenik von Bülow's Avantgarde unter dem alten Oppen und dem tollen Platen übel zugerichtet worden. Beide sind zwei Reiteroriginale der preußischen Armee. Oppen, oder der alte Oppen hatte nach dem Tilsiter Frieden seinen Abschied genommen, dann einige Zeit lang in Spanien gedient. Er huldigte der Blücherschen Theorie, daß man durch tüchtiges Einhauen mit der Cavallerie Alles entscheiden könne. Als Bülow am 20. März bei Schwedt über die Oder ging, kam Oppen angeritten, um durch ihn die Wiederaufnahme in den preußischen Dienst zu erwirken. „Er war", so erzählt Prittwitz, „nach alter Rittersitte von seinem Landgute Siede bei Berlinchen zu Pferde ausgezogen, zwar nicht einen Streithengst, aber doch eine Fuchsstute reitend, welche der Last seines athletischen Körpers kaum gewachsen war. Mit einem halb militairischen Ueberrocke, und einer Mütze bekleidet, einem breiten und gewichtigen Säbel am schwarzen Wehrgehenk umgeschnallt, ritt er gleich vor das Quartier des Generals

v. Bülow und wurde hier als alter Bekannter sehr herzlich aufgenommen. Dieser hatte ihm eigentlich das Commando über die Cavallerie zugedacht und äußerte zu seinen Umgebungen: „Da haben wir einen bekommen, der das Einhauen liebt, und alle Tage einhauen wird.“ Er erhielt wirklich bald darauf den Befehl über die Reiterei des Bülow'schen Corps. — Der Major von Platen, oder der „tolle Platen,“ einstweiliger Führer der lithauischen Dragoner, selbst ein Riese, auf seinem riesigen Schimmelhengste, war der wagehalsigste Reiter in der Armee, eine Art von urweltlichem Centaur, der, wie man von ihm sagte, die Pferde eben so gut, wie die Lithauer für seines Gleichen ansehe. Er wurde als der eigentliche Held des Tages gepriesen.

Bülow hatte mit seiner Vorhut erst um 3 Uhr Nachmittags von Hohenziatz aufbrechen können: nachdem er um 4 Uhr durch Möckern gegangen, stieß er bei Zehdenick auf eine überlegene feindliche Macht, 3 Bataillone Fußvolk, eine Batterie, 10 bis 12 Schwadronen Reiterei, die durch einen breiten Graben gedeckt waren. Oppen, der mit den Husaren des ersten Leibregiments die Spitze bildete, warf die vorgeschickten feindlichen Cavalleriepoften zurück und ließ den Oberbefehlshaber um das Nachrücken der Dragoner bitten. Platen hielt an seine Lithauer eine Ansprache seiner Art, die mit den Worten schloß: „Auch muß ein guter Dragoner die Pfeife noch brennend haben, wenn nach der Attaque Appell geblasen wird;“ dann gings im vollen Laufe und ohne die Pferde ver-

schnaufen zu lassen, fort über den breiten Graben — nach anderem Bericht über drei Gräben — und so hieb, wie der Bericht sagt, dies 200 Pferde starke Regiment auf drei aus Lanziers, Chasseurs und Husaren zusammengesetzte Regimenter, gewiß tausend Pferde stark, dergestalt ein, daß die drei Regimenter aufgerollt, 86 Gefangene gemacht und 150 Mann getödtet wurden.

Dies die Gefechte bei Danigkow, Vehlitz und Zehdenick vom 5. April, die unpassender Weise das Treffen bei Möckern genannt werden. Sie sind an sich unbedeutend und konnten um so weniger große Erfolge haben, als die Angriffe auf den verschiedenen Punkten nicht gleichzeitig und ohne Uebereinstimmung unternommen wurden. Die Franzosen verloren ungefähr 900 Gefangene und ebensoviel Todte, darunter den oft genannten General Grenier; die Verbündeten etwa 6 bis 800 an Todten und Verwundeten. Es waren aber diese Gefechte die ersten, in welchen größere Massen aufeinanderstießen und in welchen die Preußen, welche fast allein den Sieg erkämpften, die Todesweihe empfingen. Daß durch das Treffen bei Möckern Berlin vor französischer Invasion gerettet sei, ist eine kindische Fabel.

Endlich rüsteten sich die Heere in Wittgensteins Hauptquartier zum Uebergang über die Elbe. Eine Floßbrücke war bei Elster, eine Pfahlbrücke bei Roßlau geschlagen, letztere durch den uns bekannten Capitain Reiche. „In drei Tagen muß die Brücke fertig sein! Haben Sie verstanden? in drei Tagen!“ hatte ihm York am 1. April

zugeherrscht; Reiche brachte sie innerhalb $2^1/_2$ Tagen zu Stande. Am 6 passirte dieselbe zuerst die russische Brigade Helfreich, am 9. folgte ein Theil des Yorkschen Corps, — Bülow und Borstell blieben zur Beobachtung Magdeburgs und Torgaus, Kleist zur Blokade Wittenbergs auf dem rechten Ufer des Stromes zurück. Reiche hatte auf einige Worte der Anerkennung von Seiten des strengen Befehlshabers gehofft; der aber rief ihm zu: „Ihre Brücke taugt nichts; ist viel zu schmal!"

Hierauf bezog das Wittgensteinsche Heer auf 14 Tage Cantonnirungsquartiere in und um Köthen, Dessau, Roßlau — um die Hauptarmee abzuwarten — denn diese ist erst, wie wir uns erinnern, am 6. April, also einen Tag nach dem Gefecht bei Möckern, von Kalisch aufgebrochen.

Wir wenden uns zu dem linken Flügel der Verbündeten, der unter Blüchers Führung seit der Mitte des März gegen Sachsens Hauptstadt aus Schlesien vorrückte.

Der gute „gerechte" Devotions- und Etiquetten-König Friedrich August hatte es für gut und gerecht gehalten, in der herrannahenden Stunde der Gefahr und Entscheidung sich davon zu machen und sein Volk im Stich zu lassen, wofür von Gott und Rechts wegen dieses ihn wieder hätte im Stich lassen sollen. Mit einer langen Wagenreihe, auf die er sein ihm so theures Geld, Kostbarkeiten und Quincallerien aus dem grünen Gewölbe und anderen Plunder geladen hatte, war er

nebst Familie am 25. Februar unter der Escorte von zwei Cavallerie-Regimentern nach Plauen im Voigtlande abgezogen, nachdem er in einem öffentlichen Erlaß vom 23. seine geliebten Unterthanen in den herkömmlichen Redensarten „zur Treue, Ausdauer und Ruhe" ermahnt. Der geliebte Landesvater glich jenem Vater, der mit seiner Person und mit seinem Geldsack sich aus dem brennenden Hause rettet und seine Kinder drinnen ihrem Schicksal überläßt, und vermöge seiner großen Frömmigkeit und seinem „Märtyrerglauben" durfte er die Zuversicht hegen, daß der Himmel für sein Land und Volk besser sorgen werde, als er. Ende März, als der Proclamationssturm zu tosen begann und die Heere der Verbündeten in Sachsen einrückten, hielt er sich in Plauen nicht mehr für sicher, sondern floh über die Grenze seines Königreichs nach Regensburg, von da nach Linz und zuletzt nach Prag. Seine beiden elenden, gemein-pfiffigen Faiseurs, der General Langenau und der Minister von Senfft-Pilsach hatten ihn dazu persuadirt, zuvörderst „nach allen Seiten hin Front zu machen und im Bunde mit Oesterreich neutral zu bleiben;" — dieselbe frivole Politik, wie sie Preußen 1805 geübt, hat auch für Sachsen ähnliche Früchte getragen, wie jene für Preußen.

Er hatte in Dresden eine Immediat-Commission zurückgelassen, die von den andern Staatsbehörden unabhängig, in allen Angelegenheiten, die der Kriegszustand herbeiführen könne, Verfügungen treffen sollte. Sie bestand aus dem vorsitzenden Minister Herrn v. Globig,

— nach Steins Urtheil — „einem schwachen, verlegenen, incrustirten Manne, dessen Geist unter dem deutschen Staatsrecht und den pedantischen Schwierigkeiten des Regensburger Reichstages vergraben war; aus Herrn von Friesen, einem braven Mann, aber halb Landmann, halb Höfling, der seine Unterredungen in jedem Augenblick mit dem Ausruf unterbrach: Schaffen Sie uns unsern König wieder; Herrn v. Manteuffel, einem ehrgeizigen und flachen Büreaukraten, der seine Collegen durch seine Grobheit und seine Heftigkeit beherrschte; Herrn von Zeschwitz, einem wohlgesinnten Manne und guten Arbeiter."

Am 7. März und an den folgenden Tagen rückten die Ueberreste des 7. französischen Corps, etwa 3500 Sachsen und Franzosen, die sich, wie früher erwähnt, von Kalisch über Glogau nach Sachsen gerettet hatten, unter General Reynier in Dresden ein. Auf Befehl desselben fing man an, den 9. Nachmittags über dem vierten Pfeiler der Brücke, nach der linken Elbseite hin, das Pflaster aufzureißen und es verbreitete sich das Gerücht, ein Theil der Brücke solle gesprengt werden. Als am andern Tage die Arbeiten fortgesetzt wurden, erhob sich ein heftiger Tumult: man riß den Werkleuten Spaten und Hacken aus den Händen, drängte die Schildwachen zurück; Volkshaufen durchzogen tobend die Stadt und verhöhnten jeden Franzosen, der sich sehen ließ; am Abend wurden dem General Reynier die Fenster eingeworfen. Dieser ließ die Arbeiten einstellen, sei's weil

er einen ernstlichen Aufruhr befürchtete, seis weil er das ganze Zerstörungswerk für einen unnützen Act der Barbarei hielt und Zurücknahme des Befehls zu erwirken hoffte. Jedenfalls zeigte er sich milder, als die gut gesinnte Immediat-Commission, die jeden Aufwiegler in einer Proclamation mit Galgen und Rad bedrohte, viele Vorlaute verhaften und nach dem Königsstein abführen ließ, von wo sie erst Blücher erlöste.

Am 12. übernahm der Marschall Davoust, von Magdeburg her mit ungefähr 12,000 Mann entsandt, den Oberbefehl in Dresden. Er, der von Schonung und Milde nichts wußte, der am Morgen des nämlichen Tages die Hängebrücke in Meißen verbrannt hatte, verkündete alsbald eine Art von Standrecht, und ließ die Anstalten zur Sprengung vollenden, denen sich nun die friedliebenden Bewohner des Elbflorenz nicht ferner widersetzten. „In den ersten Morgenstunden des 19. ward in allen Häusern eine gedruckte Bekanntmachung des Stadtraths abgegeben, des Inhalts, daß auf Befehl des Fürsten von Eckmühl, jeder Bewohner der Stadt, sobald an diesem Morgen drei Kanonenschüsse fallen würden, sich schleunig nach Hause begeben und nicht eher, als nach drei Stunden seine Wohnung verlassen solle. Nach acht Uhr donnerte dreimal in kurzen Zwischenräumen das Geschütz. Alsbald bedeckte ein schwarzer Dampf die Brücke, dann stieg ein weißer Strahl empor, darauf eine Feuersäule; der Pfeiler schien sich zu dehnen, Flammen fuhren aus den geöffneten Fugen, die beiden anliegenden Bögen hoben

sich und stürzten im nächsten Augenblick sammt dem Pfeiler in die Fluthen."

Die übrigen Theile der Brücke blieben von der Explosion unbeschädigt. Schon am Tage nach der Vollführung seines vandalischen und — da er vom Vicekönig den ausdrücklichen Befehl hatte, Dresden gegen einen überlegenen Feind nicht zu vertheidigen — unnöthigen Zerstörungswerks zog der Marschall über Meißen nach Leipzig ab: nur die Division Dürütte und Lecoq mit den Sachsen blieben zurück.

Schon seit einigen Tagen hatten sich die ersten Kosaken auf den waldigen Anhöhen und Weinbergen hinter der Neustadt gezeigt: jetzt erschienen sie drüben ganz nahe am Strome, wurden von der Brühl'schen Terrasse aus mit Kanonenkugeln begrüßt, und erwiederten den Gruß durch Flintenschüsse, wobei einige naseweise Dresdner ihr Leben einbüßten. Am 22. ward durch Waffenstillstandsvertrag die Neustadt den Russen förmlich eingeräumt und damit begann, zunächst auf dem rechten Elbufer, der Dresdner Kosakenjubel, der sich bei der Gemüthlichkeit der Sachsen, wo möglich noch lauter äußerte, als der Berliner und Hamburger. Am 26. hielt Winzingerode unter großem Trommellärm, durch welchen er denen jenseits imponiren sollte, seinen Einzug in die Neustadt und die letzten Franzosen verließen die Altstadt; Lecoq mit seinen Sachsen wandte sich nach Torgau.

Früh Morgens schon kletterten Kosaken mittelst Leitern über die Trümmer der gesprengten Bogen; nach

wenigen Stunden folgte eine Abtheilung leichten Fußvolkes unter Oberst Brendel, einem Tyroler. Gleich darauf begann der Bau einer Floßbrücke oberhalb der Stadt bei Blasewitz, sowie einer zweiten stromabwärts hinter der Ostrawiese bei Uebigau. Am 28. ging Winzingerode mit seinem Corps über die erstere, zog ohne Aufenthalt weiter gen Leipzig. Denn Blücher, dessen Avantgarde er bildet, ist schon dicht hinter ihm, rückt am 30. in Sachsens Hauptstadt ein. Nun beginnt hier ein lebendiges, unendliches Gewimmel und Getümmel: täglicher Durchmarsch von Truppen, auch der schwarzen Schaar Lützows, Ankunft der preußischen Prinzen, Vorbereitung zum Empfang der allerhöchsten Herren u. dgl.; Dresden wird auf einige Zeit das Hauptquartier der Ideologen, wie es früher Breslau gewesen. Der alte Husar und Ideologe läßt überall seine schon erwähnten Proclamationen verbreiten und an den öffentlichen Plätzen anschlagen, fordert Sachsens Einwohner auf, sich mit den Preußen zu vereinigen, „die Fahne des Aufstandes gegen die fremden Unterdrücker zu erheben und frei zu sein.“ Der jugendliche Held der Leier und des Schwerdtes richtete einen ähnlichen Aufruf an seine Landsleute. Aber der Alte, wie der Junge hatten sich diesmal geirrt, wenn sie auf eine kraftvolle Erhebung der Bevölkerung, auf den Ausbruch eines ähnlichen Enthusiasmus, wie in Preußen, gerechnet. Die Sachsen sind — oder waren doch damals — im Allgemeinen ein in kleinlichen Interessen lebendes, philisterhaftes, flach-gemüthliches, bedienten-

haftes Geschlecht, ohne Schwung der Seele, ohne Mark, vor allen die Dresdner Spießbürger. Schon Schiller schreibt über sie: „Die Chursachsen sind nicht die liebenswürdigsten von unsern deutschen Landsleuten. Aber die Dresdner sind vollends ein seichtes, zusammengeschrumpftes, unleidliches Volk, bei dem es Einem nie wohl wird. Sie schleppen sich in eigennützigen Verhältnissen herum und der freie, edle Mensch geht unter dem hungrigen Staatsbürger ganz verloren," und zehn Jahre später Jean Paul: „Ich habe meine demokratischen Zähne geknirscht, am meisten über das gekrümmte Schranzenvolk von Dresden, das nicht schön, nicht edel, nicht lesbegierig, nicht kunstbegierig ist, sondern nur höflich." Stein nennt die Sachsen vorzugsweise das „Lakaienvolk." Und noch weniger, als von dem Bürgerthum war von der steifen, intriguanten, selbstsüchtigen Adelshierarchie und dem allergehorsamsten, pedantischen Beamtenthum für den Anschluß an die deutsche Sache, an die Sache der Freiheit zu hoffen. Daher meldeten sich verhältnißmäßig nur wenige Freiwillige; die übrigen flüchteten sich hinter die Neutralität ihres Königs, wollten dessen weitere Erklärung abwarten: der aber erklärte sich nicht, weigerte sich sogar, den von Friedrich Wilhelm mit einem eigenhändigen Schreiben an ihn geschickten General Heister zu empfangen. Die verbündeten Monarchen wissen überhaupt nicht den richtigen Ton gegen ihn anzuschlagen: das versteht nur der Mann der Vorsehung. In einem Briefe aus Leipzig entlud Theodor Körner seinen ganzen Zorn über die

Lauheit seiner Landsleute: „Zum Tollwerden hab' ich mich über die Schlafmützen geärgert. Da verkriechen sie sich nun alle hinter dem Allergnädigsten und sind im Grunde des Herzens recht froh, daß dieser über alle Berge gegangen ist. Da meine Prosa, wie Du mir schreibst und wie ich es leider selbst genugsam erfahren habe, den Leuten nur den Kopf ein wenig anfeuchtet, ohne bis auf die Haut zu dringen, habe ich ihnen nun ein Hagelwetter in Versen („Das Volk steht auf" u. s. w.?) hinterdrein geschickt, das allen faulen Gesellen durch Mark und Bein gehen soll. Eigentlich wären hier Knüttelverse recht am Ort." Blücher seinerseits gerieth bald mit der sauberen Immediat-Kommission zusammen, welche ihm ob der Höhe der für das Heer geforderten Leistungen und Lieferungen Vorstellungen machte, verwies ihr die ungeziemende Sprache, die sie gegen ihn führe und ließ dies, sein Schreiben durch den Druck veröffentlichen, wobei eine preußische Wache an die Presse gestellt wurde. Ueberhaupt beschützte er die Preßfreiheit jenen kleinherzigen sächsischen Herren gegenüber, die Censur üben wollten gegen Alles, was der allerhöchsten Majestät des Königs Fr. August und der noch viel höheren des Kaisers Napoleon mißfallen könne. Er war ohne Zweifel herzlich froh, als er am 3. April Dresden verlassen konnte, um über Freiberg und Chemnitz gegen Altenburg vorzugehen; hat aber Zeit seines Lebens die Sachsen gehaßt und verachtet.

Stein kam an, als Haupt des durch den Vertrag zu

Breslau errichteten Central = Verwaltungs = Rathes, „um die Hülfsquellen Sachsens zu Gunsten der gemeinen Sache nützlich zu machen,“ bald auch die Staatsräthe Schön und Rhediger, Mitglieder jenes Rathes, und der alte Arndt, sein Secretair, der sich bei Theodors Vater, dem alten, hochherzigen, deutschgesinnten Appellationsrath Körner, einquartirt. Um den edlen Freiherrn sammeln sich Ideologen und Patrioten aller deutschen Gauen, um für die Erlösung und Ehrenrettung des Vaterlandes zu wirken: zunächst von unsern Bekannten der kleine Niebuhr aus Berlin, der Lieutenant Steffens, bei dem sich bereits herausgestellt hat, daß er zum Lieutenant in der Compagnie nicht zu gebrauchen ist und der darum in Blüchers Gefolge placirt wird, wo er auch nicht zu gebrauchen ist, der burleske Jahn, den Stein niemals gesehen hat und der ihm hier in seiner schwarzen Uniform vorgestellt zu werden wünscht, doch mit Steinscher Höflichkeit abgewiesen wird: „Ich mag den fratzenhaften Kerl nicht sehen;“ ferner der eben aus Oesterreich verwiesene Hans von Gagern; deutschgesinnte sächsische Offiziere, wie Thielemann, Miltitz, Karlowitz u. a.; dazu Schreier und Zeitungsschreiber, Projectenmacher, Abenteurer, die ihm mit ihren Vorschlägen, Entwürfen und Plänen den Kopf warm machen. Die merkwürdigste Person, welche in diesem Dresdner Trubel auftaucht, jedoch nicht um für die Befreiung Deutschlands zu streiten, zu schreiben oder zu rathen, sondern auf ihrer gewöhnlichen Badereise nach Karlsbad und Töplitz begriffen, oder richtiger vor dem Kriegs=

getümmel nach Böhmen flüchtend, ist zweifelsohne Se. Excellenz der Herr Staatsminister und Dichter von Göthe — erscheint mißmuthig und verstört im Körnerschen Kreise, zum Ueberflusse mit dem Orden der Ehrenlegion geschmückt, und als der alte Körner im Gespräch auf den an der Wand hängenden Säbel seines Sohnes hinweist, öffnet er die ambrosischen Lippen zu den schmachvollen Worten: „Schüttelt nur immer an euren Ketten, ihr werdet sie nicht zerbrechen, der Mann ist euch zu groß.“ „Laßt ihn gehen,“ sagt Stein, „er ist alt geworden.“

Der edle Freiherr war nicht weniger als Blücher und Körner über die Theilnahmlosigkeit und Engherzigkeit der Sachsen empört. Schon am dritten Tage nach seiner Ankunft in Dresden schrieb er darüber an Nesselrode: „man habe nicht zu erwarten, daß diese ihrem Eigenthume ergebenen weichen Wortkrämer zu einem Aufstande oder zum Widerstande fähig sein würden.“ Wohl hätte er nach seiner Weise durchgegriffen, wenn er nicht von oben her gehemmt worden wäre. Als einst Steffens und Arndt bei ihm eingeladen waren, ergingen sie sich nach Tische in die Aeußerung, „es sei doch schade, daß man so zaudere; 15,000 bis 20,000 sächsische Jünglinge ausgehoben, dann geübt und mit den rechten Offizieren an der Spitze, würden eben so gut für ihr deutsches Vaterland streiten, wie Pommern und Mecklenburger.“ Da sprang er erzürnt auf und rief mit einem Tone, als wenn er sie zur Thüre hinauswerfen wollte: „Gehen Sie, meine Herren, so klug wie Sie bin ich auch, aber ich bin

weder der Kaiser von Rußland, noch der König von Preußen."

Noch hoffte man auf den Uebertritt des Generals Thielemann und des sächsischen Heeres, deren Beispiel das ganze Land mit sich fortreißen werde. Dieses 10,000 bis 12,000 Mann starke Heer hielt unter dem Oberbefehl des genannten Generals die Festung Torgau besetzt und behauptete hier nach dem Willen des Königs eine neutrale Stellung, der allen Anträgen des französischen Kaisers, ihm die Festung einzuräumen und die Truppen unter das Commando des Vicekönigs zu stellen, ausgewichen. Thielemann war ein glänzender Cavallerieoffizier, ein muthiger Soldat und geschickter Führer — er ist es, durch den in der Schlacht an der Moskwa endlich die große Redoute genommen wurde —; er war klug und gewandt, aber charakterlos, eitel, ohne feste Grundsätze und männliche Würde — ein Parvenü — den Genüssen der Tafel, dem Weine und dem Luxus zu sehr ergeben; er war der Sache des Vaterlandes zugethan, aber er war, wie er selbst sagt, „kein General York." Die verbündeten Monarchen suchten ihn auf jegliche Weise zu gewinnen, unterhandelten mit ihm durch Wittgenstein, Boyen, Stein u. a., zuletzt in eigner Person, schmeichelten seiner Eitelkeit — man sah Kaiser Alexander und General Thielemann öffentlich Arm in Arm gehen — und er versprach endlich, den entscheidenden Schritt zu thun. Sein Geburtstag, der 27. April, an welchem sein Offiziercorps ihm ein großes Festessen gab, ward zur Ausführung des Vor-

habens bestimmt. Der meisten jüngeren Offiziere war er versichert, doch nicht der Generale. Er zögerte mit seiner Erklärung und Aufforderung bis zu Ende des Mahls, als er und die ganze Gesellschaft nicht mehr kopfklar waren, und als er zu reden anhob, wurde er sogleich vom General von Sahr unterbrochen und überschrieeen, hatte nicht den Muth, denselben festnehmen zu lassen; — es kam zu nichts, als zu einem wüsten Durcheinanderschreien. Vierzehn Tage später mußte er in Folge der Schlacht bei Lützen Heer und Festung verlassen: er trat in russische, später in preußische Dienste.

Seit der Mitte des April zogen die Colonnen und Schwadronen von Miloradowitsch als Vorboten der Hauptarmee durch Dresden. Endlich nahete diese selbst unter Tormassow, denn der alte Generalissimus war krank in Bunzlau zurückgeblieben, wo in der Nacht vom 28. zum 29. zum Heile Deutschlands der Tod seinem Leben und Zaudersystem ein Ende machte. Am 24. hielten die beiden Selbstherrscher an der Spitze derselben — etwa 16,000 Mann nebst 60 Geschützen — ihren feierlichen Einzug: unermeßlicher Jubel, Triumphbogen, weißgekleidete Jungfrauen, Bürgerrath nebst Bürgerwehr, die Geistlichkeit aller drei Bekenntnisse u. dergl. empfingen dieselben, wie gewöhnlich; Abends große Illumination, — viel Geschrei und wenig Wolle! Hier verblieb die Hauptarmee in guter Ruh, bis am 27. der General Toll mit der Nachricht eintraf, daß Napoleon bereits in Erfurt angekommen sei. Toll, bekanntlich die eigentliche In-

telligenz und das Orakel im russischen Hauptquartier, der „Carl" des alten Kutusow, hatte seinen greisen Protector und Rathempfänger am 22. auf dem Krankenbette verlassen und war über die Elbe zu Wittgenstein und Blücher geeilt, um diese im Namen des Feldmarschalls mit Rath zu versehen, ja gewissermaßen als ein vom Generalissimus Inspirirter den Oberbefehl zu führen. Sobald er hier vernahm, der französische Imperator habe mit seinen Legionen schon den Thüringer Wald überschritten, reiste er spornstreichs zurück nach Dresden, um die Majestäten, die sich mit Wachparaden und Besuchen amüsirten, und deren Hauptarmee in Bewegung zu setzen.

Am 1. Mai trafen Alexander und Friedrich Wilhelm von Dresden aus in Groitzsch an der Elster ein.

Es war die höchste Zeit.

Zehntes Kapitel.

Lützen.

Am 24. April hatte der kampfbegierige gallische Großkaiser Mainz verlassen und nach schnellster Fahrt am 25. Erfurt erreicht, wo er zwei Tage verblieb und so fleißig im Cabinet arbeitete, daß er sich nur flüchtig am Fenster zeigte, als die Cavallerie der Garde, Dragoner, Chasseurs, polnische Lanziers und Grenadiere zu Pferde vorüberzogen, um ihr Vive l'Empereur! zu vernehmen. Am 28. ging er über Weimar nach Eckardsberga. Hier stieg er zu Pferde, denn „wir wollen diesen Feldzug nicht als Kaiser, sondern als General Bonaparte machen," und bis zum Waffenstillstand hat man ihn seitdem nicht mehr im Wagen gesehen. Nun zog er hinab ins Saalthal und den wichtigen Kösener Paß, den die Verbündeten unbesetzt gelassen: bei ihm waren die Garden, es folgte Marmont mit dem 6. Corps, Ney mit dem 3. bildete die Vorhut; das 4. (Bertrand) und das 12. (Oudinot), welche die Straße über Nürnberg, Bamberg und Coburg verfolgt hatten, bewegten sich die mittlere Saale hinab, das eine erreichte Dornburg und Jena, das andere Saalfeld.

Es kam zunächst darauf an, sich mit dem Vicekönig, der von Magdeburg her über Bernburg und Eisleben mit dem 5. Corps (Lauriston) und dem 11. (Macdonald) nahete, zu vereinigen, und er rechnete darauf, daß seine Gegner dies nicht verhindern würden.

Denn diese sind immer noch rath- und thatlos. Blücher hat zu seinem großen Kummer „auf höheren Befehl" vierzehn Tage unthätig in Altenburg gestanden, den Heereszug der Feinde durch den Thüringer Wald nur durch vorgeschickte Streifpartien belästigt; Wittgenstein nebst York fast drei Wochen gebraucht, um sich von der Elbe bis gegen Leipzig und die Saale vorzuschieben. Noch sind sie auch nicht concentrirt, denn man weiß nicht, ob der große Kriegsmeister auf Dresden oder Leipzig operiren wird und muß sich nach beiden Seiten hin decken; endlich ist die sogenannte Hauptarmee erst am 27. aus Sachsens Hauptstadt aufgebrochen und noch um mehrere Tagemärsche zurück. Vergebens hatte Scharnhorst darauf gedrungen, sich zuerst mit ganzer Macht auf den Vicekönig zu werfen; das Zurückbleiben der Reserven und ihres Fabius verhinderte die Ausführung dieses, wie jedes anderen Planes. So fand denn Eugen die wichtigen Uebergangspunkte über die Saale nur schwach besetzt. Merseburg, wohin York zwei Bataillone unter Lobenthal gesandt hatte, mußte nach einem glänzenden Gefechte, das uns der „mordbrave" Reiche, der demselben beiwohnte, in seinen Memoiren ausführlich beschrieben hat, am 29. dem wenigstens vierfach überlegenen Feinde überlassen

werden und Kleist, der in der Blokade Wittenbergs von Woronzoff abgelöst war, räumte Halle, sobald er erfuhr, daß Macdonald in Merseburg eingerückt sei, und ging über Skeuditz nach Leipzig. So stand denn der Vereinigung des kaiserlichen Stiefvaters mit dem Stiefsohne kein Hinderniß mehr entgegen.

In Folge dessen beschloß jener, bei Weißenfels die Saale zu verlassen, sich schleunigst mit seiner ganzen Macht auf Leipzig zu richten, hier die Elster zu überschreiten, dadurch den Verbündeten in die rechte Flanke zu kommen und sie gegen das Erzgebirge zu werfen. Er selbst mit den Garden, Ney und Marmont wollte die große Straße nach Leipzig über Lützen verfolgen, Eugen sollte sich eben dahin über Markranstädt wenden, Bertrand und Oudinot den südlichen Weg von Naumburg über Stößen nehmen.

Am 1. Mai stieg er voll freudiger Ungeduld früh zu Pferde und eilte trotz heftigen Regens, umgeben von einem halben Dutzend Marschällen, von Weißenfels gen Lützen. Die Division Souham vom Neyschen Corps hatte die Vorhut. Ungefähr auf der Hälfte des Weges führt die Straße durch das Defilé des Dorfes Rippach, das von dem Bache gleiches Namens durchflossen wird. Russische Cavallerie und Artillerie von Winzingerodes Corps hielt den Engpaß besetzt und es entspann sich ein Gefecht. Als der Marschall Bessières mit gascognischer Ungeduld nach rechts hin vorsprengte, zerschmetterte ihm eine Kanonenkugel die Hand, mit welcher er den Zügel hielt,

und die Brust. „Der Tod naht sich uns," sagte bei diesem Anblicke der große Todeslieferant und trieb sein Pferd vorwärts. Der Leichnam des Marschalls wurde in ein Tuch gehüllt und zurückgetragen, sein Tod den Truppen verschwiegen, um sie nicht zu entmuthigen: man sprach nicht mehr von ihm; er war vergessen. — Das ist der Krieg!

Am Abend ist das französische Hauptquartier in Lützen, auf classischem Boden. Schon seit Naumburg hat der Kaiser von Gustav Adolph und der Schwedenschlacht gesprochen. Er liebt es ja, mit großen historischen Erinnerungen zu coquettiren, in Aegypten mit den Pyramiden, vor St. Jean d'Acre mit Richard Löwenherz u. s. w. Gustav Adolph ist ja überdies so eine Art von Napoleon des 16. Jahrhunderts, hätte es wenigstens werden können, wenn er nicht vor der Zeit bei Lützen gefallen wäre: leider nur zu sehr Ideologe! Ist auch der Wohlthäter und Befreier Deutschlands gewesen, wenn auch nicht gerade in Napoleonischer Manier: hat auch einen Bund mit deutschen Fürsten gestiftet, wenn auch keinen Rheinbund. Genug, der Mann des Jahrhunderts beschließt, das Andenken des schwedischen Königs zu ehren, sprengt an der Spitze einer glänzenden Suite zu dem östlichen Thore von Lützen hinaus nach jenen Pappeln hin, welche die Stätte bezeichnen, wo der größte Streiter für das Lutherthum gefallen ist. Und siehe! als er unter den Pappeln anlangt, wen findet er hier? Den Vicekönig Eugen, den er seit der eiligen Schlittenfahrt nicht

gesehen hat und der ebenfalls en passant mit seinem Generalstabe hierher gepilgert ist, um die Manen des illustren Gustav zu becomplimentiren. Stiefvater und Stiefsohn steigen vom Pferde, umarmen einander, eine rührende Scene! Es gehörte zu der inneren Unwahrheit in Napoleons Wesen, daß er, der reine Bronze war und keine Spur von Gemüth hatte, es liebte, sentimental zu scheinen.

Unterdeß hatte sich die Hauptmacht der Verbündeten wenigstens einigermaßen concentrirt. Wittgenstein und York standen in Zwenkau an der Elster, zwei Meilen südlich von Leipzig, ebensoweit von Lützen; Blücher, der seit dem 29. April von Altenburg in nördlicher Richtung abmarschirt war, in Rötha, eine Meile von Zwenkau und 2 Meilen von Pegau; die russischen Reserven unter Tormassow bei Lobstädt, 2 Meilen von Pegau; Winzingerode zwischen Zwenkau und Pegau; Miloradowitsch drei Meilen weiter südwärts in Zeitz; Kleist mit seiner Brigade in Leipzig und im Dorfe Lindenau auf der Weißenfelser Straße; das Hauptquartier der beiden Majestäten war, wie gesagt, in Groitsch, eine Viertelmeile von Pegau. Unter diesen Umständen ward beschlossen, den Feind auf seinem Marsche nach Leipzig anzugreifen, zu überfallen.

Es war ein verhängnißvolles Geschick, daß in dem, von den Preußen so lang und heiß ersehnten, Momente der ersten großen Entscheidung durch eine Feldschlacht den vereinigten Heeren ein Anführer fehlte. Kutusow ist, wie erwähnt, vor drei Tagen in Bunzlau gestorben —

zum Heile Deutschlands, das versteht sich; aber wen sogleich an seine Stelle setzen? Der älteste russische General Tormassow ist total unfähig, kränkelt außerdem; der zweite dem Dienstalter nach, der extravagante, incommensurable Miloradowitsch würde als Oberbefehlshaber die Armee geradezu toll machen: es bleiben folglich nur Blücher und Wittgenstein übrig. Blücher ist älterer General der Cavallerie, indeß traut man ihm nicht recht wegen seiner Husarennatur, außerdem würden die Russen ungern unter einem preußischen Feldherrn stehen: so wird denn nach langem Hin- und Hercomplimentiren zwischen den beiden Monarchen und nachdem Blücher, sein Interesse, wie immer, dem des Vaterlandes unterordnend, erklärt hat, daß Siege ein älteres Patent geben, dem sieggekrönten Wittgenstein das Obercommando übertragen. Doch nur unter der Hand, gewissermaßen privatim, nicht durch Tagesbefehl. Denn der Tod des greisen Generalissimus ist nur den Majestäten und ihren Umgebungen bekannt, darf um Himmels willen vor der Schlacht dem Heere nicht bekannt werden, da die Trauerbotschaft auf die abergläubigen Russen einen zu niederschlagenden Eindruck machen würde; auch will man die älteren Generale nicht kränken. Kein beneidenswerthes Amt! um so weniger, als der Czar selbst sich gern einmischt und auf eigene Hand Ordres erläßt. Also ist die Armee am Tage vor der Schlacht und der Schlacht selbst ohne erklärten, allgemein bekannten und anerkannten Oberbefehlshaber. Schöne Aspecten!

Der Plan oder die Idee zur Schlacht rührt nicht, wie man lange geglaubt hat, von Scharnhorst her, sondern von Diebitsch, der seit dem Anfang des russisch-französischen Krieges auf ähnliche Weise Wittgensteins Energie und Intelligenz war, wie Toll Kutusows. Von ihm ist denn auch die schülerhafte, eines Rekruten würdige, Disposition, die man einem Manne von Diebitsch's Geist und Erfahrung nicht hätte zutrauen sollen, entworfen und unterzeichnet.

Der Plan war, der in langgestrecktem Zuge zwischen Weißenfels und Leipzig marschirenden französischen Armee am folgenden Morgen mit aller Macht in die rechte Flanke zu fallen, sie zu durchbrechen, einen Theil derselben von der Saale abzuschneiden und in die Sümpfe der Elster und Pleiße zu werfen, wobei, wie man hoffte, auf der weiten Lützener Ebene die zahlreichen Reitergeschwader die besten Dienste leisten würden. Demnach sollten alle Truppen — mit Ausnahme des Corps von Miloradowitsch und der Brigade von Kleist — noch in der Nacht aufbrechen, früh Morgens die Elster passiren und gegen 6 Uhr Stellung zwischen dem Floßgraben und dem Grunabach nehmen. Diese Disposition, die von „Zwenkau 11¼ Uhr Nachts“ datirt ist, gelangte zu einzelnen Commandeurs erst gegen 2 Uhr, hätte also schon deshalb nicht rechtzeitig ausgeführt werden können, denn man macht einen Nachtmarsch von 2 Meilen mit großen Massen nicht in 3 Stunden. Glücklicher Weise war Blücher schon vor Empfang der Ordre auf eigenen Antrieb

aufgebrochen. Völlig verkehrt, ja unsinnig waren nun die Bestimmungen, 1. daß York, der schon an der Elster stand, das zweite und Blücher, der um 2 Meilen zurück war, das erste Treffen bilden; 2. daß jener, der von Norden kam, südlich bei Pegau und dieser, der mehr von Süden anrückte, mit der Colonne seines rechten Flügels bei Storkwitz, nördlich von Pegau, die Elster überschreiten sollte. Die Folgen dieser Confusion blieben nicht aus: bei Audigast kreuzte sich diese Colonne mit dem Yorkschen Corps, wodurch trotz alles Treibens und Fluchens ein mehrstündiger Verzug entstand.

Die Sonne ging blutigroth auf, einen schönen Tag verkündend. Die Majestäten waren schon nach zwei Uhr von Groitsch nach Pegau geritten, mußten lange auf das Eintreffen der Truppen warten, die zum Theil 4 Stunden später, als die Disposition bestimmte, eintrafen. York wurde vom Kaiser aufs freundlichste empfangen: „Da ist ja mein lieber York!“ wurde umarmt und geküßt. Der König aber war gegen ihn sehr unwirsch: „Habe Ihnen bereits das eiserne Kreuz verliehen, sehe aber, daß Sie es noch nicht tragen.“ York erwiderte, daß er es nicht angelegt, weil ihm noch nicht die Entscheidung Sr. Majestät über alle diejenigen zugegangen sei, die er zu dieser Auszeichnung vorgeschlagen, sondern nur über einen Theil derselben, worauf der König ungnädig entgegnete: „Kann doch unmöglich gleich Allen das eiserne Kreuz bewilligen.“ Nach dieser peinlichen Scene gings an den Vorbeimarsch, denn was ist ein Sieg ohne Parademarsch?

Die Monarchen — um mit dem Obersten von Wolzogen zu reden — „brachten den ganzen Morgen mit der Inspicirung der Truppen zu und amüsirten sich an deren Hurrahrufen" und dadurch gingen unersetzliche Augenblicke verloren.

Das Feld von Lützen, auf dem zum zweiten Male über Deutschlands Geschick entschieden werden sollte, wird im Osten von der Elster, im Westen von der Saale, im Norden von der Luppe, im Süden etwa durch eine von Pegau nach Weißenfels gezogene Linie begrenzt, hat nach allen Richtungen eine Ausdehnung von mehr als 3 Meilen und wird in der Richtung von Südwest nach Nordost durch die Straße von Weißenfels nach Leipzig, in entgegengesetzter durch den Floßgraben durchschnitten, der von Pegau aus gen Merseburg hin die Elster mit der Luppe und Saale verbindet. Der Scheitelpunkt ist eine halbe Stunde nordöstlich von Lützen. Die neuere Wahlstatt liegt südlich von jener älteren der Schweden und Kaiserlichen und nimmt das südöstliche Viertel der Ebene, zwischen Lützen und Pegau, der Elster und dem Grunabach, ein. Eine halbe Meile südlich von Lützen, links, d. h. westlich vom Floßgraben, bilden die vier Dörfer Kaja, Rana, Klein- und Groß-Görschen ein verschobenes Viereck: Kaja ist dessen nördliche, Groß-Görschen die südliche, Rana die westliche, Klein-Görschen die östliche Spitze. Die Entfernung von Groß-Görschen rechtshin nach Klein-Görschen und links nach Rana beträgt kaum 1000 Schritt; von den beiden zuletzt genannten

Dörfern bis Kaja ist sie ungefähr doppelt so groß. Zwischen diesen Dörfern breitet sich ein niedriger, wässeriger Grund aus, der von Gräben durchschnitten und zum Theil mit Büschen und jungem Holz besetzt ist. Eine kleine Viertelmeile westlich von Rana und Kaja liegt das Dorf Starsiedel und kaum eine Viertelstunde östlich von Klein-Görschen, doch durch den Floßgraben von demselben getrennt, Eisdorf. Der Floßgraben ist überall zu durchwaten, hat aber stellenweise über 10 Fuß hohe und steile Ufer, die mit Bäumen und Buschwerk eingefaßt sind; außer ihnen erschweren Hohlwege, von denen die Ebene durchfurcht ist, die freie Bewegung der Artillerie und Cavallerie. Die höchste Erhebung des wellenförmigen und nordwärts nach Lützen hin fast ganz ebenen Terrains ist der sogenannte Monarchenhügel, eine kleine Viertelmeile südlich von Groß-Görschen, von welchem die Majestäten das Schlachtfeld überschauten und auf welchem jetzt der Denkstein steht.

Nach dem Vorbeimarsch mußte den todmüden Truppen eine Stunde Rast gegönnt werden und so wurde es denn fast Mittag, ehe das Heer in der vorgeschriebenen Stellung zwischen Floßgraben und Grunabach, ungefähr in der Höhe der Dörfer Werben und Domsen, südlich von Groß-Görschen in Schlachtordnung stand. Das erste Treffen bildete Blüchers Corps, links die Brigade Klüx, rechts Zieten, hinter ihnen die preußischen Garden unter Röder als Reserve; im zweiten Treffen hatte York den linken, die russische Division Berg den rechten Flügel; die preu-

ßische Reiterei unter Dolfs wurde halblinks gegen Starsiedel vorgeschoben, hinter ihr bei Domsen stand als Reserve der Heertheil Winzingerode's; weit hinter dem rechten Flügel das russische Garde- und Grenadierkorps — die sogenannte Hauptarmee — als allgemeine Heeres-Reserve.

Der sorglose, träge, unzuverlässige Winzingerode, der zum Kammerherrn viel besser paßte, als zum Cavallerie-General und der in den letzten Tagen damit beauftragt gewesen war, den Marsch der feindlichen Colonnen zu beobachten und so viel als möglich zu erschweren, hatte so wenig naue Erkundigungen über sie eingezogen, daß man keine Ahnung davon hatte, welcher starken Macht man in und bei Groß-Görschen und den anderen Dörfern vor der Front begegnen würde: hätte schon deshalb die Kugel verdient. Erst kurz vor dem Angriff, so scheint es, erfuhr man von einem Gefangenen, daß die Division Souham vom Ney'schen Corps Groß- und Klein-Görschen besetzt halte; die anderen Divisionen desselben sollten dahinter stehen. Wirklich lagerte rechtshin nach Starsiedel Girard, hinter Kaja Brenier, hinter beiden Ricard, also das ganze Ney'sche Corps mit Ausnahme der rheinbündlerischen Division Marchand. Durch die Aussage des Gefangenen entwickelte sich nun in Wittgenstein die scharfsinnige Vermuthung, man habe die feindliche Avantgarde vor sich, hinter welcher die französische Armee vor Lützen in Schlachtordnung aufgestellt sei. Es komme daher zunächst darauf an, diese Vorhut zurückzudrängen und die

Dörfer klar zu machen, wozu es keiner großen Kraftanstrengung bedürfe.

Erst gegen Mittag begann die Schlacht mit einer Kanonade gegen Groß-Görschen. Souham war noch überrascht, beantwortete dieselbe erst nach längerer Pause. Auch diese Pause wurde nicht benutzt; nicht eher, als bis das feindliche Geschütz zum Schweigen gebracht war, ging die Brigade Klüx — und nur diese — gegen das Dorf vor, nahm es nach hartnäckigem Widerstande und breitete sich rechts und links hin gegen Klein-Görschen und Rana aus. Die Division Girard rechts von Souham war, als zuerst der Schlachtendonner ertönte, noch in vollem Bivuaks-Negligé, das Geschütz ohne Bespannung, das Dorf Starsiedel, wie es schien, nur schwach oder gar nicht besetzt. Grolmann, welcher der Cavallerie unter Dolfs vorausgeeilt war, erkannte hellen Blickes sogleich, wie wichtig es sei, sich dieses Dorfes zu bemächtigen, um dadurch der Reiterei den Weg auf die empfindlichste Stelle zu bahnen, berichtete darüber dem Oberbefehlshaber, erhielt aber den Bescheid, daß man erst die anderen Dörfer nehmen wolle. Auch dem Adlerauge des Prinzen Eugen, des Württembergers, des gebornen Feldherrn, entging es nicht — er stand mit seinem Corps unter Winzingerode auf dem linken Flügel —, daß die erste große Entscheidung von dem Besitze Starsiedels abhänge, sendete seinen Adjutanten Oberst Wachten mit 16 Kanonen gegen das Dorf und war im Begriff, dasselbe zu erstürmen, als er durch „höhere Befehle“ zurückgehalten wurde.

Am Vormittage des 2. Mai bewegte sich fast die ganze französische Armee in langem Zuge zwischen Leipzig und Weißenfels, wie Wittgenstein schon aus dem dichten, weithin sich erhebenden Staube, den man vom Monarchenhügel aus gewahrte, hätte entnehmen können: vorne Lauriston, der sich Leipzig näherte, hinter ihm Macdonald bei Markranstädt, dann die Garden und die Division Marchand, die in Lützen genächtigt hatten, weiter zurück und noch von diesen getrennt, Marmont zwischen Weißenfels und Lützen bei Poserna und Bertrand südlich von ihm: Oudinot rückte erst über Kahla und Jena hinaus. Napoleon selbst war um 10 Uhr Morgens in Lützen zu Pferde gestiegen und in Begleitung des Marschall Ney auf der Straße nach Leipzig bis Döhlen diesseits von Markranstädt vorgeritten, wo er anhielt, um die Truppen vorüberziehen zu sehen. Unterdessen hatte Lauriston zwischen Schönau und Lindenau bereits den Kampf mit Kleist begonnen: sein Herr und Meister hörte die Kanonade und das Gewehrfeuer und sah beim Schein der schönsten Maiensonne mit Wohlgefallen, wie die Spitze seines Heeres immer weiter siegreich gegen Leipzig vordrang. Auf einmal dröhnte Geschützdonner von Süden herüber. Der Kaiser wandte sich um, beobachtete einige Minuten die aufsteigenden Rauchsäulen, lauschte dem immer heftiger tönenden Gekrach, ohne eine Miene zu verziehen, — das berichten auch deutsche Augenzeugen —; dann hatte er die Situation durchschaut und sein Entschluß war gefaßt. Man hat oft gesagt, er sei durch den Angriff der Ver-

bündeten überrascht worden, — das ist wahr, aber nur in einem gewissen Sinne wahr; der Plan des kleinen, kecken Diebitsch war darauf hinausgegangen, die feindliche Armee zu überfallen; doch überfallen läßt sich Napoleon nicht, auch wenn seine Gegner ihre Zeit besser zu benutzen verständen. Er war wegen seines großen Mangels an Reiterei, wie es scheint, von der Stellung der Russen und Preußen nicht genau unterrichtet: er glaubte Wittgenstein noch in und bei Leipzig zu finden, glaubte, wie man behauptet, daß Blücher noch immer, getrennt von diesem, bei Altenburg stehe. Daher erwartete er allerdings von dieser Seite keinen Angriff und insofern war er überrascht, aber die Möglichkeit eines solchen hatte er, der nichts übersah, mit in Rechnung gebracht und demselben vorgebaut. Denn nur um bei der in der Nähe des Feindes und vermöge seiner Armuth an Cavallerie nicht gefahrlosen Schwenkung von der Saale zur Elster vor einem Anfall in seiner rechten Flanke gesichert zu sein, hatte er vier Divisionen des Ney'schen Corps, das sonst vom Main an immer die Vorhut gehabt hatte, seitwärts in jene Dörfer am Floßgraben gelegt: sie sollten seinen Marsch nach Leipzig decken. „Wir wollten sie umgehen," soll er gesagt haben, „nun wollen sie uns umgehen; thut nichts, sie sollen uns überall bereit finden. Wir haben keine Cavallerie, wir werden wie in Egypten schlagen müssen: eine tüchtige Infanterie, unterstützt von der Kanone, reicht überall hin, um Schlachten zu gewinnen." Seine Disposition war im Augenblick

entworfen; bald flogen nach allen Seiten hin Adjutanten und Ordonnanzoffiziere. Ney eilt mit verhängtem Zügel dem Dörferviereck zu, um hier seine Divisionen selbst zu führen und sich aufs Aeußerste zu halten; Lauriston soll seinen Angriff auf Leipzig fortsetzen; Macdonald aber und der Vicekönig umkehren, sich auf Eisdorf und Kitzen dirigiren, um die Linke Ney's zu flankiren und die Rechte der Verbündeten zu bedrohen; Marmont seinen Marsch beschleunigen und auf Starsiedel richten, Bertrand sich mit ihm in Verbindung setzen und in die linke Flanke und den Rücken des Feindes operiren; die Garden und die Division Marchand sollen ebenfalls Kehrt machen und auf Kaja zu Ney's Unterstützung marschiren.

In der That ein kühnes, ja verwegenes Manöuvre, so riesige Massen ungeübter Truppen mit Geschütz und Munition fast im Angesichte des Feindes urplötzlich herumzuwerfen, durch welches unter eines Anderen, als Napoleons Leitung, dieselben leicht in ein wüstes, auf Stunden kaum zu entwirrendes, Chaos hätten verwandelt werden können! Dasselbe wurde im Ganzen mit Präcision und Schnelligkeit ausgeführt.

Unterdessen war der Kampf bei Groß-Görschen immer heftiger entbrannt. Souham, der all' seine Truppen an sich gezogen und bald auch rechtsher durch Girard Unterstützung erhalten hatte, vertheidigte die Stellungen hinter Teichen, Gräben, Zäunen mit Hartnäckigkeit und Klüx war viel zu schwach, um weitere Erfolge gegen ihn zu erringen. Blücher zog daher auch seine zweite

Brigade heran. Nun ging Klüx links gegen Rahna, Zieten rechts gegen Klein-Görschen vor: es kam zu einem wüthenden Gefechte in den Gärten, Straßen und Häusern beider Dörfer, endlich wurden die Franzosen heraus auf Starsiedel und Kaja zurückgeworfen. Aber schon ist Ney im gestreckten Galopp bei dem letzten Dorfe angelangt und hat die hinter demselben aufgestellte Division Brenier in Bewegung gesetzt: mit dieser und den wieder gesammelten Schaaren Souhams rückt er im Sturmschritt gegen die ihm entrissenen Dörfer vor; abermals entspinnt sich innerhalb derselben ein blutiges Gemetzel Mann gegen Mann; endlich weichen die Preußen, die außerdem noch durch eine zwischen Starsiedel und Rahna aufgefahrene Batterie Girard's mit Kugeln überschüttet werden und ziehen sich auf Groß-Görschen zurück, das sie behaupten.

Es war 2 Uhr und um diese Zeit bereits Marmont mit der Division Compans bei Starsiedel auf dem Schlachtfelde eingetroffen.

Blücher ließ jetzt seine dritte Brigade, die Garde, vorrücken: mit einer wahren Blutgier, sagt ein Augenzeuge, stürzte sie sich auf den Feind. Während sie die verlornen Dörfer wieder erobert, sollen auf dem linken Flügel Dolffs und Winzingerode mit ihrer Reiterei gegen Starsiedel vorgehen und Marmont zurücktreiben; auch die Division Berg vom rechten Flügel wird dahin beordert, aber nachdem sie sich in Bewegung gesetzt, zurückgerufen. Innerhalb des Dörferviereckes stieg von jetzt an die

Wuth des Kampfes zur rasendsten Höhe; denn es rangen gegen einander die tapfersten und ungestümsten Feldherrn, von denen freilich der eine schon das 70. Jahr überschritten hatte, aber noch das Feuer eines Jünglings besaß und heut überall gesehen wurde, wo die Gefahr am größesten war. Neys Conscribirte hielten den Angriff der Garde nicht lange aus, räumten Rahna und Klein-Görschen und flohen, wie es scheint, in großer Unordnung, bis hinter Kaja zurück. Zum ersten Mal ward auch Kaja, der Schlüssel der feindlichen Stellung, genommen und von den Garde-Füselieren unter dem Major von Block besetzt.

Die Monarchen hatten ihren Hügel verlassen und sich in das Gewühl der Schlacht begeben. Kaiser Alexander, der seit Austerlitz kein Pulver gerochen und damals von der Flucht der Seinen mit fortgerissen war, wollte seinen Muth sehen lassen, zeigte sich daher wiederholt im heftigsten Feuer, so daß Wittgenstein genug damit zu thun hatte, ihn aus demselben zu entfernen, und schon deshalb in den dringendsten Augenblicken an die Leitung des Kampfes nicht denken konnte. Der König von Preußen, der nicht einmal unerschrocken erscheinen wollte, obgleich er es war, ritt mit dem Muthe, der allen Sprossen seines Hauses eigen ist — seinem Bruder Wilhelm ward gleich im Anfang des Kampfes ein Pferd unterm Leibe erschossen —, auf seinem arabischen Schimmelhengst gegen Kaja vor, ritt durch das Dorf, beobachtete die im Sturmschritt auf dasselbe vorrückende feindliche Colonne

und wandte sein Pferd erst, als dieselbe höchstens nur noch 80 Schritte entfernt war.

Der Kaiser Napoleon war, wie erzählt wird, hinter Kaja gerade in dem Momente eingetroffen, in welchem Neys flüchtige Schaaren sich bis über dieses Dorf ergossen. Ein sehr kritischer Moment! Indeß wird er mit lautem französischen Enthusiasmus empfangen: selbst die vielen Verwundeten und Verstümmelten, die er hier trifft, rufen ihr: vive l'Empereur! Er redet die Conscribirten an: „Junge Männer, ich habe auf euch gerechnet, um das Kaiserreich zu retten, und ihr flieht!" Noch ist die Garde nicht da, kann auch vor $1^1/_2$ Stunde nicht zur Stelle sein. Er hat daher augenblicklich nur die Division Ricard zu seiner Verfügung; hinter ihr sammelt er einige Flüchtlinge und übergiebt den Befehl über diese Colonne, die Friedrich Wilhelm im Sturmschritt anrücken sieht, dem eben so kaltblütigen, als kühnen Grafen v. d. Lobau, den er gern in solchen kritischen Momenten gebraucht.

Es ist ungefähr drei Uhr.

Blüchers Truppen waren ermattet und in dem coupirten Terrain zerstreut, einige Bataillone nach Eisdorf geworfen, gegen das drohend eine feindliche Heeressäule heranzog, andere in Rahna postirt, damit nicht Marmont, der Winzingerode's nicht allzu energischen Angriff mit den Carré's seiner Mariniers zurückgeschlagen hatte, von Starsiedel aus den Kämpfenden in die linke Flanke falle; daher konnte Block augenblicklich nicht unterstützt werden und mußte Kaja räumen; auch Rahna und Klein-

Görschen wurden von den Franzosen wiedererobert. Da erschien das zweite Treffen der Verbündeten auf dem Schlachtfelde, zunächst York und nach Beendigung seiner Promenade gen Starsiedel auch Berg; ihnen gegenüber von Kaja her die von dem Kaiser selbst gesammelten und geordneten Schaaren Souhams, Girards und Breniers, Ney an ihrer Spitze. Furchtbar und beispiellos blutig wogte nun auf und ab die Schlacht mit wechselnder Entscheidung: in dem schmalen Dörferviereck, das keine Achtelquadratmeile groß ist, schlugen sich mehr als 70,000 Mann mit unglaublicher Erbitterung, so daß die enge Wahlstatt bald mit Haufen von Leichen überdeckt war. Rahna wurde von Horn, Klein-Görschen von Hünerbein erstürmt und Lobau gegen Kaja gedrängt: alle drei Dörfer standen in Flammen. Hier ward Blücher verwundet, verließ aber den Kampfplatz erst, als er über und über mit Blut bedeckt war und nur auf eine halbe Stunde, um sich verbinden zu lassen: York übernahm für diese Zeit das Commando über die Preußen: hier ward Scharnhorst von dem Stück einer Granate am Knie getroffen und mußte vom Schlachtfelde gebracht werden. Gneisenau trat an dessen Stelle und hinter ihm erblicken wir unsern alten Freund, den ersten Herold des Krieges, Lieutenant Steffens. Er hat heute keinen glücklichen Tag, ist sogar wegen seines Verhaltens an demselben verleumdet worden; denn nach der Lützener Schlacht lief durch die Reihen der Freiwilligen der Vers:

Beim Anfang des Treffens
Drückte sich Steffens.

Doch das ist, wie gesagt, Verleumdung: die Sache verhält sich so. Steffens hatte bisher ein Pferd Scharnhorsts geritten, dasselbe aber für den Tag der Schlacht zurückgeben müssen und statt dessen einen steifen, stätischen Bauerngaul requirirt, mit dem er zuerst vor Yorks Front geräth, der ihn mit gewohnter Grobheit fortjagt: „Was zum Teufel haben Sie hier zu thun?" Der unglückliche Professor wird darauf von dem unlenksamen Rosse auf dem Schlachtfelde unstät hin und her getragen, während die Grobheiten des Generals noch in seinen Ohren hallen; dann, als der Geschützdonner und das Gewehrfeuer beginnt, bekommt er das Kanonenfieber, wie Göthe bei Valmy, das er uns beschreibt, doch anders wie dieser; endlich am Nachmittag, nach Scharnhorsts Verwundung, findet er Blüchers Suite, zu der er gehört. Gneisenau, heut ganz in seinem Elemente, heiter und unbefangen, bemerkt dessen Verlegenheit und wendet sich an ihn: „Steffens, ist das nicht eine schöne Kanonade? sie wird zur Feier Ihres Geburtstages angestellt?" Der 2. Mai war Steffens Geburtstag und Gneisenau hatte denselben im vorigen Jahre zu Breslau mitgefeiert. Auch der König hielt noch immer in der Nähe, eben jetzt ließ er den Kronprinzen und den Prinzen Friedrich, die bei der Garde standen, aus dem Gefecht rufen: „Holen Sie dieselben," sagte er zu einem Adjutanten, „sie sind genug im Feuer gewesen."

Hier, bei Kaja, kam zuerst der Kampf zum Stehen, dann gewann Ney wieder die Oberhand, warf Yorks Schlachthaufen zurück, trieb sogar Hünerbein aus Klein-Görschen: in Rahna behauptete sich der tapfere Horn. Da endlich, durch ihn selbst daran gemahnt, erinnert sich Wittgenstein, daß der fünfundzwanzigjährige russische Achilleus mit 19 Bataillonen thatenlos und wie vergessen auf dem linken Flügel stehe, und sendet an ihn den Befehl, sich sofort auf den rechten Flügel zu begeben, „pour y arranger les affaires." Eugen schickt zunächst ein Regiment zu Horns Unterstützung nach Rahna, dann geht er zwischen Groß- und Klein-Görschen vor, an ihn schließen sich preußische Bataillone, auch viele Vereinzelte, unter beiderseitigen Hurrahs werden Klein-Görschen und Kaja erstürmt. Man sieht einen blutjungen russischen Offizier durch die Schlachtlinie fliegen mit dem Rufe: „Wer commandirt hier?" Man deutet auf den alten York. „General," sagt der Prinz, seine Mütze schwenkend, „jetzt haben Sie Ihre Dörfer wieder und stehen mir für deren Behauptung! Ich ziehe rechts dem Feinde entgegen." „Wer ist der russische Windbeutel?" fragt York und als man ihm den Namen des Württembergers nennt, brummt er in den Bart: „Ein Teufelskerl, der den Feldherrn wohl mit der Muttermilch eingesogen hat!"

Napoleon verweilte noch immer auf der Anhöhe hinter Kaja, mit dem Sammeln und Heranziehen von Truppen beschäftigt, und seit langer Zeit zum ersten Mal wieder sich der Gefahr aussetzend: mehrere Male schlugen

Kanonenkugeln und Granaten dicht bei ihm nieder. Er wußte, was heute auf dem Spiele stand und fürchtete noch immer, seine jungen Conscribirten würden nicht Stich halten. „Ich habe nie sprechendere Spuren der Verlegenheit in seinem Gesichte wahrgenommen, als an diesem Tage", berichtet der ihn begleitende sächsische Major Odeleben, „in dem Momente, als eine seiner Brigaden förmlich fliehend aus Kaja gejagt wurde."

Doch schon steht seine Garde hinter ihm zum Angriff bereit, — es ist fast 6 Uhr — und links von ihr bei Meuchen die Division Marchand, während die letzte Reserve der Verbündeten, die sogenannte russische Hauptarmee, immer noch nicht zur Stelle ist, da, wie man erzählt, Fürst Wolchonsky, Kaiser Alexanders Flügeladjutant, ihr hat sagen lassen, sie möge sich nicht zu sehr mit dem Vorrücken beeilen, da das Treffen sich sehr günstig gestalte.

Von allen Seiten nahete jetzt der Augenblick der Entscheidung.

Der Württemberger war mit einem Theil seines Corps rechtshin über den Floßgraben nach Eisdorf gegangen, um dem Feinde in die linke Flanke zu fallen, überzeugte sich aber sogleich, daß es dazu zu spät sei. Denn während ihn der Vicekönig von der Höhe von Meyhen aus beschoß, rückte das ganze 11. Corps (Macdonald) zum Angriffe heran. Das Dorf mußte aufgegeben werden, dagegen wurde die Stellung hinter dem Floßgraben behauptet. Endlich trafen zur Unterstützung des Prinzen

drei Grenadierregimenter aus der russischen Reserve ein, doch gleich beim ersten Anlauf ward der General Konownizin, der sie führte, verwundet. Eugen hielt sich in seiner Stellung bis zum Dunkelwerden und verhinderte die Versuche des Feindes, sich von Eisdorf aus weiter zu entwickeln. Doch war man hier eigentlich schon umgangen.

Noch schlimmer stand es auf dem linken Flügel der Verbündeten. Hier war gegen fünf Uhr eine zweite Abtheilung Marmonts unter Bonnet angelangt, die von Starsiedel aus zum Angriff auf Rahna verwandt werden konnte; wenig später erschien bei Kölzen, eine Viertelstunde westlich von Starsiedel, die Division Morand vom Bertrand'schen Corps, drängte Winzingerode, der gegen sie Front machte, aber ihr keine Infanterie entgegen zu stellen hatte, bis Söhesten zurück, von wo er zugleich die linke Flanke und den Rücken der Alliirten bedrohte.

Der Hauptschlag erfolgte gleichzeitig in der Front. Denn sobald Napoleon gewahrte, daß der Vicekönig Eisdorf erreicht habe und aus dem fernher hallenden Geschützdonner entnahm, daß auf der äußersten Rechten Bertrand bei Kölzen angekommen sei, ließ er — zwischen sechs und sieben Uhr — 16 Bataillone der jungen Garde unter Mortier und Lobau gegen Kaja vorrücken und durch Drouot auf der Höhe zwischen Starsiedel und Kaja 80 Feuerschlünde auffahren. „Jetzt war der Augenblick," sagt der eben angeführte Augenzeuge, „wo er sich in

der Heißbegierde des Siegers zeigte; er flog von einem Punkte zum andern, trieb und trieb, um nur noch einige Vortheile des Terrains zu erlangen, und den vom heftigsten Artilleriefeuer bestürmten Feind nicht zum Stehen, zum Ausharren kommen zu lassen." Kaja wurde nach heißem Kampfe von der Garde genommen, etwas später Klein-Görschen von der Division Marchand, die von Meuchen aus über den Floßgraben gegangen war, endlich Rahna von Marmonts Mariniers. Die Preußen und Russen, deren Reihen durch Drouots Batterien furchtbar gelichtet wurden, zogen sich bis Groß-Görschen zurück, welches Dorf sie behaupteten.

Es war ein Glück, daß die einbrechende Dunkelheit dem weiteren Vordringen des Feindes ein Ziel setzte. Die russischen Garden, die endlich auf Alexanders ausdrücklichen Befehl bis Groß-Görschen vorgerückt waren, kamen nicht mehr zum Gefecht.

Auf dem Monarchenhügel wurde berathen, was ferner geschehen solle und der Rückzug bis zur Elbe vorgeschlagen, vielleicht auch schon beschlossen. „Was?" rief da der alte Blücher aus, der seit achtzehn Stunden fast nicht vom Pferde gekommen war, sieben Stunden im Feuer gehalten hatte und den Arm in der Binde trug, — „was! all' das Blut sollte hier umsonst geflossen sein? — Nein und nimmermehr gehe ich zurück, sondern noch in dieser Nacht werde ich die Franzosen zusammenhauen, daß sich diejenigen schämen sollen, die das Wort Rückzug ausgesprochen haben!" Wirklich entsandte er

um 9 Uhr den Obersten Dolffs mit 11 Geschwadern zu einem Ueberfall, der indeß mißglückte, da man in der Finsterniß in einen Hohlweg hineingerieth. Doch sollen die Reitermassen bis dicht an die Vierecke vorgedrungen sein, hinter welchen der Schlachtengewinner bivouakirte und ihn zur eiligen Flucht gezwungen haben; nach anderen Berichten wurden nur Abtheilungen des 6. französischen Corps durch sie aufgestört und der Marschall Marmont gerieth in Gefahr, da er wegen seines verwundeten Arms nicht schnell genug zu Pferde steigen konnte. Ohne Zweifel bewog dieser Ueberfall den Mann der Vorsehung gleich darauf die Wahlstatt zu verlassen und nach Lützen zurückzukehren, wo er zu Düroc das gewichtige Wort sprach: „Ich bin wieder der Herr Europas."

Heut hat er mehr als 10,000, Herr Thiers sagt sogar 18,000, seiner Conscribirten verzehrt, — denn sein Verlust war eingestandenermaßen größer als der der Verbündeten. 8000 Preußen und 2000 Russen deckten das Schlachtfeld; die letzteren fast alle von Eugens Corps. Die Preußen hatten mit einer alle Erwartung übersteigenden Kühnheit gefochten, vor allem die Ideologen, die blühende Jugend, die Freiwilligen, die sich freudig in den Tod stürzten, weil sie glaubten, für Volk und Freiheit zu fallen. Sie schlugen nicht als todte, mechanische Massen, sondern als lebendige, begeistigte und begeisterte Persönlichkeiten: in dieser Beziehung ist die Lützener Schlacht die schönste unter allen, und nie

haben edlere Leichen die Todtenstätte gedüngt, weder bei Marathon noch bei Chäronea. Und doch war die Schlacht verloren, nicht wegen der Minderzahl der Verbündeten — es hatten nicht ganz 60,000 Preußen und Russen gegen mehr als 80,000 Feinde gerungen —, sondern wegen der Zerfahrenheit der Führung, ja des gänzlichen Mangels eines consequenten Oberbefehls. Die aufrichtige Geschichte muß hier überhaupt gleich bei der ersten Schlacht — und diese ist deshalb so umständlich beschrieben worden — die Bemerkung machen, daß im ganzen Laufe der Befreiungs- oder sogenannten Freiheitskriege, das Volk, das Heer — beide Begriffe waren damals unzertrennlich — seine Schuldigkeit gethan und sein Gelöbniß gelöst hat, daß dagegen die oberste Leitung, die Oberfeldherrnschaft vom Anfang bis zu Ende, vom Ausmarsche aus Breslau und Berlin bis zum Einzuge in Paris, eine über alle Vorstellungen hinaus haltungslose, schwachköpfige, erbärmliche gewesen, eine solche, durch welche alle Nachtheile einer Coalition auf die Spitze getrieben wurden. Nicht vermöge, sondern trotz dieser obersten Leitung ist der große Kriegsmeister besiegt worden.

Hier, bei Lützen, bewährte sich der Ausspruch König Philipps von Macedonien, daß ein Heer von Hirschen, geführt von einem Löwen, mehr leistet, als ein Heer von Löwen, geführt von einem Hirsche. Nun waren zwar Napoleons Conscribirte nicht feigherzig, sondern französisch keck, jedoch weder moralisch, noch physisch mit den Söhnen Preußens zu vergleichen und Wittgenstein seiner-

seits besaß mehr als den Muth eines Hirsches, aber kaum mehr Thatkraft und Feldherrnverstand. Der dicke Lorbeerkranz, der bis dahin seine Stirn geschmückt, ist an diesem einen heißen Maientage verdorrt. Er befehligte eigentlich gar nicht, ja er wußte nicht einmal — wie ihn Oberst Wolzogen beschuldizt, — wo und wie die Brigaden und Regimenter standen: statt seiner commandirte Diebitsch, Kaiser Alexander, auch dessen Adjutanten, Blücher, York, Scharnhorst u. s. w., nur daß einsichtsvolle Vorschläge der preußischen Capacitäten von dem Höchstcommandirenden mit russischer Vornehmheit abgelehnt wurden. Der incommensurable Miloradowitsch war aus den frivolsten büreaukratischen und Anciennetäts-Rücksichten gar nicht herangezogen worden, blieb ruhig bei Zeitz stehen, wo er den Kanonendonner sehr deutlich hörte, kam auch nicht auf die dringende Aufforderung der preußischen Führer. Aus gleichen Gründen scheint Tormassow für seine Person am Tage der Schlacht gar nicht bei seinen Reserven gewesen zu sein. Daß in dem Dörferviereck 40,000 Mann des Ney'schen Corps lagerten, wußte, wie schon bemerkt, zu Anfang des Gefechts der Oberbefehlshaber der Verbündeten nicht und als er es erfuhr, war er weit entfernt, dasselbe mit ganzer Macht zu stürmen, um hinter ihm die große französische Marschcolonne zu überfallen und zu durchbrechen, sondern er verzettelte seine Kräfte in partiellen Angriffen, nahm eine Brigade nach der andern vor und nur dann eine neue, wenn die ersteren ermattet und zurückgeworfen

waren, so daß der gefürchtete Gegner Muße genug behielt, überlegene, zum Theil weit entfernte Truppenmassen heranzuziehen. So trägt er selbst die größere Hälfte der Schuld, nur die kleinere Winzingerode, der zum Sündenbock des Tages gemacht worden ist. Dieser hat mit seinen zahlreichen Geschwadern, von denen man große Dinge erwartete, im vollen Maße aber doch nur unter der Bedingung erwarten durfte, daß die Feinde aus den Dörfern getrieben würden, im ganzen Verlaufe des Kampfes auf dem linken Flügel so gut wie nichts gethan, sei's aus natürlicher Trägheit, sei's weil er, wie man ihn beschuldigt, dem Obergeneral keinen Sieg gönnte — ein in der russischen Armee nicht unerhörtes Manöuvre, das z. B. Benigsen für seine Person in eine Art von System gebracht. Einzelne der preußischen Heerführer hatten von Anfang an auf keinen Sieg gehofft. Der frivole Hünerbein soll schon während des Nachtmarsches, als Wittgenstein dem Yorkschen Stabe vordemonstrirte, wie er den Korsen zwingen werde, mit dem Rücken nach Berlin zu fechten, dem Feldprediger Schultze zugerufen haben, er möge sich nur zu einer Trostpredigt bereit machen. Scharnhorst war voll Schmerz und heiligen Zorn, zuletzt fast in Verzweiflung, in welcher er sich der Gefahr zu sehr aussetzte. Der eben so einsichtsvolle, als brave Reiche hatte, wie er selbst erzählt, sehr bald die Ueberzeugung gewonnen, daß keine Einheit und Kraft im Commando sei und darum Alles drunter und drüber gehe, eilte daher, Scharnhorst aufzusuchen, fand ihn end-

lich einsam und fast theilnahmlos umherreitend, beschwor ihn, sich der Sache anzunehmen, sonst werde man geschlagen werden u. s. w., erhielt aber von diesem die Antwort: „Lieber Freund, ich habe die Bataille von Anfang an verloren gegeben.“

Friedrich Wilhelm, seine Generale und sein Heer wünschten die Erneuerung des Kampfes für den folgenden Tag. Indeß war der Rückzug in der That eine Nothwendigkeit geworden. Denn zunächst hatte nur die einbrechende Dunkelheit die Verbündeten vor gänzlicher Ueberflügelung bewahrt; ferner konnte der Feind am anderen Tage mit viel stärkeren Reserven auftreten, als jene; überdies war die Nachricht eingegangen, daß Kleist von Lauristons überlegener Macht aus Leipzig gedrängt sei, wodurch die Rückzugslinie des russisch-preußischen Heeres bedroht wurde; endlich soll der Chef der russischen Artillerie, Fürst Jaschwil — nach anderen Berichten Jermolow — Meldung gemacht haben, daß seine Munition ausgegangen sei.

Alexander und sein Wittgenstein scheinen schon am Abend um 10 Uhr auf eigene Hand den Befehl zum Rückzuge ertheilt zu haben; der König von Preußen dagegen legte sich in Groitsch mit der festen Ueberzeugung zu Bett, daß die Schlacht am nächsten Morgen werde fortgesetzt werden. Mitten in der Nacht wurde dessen Adjutant Henkel v. Donnersmark, wie dieser uns selbst erzählt, zum Czaren gerufen, der schräg gegenüber wohnte. Derselbe ersuchte ihn, den König von der Nothwendigkeit

des Rückzugs in Kenntniß zu setzen; Henkel bat dringend, Majestät möchten das selbst thun, er werde denselben wecken. „Als ich", heißt es in seinen Erinnerungen, „zum König herein trat, frug er: „Was ist?" — „Der Kaiser will Ew. Majestät sprechen." — „Was will er denn?" — Ich hörte denselben schon auf der Treppe und erwiederte nur: „Da ist er schon." Der König hatte nicht Zeit aufzustehen, er blieb daher im Bette liegen, als der Kaiser hereintrat und sich neben demselben niedersetzte. Der Kaiser in sichtbarer Beklommenheit, mußte dann mit allen seinen mir schon mitgetheilten Argumenten heraustreten, was den König sichtbarlich ergriff, der mit einiger Heftigkeit erwiederte: „Das kenne ich schon, wenn wir erst anfangen zu retiriren, so werden wir bei der Elbe nicht aufhören, sondern auch über die Weichsel gehen, und auf diese Art sehe ich mich schon wieder in Memel." Der Kaiser setzte auseinander, daß die Armee dadurch ihren Verstärkungen entgegen gehe, und was desgleichen mehr war. Der König, wirklich entrüstet, entgegnete: „Ich mache Ihnen mein Compliment; ich muß aufstehen," und nöthigte so den Kaiser, das Zimmer zu verlassen. So wie er hinaus war, sprang der König aus dem Bette und ging ans Fenster, ausrufend: „Das ist ja wie bei Auerstädt!"

Offiziell ward die Schlacht bei Lützen oder Groß-Görschen, wie man sie nannte, von Seiten der Verbündeten als ein Sieg proclamirt und am Sonntag, den 9. Mai in allen Kirchen Berlins durch ein Te Deum

gefeiert, auch das gläubige Volk darüber belehrt, daß die alliirten Monarchen zwar den Rückzug befohlen hätten, aber nur aus strategischen Gründen, um sich ihren Hülfsquellen zu nähern und den Feind immer weiter von den seinigen abzuziehen, — ein sehr pfiffiges Manöuvre!

Also zurück! wenn auch nur aus strategischen Rücksichten. Ein hartes Muß für das trotz der heißen Schlacht noch immer Rache und Kampf erglühende Heer! Unwilliges Gemurmel lief durch die Glieder, auch laute Stimmen des Unmuths ließen sich vernehmen: „Der Rückzug ist eine Schmach; wir sind nicht geschlagen!" Der alte Blücher, dem selbst das Herz vor Schaam und Zorn zerspringen möchte, reitet wiederholt an die Bataillone heran, ihnen zuredend: „Ihr habt recht, ihr seid nicht geschlagen, denn ihr habt das Schlachtfeld behauptet; der Feind hat sich zurückgezogen, sein Verlust ist bedeutender, als eurer." Körner dichtete damals seinen „Letzten Trost:"

Was zieht ihr die Stirnen finster und kraus?
Was starrt ihr wild in die Nacht hinaus,
Ihr freien, ihr männlichen Seelen?

Die Corps, welche bei Lützen gefochten hatten, gingen in zwei Colonnen gegen die Elbe zurück, die Preußen auf Meißen, die Russen auf Dresden. Kleist, der vor Lauriston bis Wurzen gewichen war, sollte bei Mühlberg, Bülow, der am Tage der Lützener Schlacht die französische Besatzung aus Halle geworfen hatte,

bei Roslau den Strom überschreiten. Miloradowitsch mit seinem noch ungeschwächten Heertheil und unter ihm Eugen von Württemberg erhielten die Bestimmung, den Rückzug der Hauptarmee zu decken.

Der unberechenbare Miloradowitsch, der von da an bis zum Waffenstillstande die Nachhut geführt, ist besonders als Held dieses Rückzuges durch die Originalität und den Glanz seiner Erscheinung, durch die Kühnheit und Verwogenheit, mit welcher er den Verfolgern die Spitze zu bieten pflegte, auch in Deutschland eine populäre Persönlichkeit geworden, hat für seine Rückzugsgefechte auch den Grafentitel erhalten, ohne Zweifel zugleich als Entschädigung dafür, daß man ihn unter den an Dienstalter jüngeren Wittgenstein gestellt. Man hat ihn wohl den französischen Mürat genannt und in der That ist er nicht blos in der theatralischen Sonderbarkeit seines Aufzuges, seiner Keckheit und Kaltblütigkeit, sondern auch in seinem Leichtsinn, seiner Unfähigkeit zu einer logischen, folgerechten Leitung größerer Massen dem Gemahl der schönen Caroline vergleichbar; übrigens von Fach nicht Cavallerist, sondern General der Infanterie. Er selbst pflegte sich, namentlich im Vergleich und Verhältniß zu dem Württemberger, „der russischen Jungfrau von Orleans,“ als „den russischen Dunois“ zu bezeichnen. Nicht hochgewachsen, wie der König von Neapel, sondern klein, breitschulterig und stämmig, doch nicht dick, sondern von eleganter Turnure, einer Habichtsnase und scharfen, blitzenden Augen, war er schon von fern kenntlich an

der strahlenden Stickerei seiner Uniform, den funkelnden Epaulettes, dem Dreimaster mit den lang herabhängenden Federn, der damals in der russischen Armee schon zur Seltenheit geworden, und dem breiten türkischen Shawl, der kreuzweis um Hals und Leib gegürtet war. Ohne Bildung, aber voll Laune und Witz, ein großer Raisonneur und Fanfaron, sorglos und immer nur dem Augenblicke hingegeben, kümmerte er sich nie um das Ganze und brachte durch Mangel an bestimmtem Befehl, ja an Befehl überhaupt, seine Untergebenen oft zur Verzweiflung. Seine Tollhausstreiche, die Liebesabenteuer, denen er nachging, und namentlich der Umstand, daß er als Schuldenmacher ohne Gleichen keine Einrichtung besaß, waren Ursache, daß nicht selten, selbst bei der Annäherung des Feindes, niemand wußte, wo Miloradowitsch und sein ganzer Generalstab hingekommen seien. Unfehlbar aber kam er nach dem ersten Kanonenschusse angesprengt und dann war er in seinem Elemente. Denn eben so groß, als seine Schulden und Extravaganzen und alle seine Fehler, war sein Muth und seine Unerschütterlichkeit. Sagt doch selbst Prinz Eugen, der Tapfere der Tapferen, von ihm: „Er war Ritter im strengsten Sinne des Wortes. Man übertraf ihn an Tapferkeit nicht. Sein Gleichmuth in Gefahren war größer, als je ohne eigene Beobachtung geglaubt werden könnte, aber dabei doch so über alle Maßen überraschend, daß man Augen und Ohren nicht zu trauen glaubte. Im ärgsten Feuer blieb sein Witz unerschöpflich und er zwang damit dem

Zuhörer im Momente des wahrscheinlichen Todes noch ein unwillkürliches Lächeln ab.“ Als er in der fürchterlichen Schlacht an der Moskwa vernahm, daß Barklay an der Spitze des Pernow'schen Regiments im Bataillonsfeuer stehe, rief er aus: „Allen Respect! Aber das ist mir nicht genug!“ und dann ritt er von der Redoute Rajewsky's an bis zu denen von Semenoffskoie, wo sich bekanntlich längere Zeit die ganze Wuth des Kampfes concentrirte, zwischen dem Feuer der russischen und französischen Batterien durch und sagte dann seinen Soldaten, auf den Feind verächtlich deutend: „Was die Kerle schlecht schießen!“

Er also, der rauflustige und bis zur Tollheit wagehalsige Miloradowitsch, führte die Arrièregarde und lieferte schon bis zur Elbe den Franzosen mehrere nicht unvortheilhafte Nachtrabsgefechte, wie bei Etzdorf und Nossen; intimere Kenner jener Ereignisse wollen freilich behaupten, daß dieselben mehr auf Rechnung des genialen Württembergers, als des wunderlichen Serbiers zu setzen sind. Die Preußen, deren Nachhut unter Steinmetz nur einmal bei Colditz an der Mulde von dem Feinde angegriffen ward, erreichten am 6. Meißen, die Russen am 7. Dresden, wo die Monarchen schon drei Tage vorher eingetroffen waren. Diese verkündeten von dem Balkon des Schlosses dem versammelten Volke: Sieg! Sieg! Doch bald zeigt sich, wie es mit dem Siege beschaffen ist: sie reisen ab. Die Elbe ist nicht zu halten, also weiter zurück bis zur Spree!

Erst nach 10 Uhr Morgens hatte Napoleon am Tage nach der Schlacht die Verfolgung begonnen, die bei seinem Mangel an Reiterei und der Haltung der verbündeten Heere unmöglich große Resultate haben konnte. Sobald er in Erfahrung gebracht, daß die Preußen sich von den Russen getrennt hätten, theilte er ebenfalls seine Armee. Er selbst mit dem 11. Corps unter dem Vicekönig, der die Vorhut hatte, mit Marmont, den Garden und weiter rechts hin Bertrand und Oudinot, rückte den Russen nach auf Dresden: alle übrigen Truppenmassen wurden unter Marschall Ney's Oberbefehl gestellt, nämlich Lauriston, das 2. Corps unter Victor, das an der Schlacht nicht Theil genommen hatte, die Division Dürütte unter Reynier nebst den Reitern Sebastiani's. Ney selbst mit Reynier sollte sich nach Torgau wenden, Victor das vergebens bombardirte Wittenberg entsetzen, Lauriston den Preußen in der Richtung auf Meißen folgen.

Am Vormittage des 8. Mai zog die französische Avantgarde unter des Kaisers Stiefsohn in Sachsens Hauptstadt ein, welche der Czar um 1 Uhr Nachts, der König von Preußen erst am Morgen verlassen hatte. Als dies dem Manne des Verhängnisses, der seit der Lützener Schlacht wieder Donner und Blitz in seiner Hand trug, gemeldet ward, schrie er einem seiner Offiziere die Worte zu: „Gehen Sie nach Dresden, bringen Sie eine Deputation zu mir. Ich habe den General Dürosnel zum Commandanten von Dresden ernannt. Reiten Sie rasch!" Die Abgeordneten des Raths treffen ihn eine

halbe Stunde vor der Stadt unfern des Chausseehauses auf der Freiberger Straße, legen ihm in feierlicher Anrede die Schonung der Stadt ans Herz. Er fragt sie barsch: „Wer sind Sie?“ — „Mitglieder der Municipalität.“ — „Haben Sie Brod?“ — Die Herren zucken die Achseln. „Man muß Brod, Fleisch und Wein herbeischaffen,“ herrscht er ihnen zu, hält ihnen auch noch eine längere Strafpredigt: Ihr hättet verdient, daß ich Sachsen wie ein erobertes Land behandelte; ich weiß, wie ihr euch bei der Anwesenheit der Verbündeten benommen, wie ihr bei ihrem Einzuge gejubelt, wie viel Freiwillige ihr ausgerüstet, welche Schandschriften ihr gegen mich losgelassen habt u. s. w. Doch Alles soll vergessen und vergeben sein. Segnet dafür euren König; er ist euer Retter. Schickt an ihn eine Gesandtschaft und bittet ihn, zu euch zurückzukehren u. s. w.

Die Russen hatten alle drei Brücken in Brand gesteckt, die Schiffbrücke oberhalb der Stadt, den Holzbau über den gesprengten Pfeiler der Strombrücke und die Floßbrücke stromabwärts bei Uebigau. Diese letztere war nur zum Theil verbrannt und es wurden sofort Anstalten zu ihrer Wiederherstellung gemacht. Darob kam es am folgenden Tage zu einer furchtbaren Kanonade, die Miloradowitsch von den buschigten Hügeln bei Uebigau eröffnete und die Napoleon zuletzt aus hundert Feuerschlünden beantworten ließ. Doch ward am zweiten Tage der Bau aufgegeben, da die hölzerne Ergänzung der Pfeilerbrücke schon nach 16 Stunden gelegt war: die

Russen hatten früher vierzehn Tage zur Vollendung derselben gebraucht. Der Vicekönig ging bereits am 11. mit drei Corps hinüber: der Kaiser selbst saß ununterbrochen 8—9 Stunden auf der Brücke, um sich an dem vive l'Empereur! seiner vorüberziehenden Schlachtopfer zu erfreuen.

Das Wichtigste aber ist vor der Hand, daß der alte gute, fromme König, Friedrich August der Gerechte, der sein Volk so väterlich im Stich gelassen und so viel Geld mit sich genommen hat, nach Dresden zurückkehrt. Seit dem 3. Mai hat der Mann der Vorsehung verschiedentliche donnernde Einladungen dazu an ihn ergehen lassen. Am 7. endlich sind der französische Oberst von Montesquiou und der sächsische Graf Einsiedel bei Sr. Majestät in Prag eingetroffen mit dem strikten Befehl „augenblicklicher Rückkehr — Oeffnung von Torgau, Vereinigung Thielemanns mit Reynier, Alles binnen sechs Stunden zu veranlassen, bei schwerer Geldbuße und feindlicher Behandlung." Der Sohn der Revolution verstand es besser, als die Herren von Gottes Gnaden, die rheinbündlerischen Fürsten zweckmäßig zu behandeln; der König gehorchte, verließ Prag und sah am 12. nach zweimonatlicher Abwesenheit seine Residenz wieder, wo ihm der seit der Lützener Feldschlacht neucreirte Gebieter Europas einen glänzenden Empfang bereitet hatte. Die Garden vom Schlosse bis zum Pirnaischen Schlage, Reiterregimenter von da bis über den großen Garten hinaus, sämmtlich in Parade, bildeten die Reihe, durch welche

der Zug gehen sollte. Der Kaiser ritt seinem Vasallen bis zu einer der kleinen Straßenbrücken auf der Pirnaer Chaussee an der Spitze seiner Marschälle und Generale entgegen, umarmte ihn und führte ihn unter dem Donner der Kanonen, dem Läuten der Glocken und dem Zujauchzen der Truppen dem Thore zu, wo die Abgeordneten des Stadtraths ihrer harrten. Der König wies sie an den Kaiser, dieser wieder an jenen. Nach dieser stummen Scene hob endlich der Kaiser an: „Hört mich, ich will mit euch reden! Diesem verdankt ihr eure Rettung. Ich weiß, daß es schlechte Subjecte unter euch giebt" — das heißt im Napoleonischen Sprachgebrauch: Patrioten —, „die es mit den Russen und Preußen gehalten haben, aber um des Königs willen soll Alles vergeben sein." Unter Geschützdonner, Volksjubel u. s. w. ging dann der Zug nach dem Schlosse.

Die nächste Folge von des Königs Rückkehr war, daß Thielemann die Festung Torgau dem Marschall Ney übergab, daß aus den sächsischen Truppen, welche derselbe befehligt hatte, und aus der Division Dürütte Reynier wieder das 7. französische Armeecorps bildete. Auch die zwei schönen Kürassier-Regimenter, welche die Flucht und die Geldwagen des Landesvaters gedeckt hatten (Garde du Corps und Zastrow), bat sich der unersättliche Beschützer des Rheinbundes aus: ingleichen versetzte er demselben einen gelinden Aderlaß von zwei Millionen Thalern.

An dem nämlichen Tage, an welchem Fr. August

den sehr geräuschvollen, in Wahrheit aber sehr demüthigenden Einzug in das Schloß seiner Väter hielt, hatten die wiedervereinigten Preußen und Russen eine Stellung hinter der Spree bei Bautzen genommen, um in derselben möglicherweise den Angriff des Gegners zu erwarten, eine Stellung, die indeß schon am folgenden Tage, namentlich auf Gneisenau's Betrieb, etwas verändert wurde.

Elftes Kapitel.

Bautzen und Waffenstillstand.

Schlagen oder nicht schlagen? das ist die Frage, die im Hauptquartier hinter der Spree fleißig erörtert wird.

Das Heer wünschte den Kampf, die öffentliche Meinung ebenfalls, doch der König von Preußen und sein sehr bedenklicher und sehr einflußreicher Knesebeck stimmten für den weiteren Rückzug am Fuß des Gebirges; der Czar dagegen soll auf eine Schlacht gedrungen und erklärt haben: „Schlagen wir hier nicht, so kommen wir über die Oder und über die Weichsel zurück.“ Auch kann man doch eigentlich Ehren halber nach einem angeblichen Siege blos aus strategischen Gründen unmöglich noch weiter zurückgehen. Zuletzt geben diplomatische Rücksichten den Ausschlag. Eben trifft Graf Philipp Stadion als österreichischer Abgesandter im Lager der Verbündeten ein, Erzfeind Napoleons, zwar kein Ideologe, aber eifriges, aristokratisches Mitglied des unsichtbaren Tugendbundes; er bringt die heiligsten Versicherungen Metternichs, daß Oesterreich sich bald, sehr bald den Alliirten anschließen werde, Versicherungen, denen aller-

dings nicht sehr zu trauen ist, bringt aber zugleich einige bescheidene Zweifel an der Kampffähigkeit der russisch-preußischen Armee, welche Zweifel sich nur durch eine Schlacht lösen lassen. Hippel, Hardenbergs Vertrauter, erzählt, wie er mit geheimen, auf Oesterreichs Stellung bezüglichen, Papieren am 14. oder 15. Mai zu Gneisenau geschickt wird, um diesem im Namen des Staatskanzlers hinter Blüchers Rücken, der ums Himmels willen von den Papieren nichts wissen darf, die Frage vorzulegen, „ob das Heer, ohne eine Niederlage befürchten zu dürfen, noch fähig sei, eine Schlacht zu versuchen", wie diese Frage unter Zuziehung von Clausewitz in Gneisenau's Quartier, der Dachstube eines Bauernhauses, bei verschlossenen Thüren berathen und dahin beantwortet wird, „daß eine zweite Schlacht in jeder Beziehung möglich und nützlich sei."

Man war bedeutend stärker, als bei Lützen. Denn zunächst stand das Corps von Miloradowitsch mit in Linie, ferner war Kleists Brigade von Mühlberg herangezogen, desgleichen 4000 Mann preußischer Reserven aus Schlesien, endlich langte am 16. Barklay mit der sogenannten Moldau-Armee an, die mit russischer Uebertreibung auf 16,000, ja 20,000 Mann geschätzt wurde und etwa halb so stark sein mochte. Jedenfalls also hatte man über 80,000 Mann.

Mit dem Oberbefehl steht es freilich noch immer sehr schlecht, schlechter als jemals. Wittgensteins Unfähigkeit ist natürlich seit dem Tage von Lützen durch das Be-

wußtsein derselben noch gesteigert worden, hat sich auf dem Rückzuge selbst häufig blos gestellt, so daß die preußischen Heerführer höchst verstimmt und mißtrauisch gegen ihn sind. Der unbegreifliche Miloradowitsch seinerseits kann immer noch nicht begreifen, wie es möglich ist, ihn unter Wittgensteins Commando zu stellen. Am 9. bei der Kanonade vor Dresden hat er plötzlich nach einem Rencontre mit diesem den Degen eingesteckt und erklärt, er wolle mit der Sache nichts mehr zu thun haben, dann den Befehl über die Nachhut wieder übernommen, sobald die Franzosen die Elbe passirt, und ihnen bei Weißig und Bischofswerda ein glänzendes Gefecht geliefert, wobei diese Stadt in Feuer aufgegangen und wofür er selbst gegraft worden ist: aber trotz seiner Grafenwürde ist er immer noch voll Aerger und wer weiß, ob er nicht die bevorstehende Schlacht benutzen wird, um sich zu rächen. Dazu kommt nun endlich noch Barklay de Tolly, der ebenfalls älterer General und im vorigen Jahre Generalissimus gewesen ist. Wittgenstein fühlt es selbst, daß es nicht wohl angehe, diesen unter ihn zu stellen, und erbietet sich gegen den Czaren, demselben den Oberbefehl abzutreten; doch Alexander ist zu keiner Entscheidung zu bringen, ohne Zweifel, weil er selbst die Schlacht zu leiten gedenkt.

Der Kaiser der Franzosen hatte, wie wir gesehen, sein Heer getheilt, weil er glaubte, daß die preußische Colonne, die sich von der russischen getrennt, von der Elbe aus die Richtung auf Berlin einschlagen werde,

und den Marschall Ney mit vier Armeecorps und den Reitern Sebastiani's zu deren Verfolgung entsandt. Derselbe war am 13. wirklich von Torgau aus auf der Luckauer Straße gegen Preußens Hauptstadt vorgegangen, die nur von dem schwachen Heertheile Bülows und Borstells Brigade gedeckt ward, hatte dann aber in richtiger Schätzung der Verhältnisse, besonders durch die Vorstellungen Jomini's, des Chefs seines Generalstabes, dazu bewogen, dieses Ziel aufgegeben, um über Kalau und Hoyerswerda in die rechte Flanke der Verbündeten zu marschiren. Erst einige Tage darauf erreichte ihn der Befehl, welcher ihm die Richtung vorschrieb, die er auf eigene Verantwortlichkeit genommen hatte.

Während so der Brave der Braven mit dem 3., 5. und 7. Corps, zusammen gegen 60,000 Mann, — das 2. unter Victor wurde zur Beobachtung Bülows zurückgelassen — sich drohend von Norden her gegen die Stellung der Alliirten heranbewegte, lagerten die anderen französischen Heerkörper (der 11., 6., 4. und 12.) unter Macdonald, Marmont, Bertrand und Oudinot diesen friedlich gegenüber — Napoleon selbst mit den Garden war noch nicht eingetroffen, der Vicekönig, der anfangs die Verfolgung geleitet, nach Italien abgegangen —, und es ist nun völlig unerklärlich, oder richtiger, es ist nur aus dem gänzlichen Mangel eines einsichtsvollen, einigen und consequenten Oberbefehls erklärlich, daß die Verbündeten, die sich im Lager bei Bautzen fast eine Woche ausgeruht hatten, nicht die Zeit vor der Ankunft des gefürch-

teten Schlachtenlenkers benutzten, um entweder das Heer, das ihrer Front gegenüberstand und dem sie an Streitkräften überlegen waren, anzugreifen, oder sich mit ganzer Macht rechtshin auf Ney zu stürzen und diesen zurückzuwerfen, ehe er sich mit der Hauptarmee vereinigen konnte. Am 18. erfuhren sie, namentlich durch den hurtigen und gewandten, immer glücklichen Streifzügler Major v. Hellwig, daß starke feindliche Colonnen über Hoyerswerda heranzögen: der letzte Augenblick zum Handeln war damit gekommen; die Souveraine besichtigten von der Höhe des Bautzener Kirchthurms und des Schlosses Ortenburg die Stellung der Franzosen, konnten sich indeß nur zu einer halben Maßregel entschließen. Barklay de Tolly wurde nämlich befehligt, mit seinem und dem Yorkschen Corps nebst Rajewsky's Grenadieren — im Ganzen kaum 20,000 Mann — gegen jene Colonnen vorzugehen und sie zurückzutreiben. Um Mitternacht zwischen dem 18. und 19. brach man auf: Barklay wandte sich links hin gen Königswartha am schwarzen Wasser: York, der den rechten Flügel bildete, gen Hermsdorf und Weißig an der Spree. Der erstere überfiel am folgenden Nachmittage die auf keinen Angriff gefaßte italienische Division Peri, die von Bertrand vorgeschickt war um die Verbindung mit Ney und Lauriston aufzusuchen, warf sie ohne große Mühe über den Haufen, nahm gegen 800 Mann und fast alle Generale und Stabsoffiziere gefangen. Dem alten York, der auf Lauriston stieß und ein siebenstündiges, über alle Maßen mörderisches Gefecht

gegen einen dreifach stärkeren Feind zu bestehen hatte, wurde es nicht so leicht gemacht. Es ist ein furchtbarer aber zugleich leuchtender Tag in der Geschichte des Yorkschen Corps, der von Weißig: nirgend und niemals, weder bei Wartenburg, noch vor Leipzig, hat sich die ganze Tüchtigkeit, die unerschütterliche Haltung, die nachhaltige Ausdauer, der spartanische Todesmuth der Truppen, die Kaltblütigkeit, Festigkeit, der richtige Blick und die allen Situationen, auch der extemporisirten, gewachsene Sicherheit ihres Führers in höherem Grade bewährt, als an jenem blutigen Tage mit seinen wechselnden Scenen — von dem ersten Kampfe am Eichberge bis zu jenem Nachtstück am Bivouakfeuer, — mit den ermüdenden Nachtmärschen und den alle wirksame Continuität aufhebenden, sich widersprechenden und widerrufenden Befehlen des russischen Feldherrn.

York verließ den Kampfplatz erst kurz vor Mitternacht; um 5 Uhr stand er auf seinem Posten in der Schlachtlinie, — denn der Morgen des ersten Bautzener Schlachttages war angebrochen.

„Fast zweimal 24 Stunden hatte das Corps marschirt, gefochten, wieder marschirt, gehungert, so gut wie nicht ausgeruht.“ Der vierte Mann war todt oder verwundet: von 5600, mit denen es vorgestern ausgezogen, waren kaum 4000 noch übrig. Selbst der kalte, prosaische Barklay konnte in seinem Bericht an den König nicht umhin, „seine Bewunderung über die wahrhaft heroische Art auszudrücken, mit der General York und sein Corps

gestern bei Königswartha" — richtiger bei Weißig — „gekämpft." Und York selbst, der mit dem Lobe nichts weniger als verschwenderisch war, sagt in dem seinigen: „In diesem Gefechte, welches in jeder Beziehung eines der merkwürdigsten in der neueren Kriegsgeschichte bleiben wird, weil ein an Anzahl so geringes Corps nach einem höchst beschwerlichen und langen Nachtmarsch, ohne auszuruhen, den ungleich überlegenen Feind unter sehr ungünstigen äußeren Umständen von 4 Uhr Nachmittags bis gegen 11 Uhr Nachts mit dem besten Erfolge bekämpfte, haben Ew. Königl. Majestät Truppen die glänzendsten Beweise von Tapferkeit, Beharrlichkeit und Folgsamkeit abgelegt und sich in jeder Beziehung höchst musterhaft benommen."

Doch der Zweck des Unternehmens war nicht erreicht: Ney's und Lauriston's und Reynier's Vereinigung mit dem Gros der französischen Armee konnte nicht mehr verhindert werden.

Unterdessen war Napoleon mit den Garden vor Bautzen angekommen, nachdem er am 18. Nachmittags von Dresden aufgebrochen. Gegen Abend des 19. beobachtete er von allen geeigneten Höhepunkten die Stellung der Verbündeten, zuerst von einer kleinen felsigen Kuppe bei Stiepitz, ganz in der Nähe eines Kosakenpostens, dann auf der Höhe von Salzförstgen, dem Schmochtitzer Berge und jenseits Klein-Welka bei der Lohsauer Windmühle. Um 7 Uhr kehrte er in sein Quartier Klein-Förstgen, eine halbe Meile diesseits Bautzen,

zurück. Doch der immer lauter und lauter von Königswartha und Weißig herüberschallende Geschützdonner trieb ihn noch einmal gegen 8 Uhr nach Klein-Welka, wo er fast bis Mitternacht verweilte.

Die Spree entwindet sich dem Lausitzer Gebirge in der Richtung von Süd-Ost nach Nord-West. Eine halbe Stunde oberhalb der Stadt Bautzen zwischen den Dörfern Techritz und Doberschau wendet sie sich in einem rechten Winkel nach Nord-Osten und behält diese Richtung fast zwei Meilen weit bis unterhalb des Dorfes Klix. Hinter dieser nord-östlichen Wendung des Flusses hatte die russisch-preußische Armee Stellung genommen, doch nicht unmittelbar hinter derselben, wie man anfangs beabsichtigt, auch nicht parallel mit ihr. Das Terrain, auf welchem sie stand, ist theils Hügelland, theils Ebene. Auf der äußersten Linken erheben sich die Abfälle des Gebirges noch zu der Höhe von etwa 500 Fuß und sind mit Fichten und Tannen bewachsen, senken sich dann wellenförmig gegen die Spree bis zu den sogenannten Spitzbergen oder Kreckwitzer Höhen, jenen Hügeln mit felsigen Spitzen, auf die sich Friedrich der Große nach dem Ueberfall von Hochkirch zurückzog. Rechts von diesen ist Ebene und in dieser ziehen sich zusammenhängende Reihen und Gruppen von Teichen theils in nordwestlicher Richtung gegen die Spree, fast bis Klix hin, theils nordöstlich gegen den wichtigen Paß des Dorfes Preititz am Blösaer-Bach, das auf drei Seiten fast ganz von Teichen eingefaßt wird.

Von jenen Höhen nun, welche das rechte Ufer der Spree in ihrem obersten Lauf — vor ihrer Biegung bei Doberschau — begrenzen, lief die Frontlinie des verbündeten Heeres rechtshin in nordwestlicher Richtung über die Dörfer Mehltheuer, Rischen, Jenkwitz, Baschütz, Litten und Kreckwitz, von da über die Spitzberge bis Plieskowitz, von wo sich der rechte Flügel hakenförmig (en potence) zurückbog und bis Gleina und Gotta ausdehnte. Die Mitte sprang demnach bastionsförmig bis nahe an den Fluß vor, während die Flügel sich mehr und mehr von demselben entfernten, der äußerste linke im Abstande von einer Stunde, der rechte nicht ganz halb so weit. Jener, unter Miloradowitsch's Befehl, bestand aus den russischen Corps von Gortschakoff, Eugen von Württemberg und Berg; das Centrum bildeten die Preußen unter York bei Litten und unter Blücher auf den Kreckwitzer Höhen; den rechten die Moldau-Armee unter Barklay de Tolly. Rajewski's Grenadiere, die russischen Garden unter Constantin und zwei Kürassierdivisionen unter Uwaroff hielten als Reserven hinter der rechten Hälfte des linken Flügels und der Mitte.

Diese Stellung hatte große Mängel, die durch umfassende Schanzwerke, die man aufgeworfen, nur zum Theil gehoben werden konnten. Sie war zunächst unverhältnißmäßig weitläufig, fast drei Stunden lang und daher nicht ohne bedeutende Lücken; ferner wurde dieselbe von dem Blösaer Bach, der freilich einige Punkte derselben vortheilhaft deckte, zweimal durchschnitten;

endlich eignete sich das Terrain wegen der Berge, der Teiche und Sümpfe nicht sehr zur Verwendung der Reiterei. Die weite Ausdehnung der Schlachtreihe war auch Ursache, daß man zu wenig Reserven hatte. Am meisten gesichert stand der linke Flügel im Gebirge; auch die Stellung des Centrums, namentlich auf den Kreckwitzer Spitzbergen, war bedingungsweise stark — Gneisenau nannte die letzteren etwas exaltirt die preußischen Thermopylen — stark jedoch nur unter der Voraussetzung, daß dieselbe nach rechtshin gedeckt sei und nicht über Preititz umgangen werde; aber gerade der rechte Flügel, dem diese Aufgabe zufiel, war ja die schwächste Seite der Stellung, war ganz haltungslos, schwebte völlig in der Luft.

War auch die Spree als Deckung der Front aufgegeben, so hatte man doch geglaubt, sie in erster Linie vertheidigen zu müssen und so waren denn sehr starke Vorposten bis zu dem Flusse vorgeschoben, um die Uebergangspunkte über denselben zu vertheidigen. Links und rechts von Bautzen standen gegen 10,000 Russen: die Stadt selbst, die am rechten Ufer der Spree auf einem 60 Fuß hohen Felsen liegt, die man verpallisadirt und deren Mauern mit Schießscharten versehen hatte, so wie das Schloß Ortenburg war mit acht Bataillonen des Württembergers besetzt; auf den Höhen von Burka vor dem Centrum der Hauptstellung stand Kleist mit seiner Brigade und fünf russischen Regimentern; an den Spree-

übergängen vor dem rechten Flügel bei Malschwitz und Klix Barklay's Vorhut unter Tschaplitz.

Der Fluß hat in seinem Laufe zwischen Doberschau und Klix eine Breite von 40—80 Fuß und mehrere Fuhrten; Brücken können in Zeit von einer Stunde geschlagen werden.

Das Auge des schlachtenkundigen Korsen hatte bei seinen Beobachtungen am 19. sogleich die schwache Seite in der Aufstellung der Verbündeten erspäht und er demgemäß augenblicklich seinen Plan entworfen, heftige Scheinangriffe gegen deren linken Flügel zu richten, um ihre Aufmerksamkeit dahin zu lenken, den Hauptschlag aber gegen den rechten Flügel zu führen, diesen zu werfen, zu umwickeln, dadurch den Gegnern die Rückzugslinie abzuschneiden und sie gegen die böhmischen Gebirge zu drängen. Dieser Hauptschlag sollte von Klix her durch Ney und Lauriston geschehen; dieselben aber konnten mit allen ihren Streitkräften erst gegen Abend daselbst eintreffen. Daher beschloß er, am 20. Mai vorläufig nur die Einleitung zur Schlacht zu machen und mit den Corps, die unmittelbar unter seinem Befehl standen, die Uebergänge über die Spree zu erstürmen. Er hätte wahrscheinlich besser gethan, wenn er überhaupt mit dem Angriff bis zum 21. gewartet.

Um 9 Uhr Morgens — es war ein überaus heiterer, wonniger und duftiger Maientag, die üppigen Wiesen an der Spree prangten im frischesten Grün, das Getreide stand hoch in den Halmen — erschien Napoleon wieder

auf den Schmochtitzer Höhen, um sich beim schönsten Sonnenschein am Anblick seiner vorrückenden Colonnen zu weiden. Auch die Russen und Preußen hefteten von den jenseitigen Hügeln ihre Augen auf diese schimmernden Säulen von Erz und Stahl und betrachteten nicht ohne Bewunderung, wie dieselben sich in höchster Ordnung und Regelmäßigkeit entfalteten. Der Aufmarsch dauerte bis gegen Mittag: den rechten Flügel, oberhalb der Stadt bis zur Spreebiegung, hatte Oudinot mit dem 12. Corps; links von ihm stand Macdonald mit dem 11. auf beiden Seiten der Dresdener Chaussee, Bautzen vor seiner Front; hinter ihm als Reserven die Garden; unterhalb der Stadt, Kleist gegenüber, Marmont mit dem 6. Corps; noch weiter links und einstweilen, bis auf Ney's Ankunft, als äußerste Linke das 4. Corps, dessen Befehl an Bertrand's Stelle für heute Marschall Soult übernommen hatte, nebst Latour-Maubourgs Cavallerie. Gegen 1 Uhr begann das Feuern der Tiralleure und der Artillerie, unter deren Schutz die Franzosen eine Menge von Brücken schlugen; gegen 3 Uhr der Uebergang und erst zwischen 4 und 5 Uhr, so scheint es — denn selbst die Berichte der Augenzeugen weichen hierüber in ihren Angaben bedeutend von einander ab —, entbrannte die Schlacht auf der ganzen Linie, die für heute im Angriffsplane des Kaisers lag. Oudinot, durch das Terrain beim Uebergange sehr begünstigt, überschritt fast ohne Widerstand zu finden, auf zwei Brücken den Fluß unweit des Dorfes Grubschütz,

Doberschau gegenüber, vertrieb die Russen von den jenseitigen Höhen, warf sie bis in die eigentliche Frontlinie zurück, nahm selbst die Dörfer Klein-Kunitz, Mehltheuer und Pielitz. Zu seiner Linken bemächtigte sich Macdonald, wie man nach Allem glauben muß, sehr wohlfeilen Kaufs der steinernen Brücke vor Bautzen, die unbegreiflicher Weise von den Alliirten nicht zerstört war, konnte zwar den Eingang in die Stadt nicht erzwingen, umging dieselbe aber ungehindert rechtshin. Gegen die untere Seite derselben entsandte zugleich Marmont, der weiter stromabwärts vier Brücken geschlagen hatte, die Division Compans. Bei deren Annäherung erhielt — wiederum unbegreiflicher Weise — die russische Besatzung den Befehl, die Stadt zu räumen, die trotz der Versicherung überloyaler Geschichtsmacher auf ihrer steilen, felsigten Höhe mit ihren festen Mauern und Thürmen sehr lang zu halten gewesen wäre. Diese Unbegreiflichkeit, die gewöhnlich durch ein Mißverständniß erklärt wird, ist vermuthlich auf Miloradowitsch's Rechnung zu setzen, der sich mit seiner Stellung unter Wittgenstein immer noch nicht aussöhnen konnte. Um den Zorn des Czaren von sich abzulenken, hatte er den General Berg zum Opfer ausersehen, der übrigens weder in, noch bei der Stadt das Commando gehabt hatte. Denn sobald er in die Hauptstellung eingerückt war und den Selbstherrscher in der großen Schanze am linken Flügel traf, bei dem er sich keines guten Empfangs versah, beschwerte er sich, nach seiner Art, in sehr leidenschaftlicher Weise, daß

dieser General ihm den Gehorsam verweigere. Der Kaiser in höchster Entrüstung schickte sogleich seinen Generaladjutanten Schuwaloff an Berg und ließ diesem sagen, er werde ihm den Kopf vor die Füße legen, wenn er die Befehle des General Miloradowitsch nicht befolge. Schon am folgenden Tage wurde Berg nach Rußland zurückgeschickt.

Alexander war von Anfang an der Ansicht gewesen, Napoleon werde seinen Hauptangriff gegen den linken Flügel der Verbündeten richten, um diese von Böhmen und ihrer Verbindung mit Oesterreich abzuschneiden; das sehr energische Vorgehen Oudinot's und bald auch Macdonald's bestärkte ihn jetzt in dieser Meinung. Daher sandte er — gegen Wittgensteins Rath — seiner bedrängten Linken eine bedeutende Unterstützung aus der Reserve, die der Generalquartiermeister Diebitsch selber führen mußte. Mit deren Hülfe wurde Oudinot nach heftigem Kampfe, der bis 10 Uhr Abends währte, wenigstens etwas zurückgedrängt und aus Pielitz und Mehltheuer vertrieben. Gleichzeitig lieferte Eugen von Württemberg, der nach Aufgabe der Stadt seine Stellung am Flusse unterhalb derselben hatte verlassen müssen, ein glückliches Gefecht bei Auritz und trieb den Marschall Macdonald von da nach Strehla in der Richtung auf Bautzen zurück.

Der Held des Tages wurde Kleist, der, seitdem die Positionen zu seiner Linken geräumt waren, wie auf einer weit vorragenden Bühne stand, die auf drei Seiten

den feindlichen Angriffen ausgesetzt war. Von links her stürmte Marmont mit der Division Bonnet gegen ihn heran, während seine rechtshin nach Nieder-Gurkau jenseits der Spree vorgeschobene Avantgarde von dem 4. französischen Corps gedrängt wurde. Nichtsdestoweniger behauptete er seinen gefährlichen Standpunkt bis zum Einbruch der Dunkelheit, um sich dann unter dem Schutz seiner Reiterei in die Hauptstellung hinter das preußische Centrum zurückzuziehen. Kaiser Alexander soll im Verlaufe des Gefechts mehrere Male Adjutanten mit den größten Lobsprüchen an ihn gesandt und ihm zuletzt selbst gesagt haben, er hätte ihm für sein unvergleichliches Verhalten die Füße küssen mögen, — eine ächt russische Respectsbezeugung! Uebrigens erblicken Theilnehmer des Kampfes neben dem etwas winzigen Kleist die Heldengestalt Grolmanns und hören seine gewaltige Stimme erschallen, und ohne Kleist's anerkannter Tapferkeit zu nahe zu treten, dürfen wir wohl vermuthen, daß das Hauptverdienst der überaus umsichtigen und hartnäckigen Vertheidigung jener Höhen von Burka oder Burg diesem letzteren gebührt.

Spät Abends setzte sich Marschall Ney in Klix fest und so hatte denn Napoleon für heute seinen Zweck vollkommen erreicht, die starke Vorpostenlinie der Alliirten von der Spree zurückzuwerfen und sich der Stadt Bautzen, wie der anderen wichtigen Uebergangspunkte zu bemeistern.

Dies der erste Schlachttag, oder vielmehr die eigent-

liche Schlacht von Bautzen; denn die Hauptschlacht des folgenden Tages nennt man richtiger die Schlacht von Wurschen.

Napoleon nahm sein Hauptquartier in Bautzen, sein Heer bivouaquirte, größtentheils in Vierecken, auf der Wahlstatt — weithin leuchteten die Wachfeuer, man zählte gegen zwanzig brennende Dörfer. Kaiser Alexander blieb für die Nacht in dem Wirthshause an der Heerstraße bei Neu-Purschwitz; König Friedrich Wilhelm kehrte nach Wurschen zurück.

In Klein-Purschwitz ward bis nach Mitternacht großer Kriegsrath gehalten, an welchem namentlich Wittgenstein und Diebitsch, Gneisenau und Müffling Theil nahmen, bei welchem auch der Czar, nicht aber der König erschien. Es wurde in demselben viel hin und her gesprochen, doch nichts weiter beschlossen, als daß man nicht zurückgehen, sondern am folgenden Tage die Schlacht annehmen wolle.

Die Stellung war freilich seit Ney's Ankunft in Klix nicht mehr zu halten, aber man schlug sich ja, wie gesagt, aus diplomatischen Rücksichten.

Schon um 3 Uhr Morgens beritten die Monarchen das Schlachtfeld. Da ihnen, wie es scheint, Vorstellungen darüber gemacht waren, daß sie bei Lützen ihre allerhöchste Person zu sehr ausgesetzt und zu viel herumflankirt seien, so nahmen sie für heute ihren Standpunkt auf einer Bergkuppe seitwärts vom Dorfe Kubschütz hinter den Reserven am linken Flügel, von wo man den

größten Theil des Schlachtfeldes überschaut, und verharrten hier bis zum Ende des Kampfes. Den Schlachtlenker machte heute der russische Selbstherrscher in eigener Person unter der Assistenz von Diebitsch und Knesebeck, besonders des letzteren, der den ganzen Tag nicht von des Czaren Seite wich. Wittgenstein kümmerte sich um nichts: nach dem freilich nicht eben glaubwürdigen Danilewsky hat er sogar während der Schlacht mehrere Stunden geschlafen; auch in mündlichen Mittheilungen Natzmers, die veröffentlicht worden sind, wird von ihm gesagt: „Er saß meist in einiger Entfernung vom Kaiser an einen Baum gelehnt und schlummerte wirklich von Zeit zu Zeit, oder schloß wenigstens die Augen wie zum Schlummer.“

Nicht lange, so erschien der französische Kaiser auf einer der Anhöhen vor Bautzen: eine Rauchsäule wirbelte empor zum Zeichen, wie man vermuthete, daß der Marschall Ney sich bei Klix in Bewegung setzen solle. Um 6 Uhr begann die Schlacht mit einer Kanonade: es war auch heute ein schöner, erfrischender Frühlingsmorgen; gegen Mittag wurde es heiß.

Auf dem linken Flügel der Verbündeten, wo unter Miloradowitsch der Fürst Gortschakoff und Eugen von Württemberg befehligten, war das Gefecht bald in vollem Gange. Ihnen gegenüber gingen auf Befehl ihres Meisters Oudinot und Macdonald sofort zum Angriff über, und dieser Angriff, der eigentlich nur ein Scheinangriff sein sollte, wurde in Kurzem zu einem sehr ernsten, ver-

bissenen, blutigen Kampfe, namentlich auf der äußersten Linken. Denn Oudinot ist, wie wir schon wissen, nächst Ney der größte Draufgänger unter den Napoleonschen Marschällen und Miloradowitsch, wenn er nicht seine Launen hat, behauptet seine Position bis auf den letzten Mann, will auch heute vielleicht gut machen, was er gestern gesündigt hat. Anfangs gewann jener mehr und mehr Terrain, trieb die Russen aus Mehltheuer, besetzte den Schmoritzberg, ging in zwei Colonnen gegen Pielitz und Groß-Kunitz vor. In diesem ungestümen Andrang des Feindes sah der Kaiser Alexander eine Bestätigung seiner Ansicht, daß dessen eigentlicher Plan sei, seinen linken Flügel von Böhmen abzudrängen, und sandte Verstärkungen über Verstärkungen dahin, die man bald anderswo nöthiger gehabt hätte, obgleich Wittgenstein, der hierin richtiger sah, ihm abermals widersprochen und gesagt haben soll: „Ich gebe meinen Kopf, wenn dies nicht eine falsche Attake ist; Napoleon will unseren rechten Flügel umgehen und uns an Böhmen drücken.“ Nun wandte sich das Treffen: Oudinot wurde von den weit überlegenen Russen aus allen seinen eben errungenen Stellungen geworfen, dann auch aus denen, die er gestern behauptet, immer schärfer und schärfer gefaßt. Schon hatte er keine Reserven mehr, eine ganze Division in Tirailleurschwärme aufgelöst und solche Verluste erlitten, daß, wie er später selbst erzählt hat, einzelne seiner Bataillone von Feldwebeln und Unteroffizieren geführt werden mußten, da deren Offiziere sämmtlich

getödtet oder verwundet waren, da — gegen Mittag — ließ er den Kaiser wiederholt um schleunige Unterstützung bitten, erhielt aber zuletzt den Bescheid, er möge sein Bestes thun, die Schlacht sei jedenfalls um 3 Uhr gewonnen. Darauf eilte er in fluchtähnlichem Rückzuge mit Preisgabe seiner ganzen Artillerie in die Ebene hinab.

Gleichzeitig waren weiter nordwärts Macdonald und der Württemberger hart an einander. Zuerst hatten auch hier die Franzosen das Uebergewicht, nahmen die Dörfer Daranitz und Rischen, wurden aber wieder hinausgeworfen und waren schon um 11 Uhr im Abzuge nach der Spree begriffen, so daß Eugen mit 7 Regimentern seines Corps den äußersten linken Flügel verstärken konnte. Macdonald hatte es im Laufe des Gefechts mehrmals versucht, seinem hart bedrängten Nachbar durch einen Rechtsabmarsch zu Hülfe zu kommen, war aber daran immer dergestalt in die Flanke genommen worden, daß ihm endlich die Lust dazu vergangen.

Hier also waren die Russen in vollem Siege, als die Entscheidung auf der entgegengesetzten Seite hereinbrach.

Bald nach 6 Uhr hatte Ney unter dem Feuer der russischen Geschütze den Uebergang über die Spree bei Klix angetreten, voran die Division Maison vom Lauristonschen Corps. Diese wandte sich rechts, erstürmte Malschwitz, später auch Plieskowitz und bedrohete dadurch Blüchers rechte Flanke. Ney selbst mit vier Divisionen

rückte gegen den Windmühlenberg von Gleina, den Barklay de Tolly als angebliche Stütze des rechten Flügels besetzt hielt, doch gegen den wenigstens dreifach überlegenen Feind unmöglich halten konnte. Müffling in seiner scurrilen, eitlen, unzuverlässigen, übertreibenden Selbstbiographie berichtet hierüber als Augenzeuge: „Ich fand Barklay auf dem Windmühlenberg, wo eine starke Batterie eben ihr Feuer eröffnete. Ich machte Barklay mit der Unterredung in Klein-Purschwitz bekannt, so wie, daß der Kaiser, da er 15,000 Combattanten habe, auf die Erfüllung seiner ihm gestellten Aufgabe rechne; Barklay schwieg. Als Ney in dichten Massen zwischen Gegenständen vorrückte, welche ich auf dem Terrain übersehen und auf meiner Aufnahme mit dem Zirkel abmessen konnte, schlug ich die Kräfte, welche sich vor Barklay zeigten, auf 40,000 Mann an. Bei Gottamelda — rechts von Gleina — stand der russische General Tschaplitz im Kanonenfeuer, allein wir konnten nicht sehen, was er vor sich hatte. Barklay lud mich ein, mit ihm in das Haus des Windmüllers zu kommen und riegelte mit großer Förmlichkeit die Thüre zu, obgleich die Ney'schen Kanonenkugeln das Haus bereits durchsichtig machten. „Sie glauben, daß ich 15,000 Mann habe und der Kaiser glaubt es ebenfalls. Der Augenblick ist zu wichtig, um länger zu schweigen. Ich habe 5000 Mann und Sie mögen selbst urtheilen, ob ich mich gegen die 40,000 Mann halten kann, welche hier vor mir im Vorrücken begriffen sind. Ich fordere Sie auf,

sich aufs Schleunigste zum General Blücher zu begeben; ihm zu melden, was Sie gesehen haben und mir Verstärkungen zuzuführen."

Barklay erhielt keine Unterstützung, gab daher bei Ney's Annäherung — um 9 Uhr Morgens — seine unhaltbare Stellung auf, sandte einen Theil seiner Truppen auf Baruth, um die Weißenberger Straße zu decken und wandte sich mit den übrigen nach Preititz, worüber der Czar seinem Feldherrn heftig zürnte, denn er hielt diesen für viel stärker, als derselbe in Wirklichkeit war, da bei dem gestrigen Kriegsrathe in Neu-Purschwitz auf seine Frage, wie stark Barklay sei, Wittgenstein aus dem Stegereif geantwortet hatte: „Er hat 15,000 Mann."

In dieser Stunde gelangte ein Befehl des Kaisers zu Ney, er solle auf Preititz marschiren, um 11 Uhr müsse er dort sein. Der Marschall sandte indeß nur die Division Souham dahin, blieb mit seinen anderen Abtheilungen auf dem Gleinaer Windmühlenberge stehen. Vor Souham entwich Barklay aus Preititz nach Baruth. Das Dorf, in welchem Blüchers Rückzugslinie lag, durfte unmöglich in den Händen der Feinde gelassen werden. Kleist, der hinter York in Reserve stand, und etwas später auch die preußische Garde unter Röder erhielten daher Befehl, dasselbe wieder zu nehmen. Sie stürmten von verschiedenen Seiten und eroberten es in einem mörderischen Gefechte: in völliger Auflösung flohen zuletzt Souhams Schaaren nach einem Verluste von 4000 Mann gegen den Windmühlenberg, wo sie der

Marschall aufnahm. Jetzt — nach 1 Uhr — ging dieser mit seiner ganzen Macht auf Preititz los: solchem Andrange fühlte sich Kleist nicht gewachsen — Röder war schon ins Centrum zurückgerufen worden —, und räumte das so wichtige Dorf um so eiliger, als er gewahrte, daß noch eine zweite Colonne ihn von Buchwald her bedrohe. Es war dies eine Abtheilung Lauristons, der mit zwei Divisionen bei Leichnam, unterhalb Klix, die Spree passirt hatte, um über Brösa, Gottamelda, von wo er Tschaplitz vertrieben, Buchwald und Baruth die Verbündeten zu umgehen.

Mit dem Schlage im Centrum, der eigentlichen Katastrophe, hatte der Schlachtengewinner bis gegen 1 Uhr zurückgehalten, ruhig auf der Erde liegend und mit dem Frühstück beschäftigt. Jetzt, da er glaubt, daß Ney und Lauriston ihre Umgehung beendigt haben, erhebt er sich und sprengt nach der Anhöhe von Nieder-Kayna, um den Sturm auf die Kreckwitzer Höhen aus der Nähe zu leiten. Rechts von ihm rückt Marmont vor, links die junge Garde bis Basankwitz, wo Drouot — wie gewöhnlich, wenn es zur Auskehr geht — seine furchtbaren Batterien aufpflanzt, von Nieder-Gurkau aus das Bertrand'sche Corps, von Plieskowitz, das er so eben erobert hat, Maison, endlich von Preititz in den Rücken der Preußen soll Ney sich werfen, um so das Netz zu schließen, das von allen Seiten um den alten Blücher gezogen wird, und so können denn die Kreckwitzer Berge allerdings zu den preußischen Thermopylen werden, d. h. es

kann sich ereignen, daß Preußens Leonidas sammt seinem Gneisenau und seinem ganzen Corps hier vernichtet wird. Die Ehre des Tages, d. h. die gefährliche Parthie, die steilen Kuppen in der Fronte zu ersteigen, war der Württembergischen Division Franquemont überlassen, wie ihr Marschall Soult, der heute den Oberbefehl über das ganze Centrum führt, schon am Morgen angekündigt hat. Die Württemberger stürmen unter wüthendem Geschrei heran, ersteigen die ersten Höhen, bemächtigen sich selbst des Dorfes Kreckwitz. Doch dieses wird ihnen alsbald von Klüx wieder entrissen, der General Franquemont verwundet, sein Stellvertreter Neuffer ebenfalls, ein Bataillon und drei Compagnien durch Major Othegraven gefangen genommen. Nichtsdestoweniger ist Blüchers Lage fürchterlich, wird von Minute zu Minute verzweifelter. Er wird von drei Seiten aufs Heftigste beschossen, während seine russische Batterie aus Mangel an Munition schon abgefahren ist, wird von drei Seiten enger und immer enger umschlossen, und wenn hinter ihm Ney aus Preititz hervorbricht, so ist Alles verloren. Er sendet an York die Aufforderung, ihn zu unterstützen; doch der kann seine Stellung nicht eher verlassen, als er von russischen Truppen abgelöst ist, um so weniger, als ihm Marmont bei Baschütz nahe gegenüber steht und sich sogleich in die Lücke werfen würde. Also zurück! Blücher will aber nicht zurück: er läßt sich, wie Steffens erzählt, der den ganzen Tag in dessen Nähe war, sein Pferd bringen, fest entschlossen, sich an der Spitze seiner

Cavallerie auf die Franzosen zu stürzen, wovon ihn seine Generale nur mit der größten Mühe abhalten. Endlich kommt York, nach ihm auch Yermoloff mit russischen Grenadieren; aber es ist zu spät, die wichtigsten Höhen haben schon aufgegeben werden müssen. „Es war ein wahrhaft wehmüthiger Anblick,“ bemerkt einer von York's Offizieren, „als wir bei unserer Ankunft Blücher, vom Pferde abgestiegen, auf einem Steine in Niedergeschlagenheit sitzend fanden.“

So war denn das Bollwerk des Centrums gefallen. Gleichzeitig erfuhr man, daß Barklay bei Baruth von Lauriston überflügelt, daß ferner Reynier mit dem 7. Corps bereits auf dem Schlachtfelde angekommen sei, und hinter Ney auf dem Windmühlenberge von Gleina stehe: es war also kein Augenblick zu verlieren und der Rückzug eine Nothwendigkeit geworden. Knesebeck hat ihn dictirt „trotz des Dreinredens zweier Monarchen und vieler Unberufener,“ wie Friedrich Wilhelm IV. in einem Briefe an denselben sich ausdrückt. In den schon erwähnten mündlichen Mittheilungen Natzmers wird die Sache so erzählt: „Nun — gegen 3 Uhr Nachmittags — trat Knesebeck hervor und sprach von der Nothwendigkeit, das Schlachtfeld aufzugeben und den Rückzug anzutreten. Der Kaiser meinte, der Rückzug sei aber nicht möglich, die Sonne stehe noch hoch am Himmel — der Abend sei noch sehr fern; unter diesen Umständen werde es nicht möglich sein, vom Feinde loszukommen. Knesebeck suchte in allgemeinen Zügen die Möglichkeit darzu-

thun. Der Kaiser fügte sich am Ende der Nothwendigkeit und ließ gewähren. Knesebeck dictirte nun den anwesenden Adjutanten die Hauptanordnungen für den Rückzug in die Schreibtafel. Als dies geschehen war und die Offiziere mit den Befehlen nach allen Richtungen abritten, sprach Kaiser Alexander zu Wittgenstein die Worte: „Je ne veux pas être temoin de cette décomfiture; commandez la retraite!" wandte sein Pferd und sprengte im Galopp von dannen.

So ward die Schlacht abgebrochen, — ein in der Kriegsgeschichte hier zuerst gebrauchter Ausdruck, mit dem man übrigens schwerlich jemand täuschte. Die Schlacht war verloren, aber nicht die Ehre und der Muth. Das verbündete Heer hatte, wie bei Lützen, mit der größten Tapferkeit gekämpft und war nur der ungeheuren Uebermacht der Feinde und den genialen Combinationen ihres Führers gewichen, hatte denselben außerdem Verluste zugefügt, welche die eigenen um das Doppelte übertrafen. Nicht ganz 30,000 Preußen und wenig über 50,000 Russen hatten gegen mindestens 130,000 Franzosen, Italiener und Rheinbündler gestritten, in welcher Schätzung das Reynier'sche Corps, das zwar noch auf dem Schlachtfelde eintraf, doch nicht mehr zum Schuß kam, nicht mit einbegriffen ist; von diesen 130,000 waren in den letzten drei Tagen, in dem blutigen Vorspiel bei Königswartha und Weißig, in dem Einleitungskampfe bei Bautzen und in der Hauptschlacht bei Wurschen, gegen 30,000 außer Gefecht gesetzt, fast 10,000 getödtet, 2000

gefangen und mehr als 18,000 verwundet; der Verlust der Alliirten, die an den beiden letzten Tagen von ihren Höhen herab fochten oder durch Verschanzungen gedeckt waren, soll sich auf 12 — 14,000 Todte und Verwundete belaufen haben. Wenn übrigens Napoleon's meisterhaft entworfener Plan, der von seiner Seite mit mathematischer Präcision und Sicherheit durchgeführt wurde, die unausbleiblich scheinenden Ergebnisse nicht hatte, so trug diesmal die Schuld der Brave der Braven, dem bei seinen vielen kriegerischen Gaben doch die höchsten fehlten, Feldherrnblick und Combinationsvermögen. Hätte er sich gleich anfangs, nachdem er Barklay von dem Gleinaer Windmühlenberge vertrieben, mit seiner ganzen Macht nach Preititz gewandt, anstatt Souham allein dahin vorzuschicken; wäre er selbst nur, als er Preititz zum zweitenmal besetzt, sogleich aus demselben vorgerückt, immer, wie sein Herr ihm vorgeschrieben, „in der Richtung auf den Kirchthurm von Hochkirch;" so war, wenn nicht noch größere Resultate erzielt wurden, wenigstens Blücher nicht mehr zu retten. Die zahlreiche Reiterei, die er von Preititz aus vor sich sah, namentlich Uwaroffs Cürassier-Divisionen, die nach Wittgensteins sonderbarer Disposition eine Art von Universal-Reserve darstellten und den ganzen Tag auf dem Schlachtfelde umhergaloppirend, überall und nirgends waren, scheinen ihm aber, da er selbst nur 600 Mann Cavallerie bei sich hatte, so großen Respect eingeflößt zu haben, daß er zuerst zauderte, dann sein strategisches Object ganz aufgab und „durch die

schönen Höhen zu seiner Rechten verleitet," nach Klein-Bautzen marschirte, statt über Wurschen die Weißenberger Straße zu gewinnen.

So blieb denn glücklicherweise in dem festgezogenen Netze ein Loch, durch welches Blücher fast unter den Augen des französischen Marschalls entschlüpfte. Gedeckt durch eine bei Litten aufgefahrene Batterie und die 40 Geschwader russischer Cürassiere, entkam er über Purschwitz, als Ney schon in Klein-Bautzen einrückte, das kaum tausend Schritte davon entfernt liegt. Der linke Flügel unter Miloradowitsch, obgleich er bei der Verfolgung Oudinot's und Macdonald's weit vorgegangen war, konnte dennoch vermöge seines Uebergewichts ungefährdet seinen Abzug bewerkstelligen.

Damit begann, um abermals in den Worten Friedrich Wilhelms IV. zu reden, der glänzendste, der siegesschwangerste Rückzug der neueren Kriegsgeschichte. Nichts ließ das verbündete Heer dem gierigen Sieger, als das Schlachtfeld und die Leiber, welche es deckten, keine Trophäen, mit deren Aufzählung er sonst seine Bulletins auszuschmücken pflegte, so daß er unwillig in die hundertmal aus Odeleben abgeschriebenen Worte ausbrach: „Was? nach einer solchen Schlächterei keine Resultate? keine Gefangenen? Diese Leute werden mir auch nicht einen Nagel lassen!" Daher betrieb er am nächsten Morgen die Verfolgung mit stürmischer Ungeduld; schon bei Sonnenaufgang war er bei der Vorhut. Aber trotz seiner allerhöchsten Gegenwart werden im ganzen

Laufe des langen, schönen Tages keine Erfolge errungen, keine Siegeszeichen erbeutet, keine Gefangenen gemacht. Jeder Schritt muß vielmehr der russischen Arriergarde mit reichlichem Blute abgekauft werden, namentlich gegen Abend auf den Höhen von Reichenbach und Markersdorf, wo der Württemberger sich aufgestellt hat und mit seinem Geschütz den französischen Vortrab arg zurichtet, bei einem Haar den Mann der Vorsehung selbst erlegt hätte. Und als derselbe nach Beendigung des Gefechts beim Sinken des Tages am Ausgange des langen Fleckens Markersdorf in das jenseitige Ende eine feindliche Colonne einbiegen sieht, sendet er einen Probeschuß dahin. Die Kugel schlägt gegen einen Baum, rikochettirt und tödtet den General Kirchner. „Wir haben heut viel Glück," sagt der Kaiser bei diesem Anblick, — Worte, die nur einen ironischen Sinn haben können, denn Kirchner war ein sehr tüchtiger Ingenieur. Gleich darauf ertönt das Geschrei: „Duroc ist todt!" „Das ist nicht möglich!" rief der Kaiser aus. Es war aber doch so; wenigstens war Duroc tödtlich getroffen und zwar von derselben Kugel, welche den General Kirchner niedergestreckt, nachdem er wenige Augenblicke vorher bei Erwähnung des vor einigen Stunden gefallenen Generals Bruyère gegen Marmont und Coulaincourt geäußert: „Der Kaiser ist unersättlich nach Schlachten; wir werden alle fallen; das ist unser Schicksal." Unter unsäglichen Schmerzen — der Unterleib war ihm aufgerissen — lebte er noch 12 Stunden. Sein Herr, zu dessen vertrautesten und

redlichsten Dienern er gehörte, besuchte ihn in der Nacht und verwies ihn in diesem letzten Zwiegespräch auf die Sterne: „Duroc, es giebt ein anderes Leben; dort erwarten Sie mich; dort werden wir uns dereinst wiedersehen;" worauf der Marschall des Palastes als guter Hofmann erwidert: „Ja, Sire, aber erst in dreißig Jahren, wenn Sie Ihre Feinde besiegt und alle Hoffnungen unseres Vaterlandes erfüllt haben werden." Diese Unterredung — in der Haltung, wie sie amtlich verkündet wurde — gehört natürlich nicht der Wirklichkeit, sondern nur dem Moniteur an und ist wiederum ein Zeugniß für die Unwahrheit in Napoleons Wesen. Denn jenes Coquettiren mit dem Unsterblichkeitsglauben, den er auch noch auf St. Helena gegen den Dr. Automarchi in Schutz nahm, ist im Munde eines Menschen, der ganz Europa zu einer Blut- und Schädelstätte seines Ehrgeizes und seiner Herrschsucht gemacht hat, doch mehr, als lächerlich. Friedrich der Große war auch in dieser Beziehung aufrichtiger und darum ehrenwerther.

Der Rückzug geschah wiederum in zwei Heeressäulen: die südliche unter Wittgenstein ging über Görlitz und Löwenberg, die nördliche unter Barklay und Blücher über Ludwigsdorf und Bunzlau. Jene verfolgte der französische Kaiser selbst, diese der Marschall Ney mit dem 3., 5. und 7. Corps.

Wittgensteins Unfähigkeit war endlich so notorisch geworden, daß er unmöglich sich noch länger im Oberbefehl erhalten konnte. Am 25. trat Barklay an dessen

Stelle, ebenfalls kein genialer Stratege, überhaupt kein großer Geist, aber fest, selbstständig, unabhängig, auch seinem Hauptquartier gegenüber, ruhig, besonnen, ordnungsliebend, streng rechtlich, persönlich äußerst tapfer und trotz eines lahmen Armes und Beines allen Strapazen gewachsen.

Als derselbe zur sogenannten russischen Hauptarmee nach Jauer abgegangen war, beschloß Blücher, der dadurch bei der nördlichen Colonne ganz freie Hand bekam, den Franzosen nach seiner Art eine Lection zu geben um zugleich für die Schwenkung nach Süden, die man zu machen hatte, einige Zeit zu gewinnen. Er ließ daher am 26. eine starke Nachhut bei Haynau zurück und legte eine Stunde von demselben bei Baudmannsdorf einen Hinterhalt von 21 Schwadronen nebst 3 Batterien reitender Artillerie unter dem Obristen Dolffs. Doch gelang der Ueberfall nur zum Theil. Die Franzosen brachen nämlich an dem Tage viel später als sonst zur Verfolgung auf und zeigten gegen ihre Gewohnheit eine mißtrauische Vorsicht, andererseits wurde das Zeichen zum Hervorbrechen der preußischen Reiterei zu früh gegeben, so daß nur einige feindliche Bataillone niedergeritten und zusammengehauen wurden. Dieser Husarenstreich, wie man es nannte, unerachtet er nicht ganz den erwarteten Erfolg gehabt, trug doch wesentlich dazu bei, die Stimmung der Truppen zu heben, die wegen des endlosen Rückzuges eine gedrückte zu werden begann und machte dem greisen Helden viel Vergnügen,

obgleich sein Liebling, Oberst Dolffs, bei demselben gefallen war. Der methodische Barklay dagegen tadelte in einem Tagesbefehle das Unternehmen und bemerkte, „daß dergleichen Dinge, durch welche die Kräfte, deren Zusammenhang die größeren Zwecke geböten, unnützerweise zersplittert würden, in Zukunft zu unterlassen seien.“ General Maison, der die französische Vorhut geführt hatte, hielt sich für entehrt, daß er sich also habe überrumpeln lassen, wollte sich eine Kugel durch den Kopf jagen, unterließ es aber auf Zureden seiner Kameraden, namentlich des Divisionsgenerals Lagrange. Er soll vor dem Ausmarsch aus Haynau dem Marschall Ney seine Bedenken wegen der Eigenthümlichkeit der Gegend geäußert haben, von diesem aber ausgelacht sein.

Auf die Nachricht von diesem Ueberfall eilte Napoleon am folgenden Morgen im gestreckten Galopp nach Haynau und besichtigte den Kampfplatz, von dem die gefallenen Franzosen sorgfältig weggeschafft waren. Es scheint, daß er auf einige Tage den Faden des Rückzugs der Verbündeten verloren habe, denn er verblieb vor der Hand beim Marschall Ney, ging mit diesem über Liegnitz bis Neumarkt in der Richtung auf Breslau vor. Man bemerkte, daß er ungewöhnlich heiter war, unterweges italienische und französische Liedchen sang u. dgl., woraus man ersieht, daß der Tod seines angeblichen Busenfreundes ihn nicht allzusehr bekümmert habe. In Neumarkt empfing er die Abgesandten der Hauptstadt Schlesiens, in die am 1. Juni Lauriston eingerückt war,

wobei er unter anderm die Aeußerung that: „Ich weiß wohl, daß euer König irre geleitet worden ist,“ und ihnen auftrug, die Einwohner zu versichern, er verzeihe ihnen, was sie auch immer gethan haben möchten, um den Geist der Gesetzlosigkeit zu befördern, den die Stein und Scharnhorst erregen wollten.

Im Rathe der Alliirten war zu Jauer beschlossen worden, nicht weiter gegen die Oder zurückzugehen, sondern einen Flankenmarsch gegen die kleinen schlesischen Festungen zu machen und so die Verbindung mit Böhmen und Oesterreich zu erhalten. Die Armee wandte sich daher nach Schweidnitz und bezog hinter demselben eine Stellung bei Pülzen am Peilebach, die Alexanders Flügeladjutant von Wolzogen ausgesucht hatte, um hier nochmals eine Schlacht anzunehmen.

Aber Barklay will keine Schlacht, will zurück über die Oder nach Polen, um seine Armee, die, wie er behauptet, der Auflösung entgegengeht, wieder schlagfertig zu machen. In einem Kriegsrathe, der am 2. Juni zu Ober-Gröditz in der Wohnung des Königs von Preußen gehalten wird, beharrt er mit gewohnter Festigkeit bei seinem Entschlusse: er könne die Armee seines Kaisers nicht aufopfern; in sechs Wochen werde er zurück sein. Auf die Frage der preußischen Befehlshaber, was unterdessen aus Preußen werden solle, zuckt er die Achseln: die preußische Armee muß sich in der Zwischenzeit zu helfen suchen, so gut sie kann.

Es war ein verhängnißvoller Moment: die Miß-

stimmung in den höheren Kreisen, die seit der Bautzener Niederlage sich entschieden geltend gemacht, erreichte den Gipfelpunkt. Barklay, der die deutschen und preußischen Verhältnisse viel weniger kannte, als Wittgenstein, nahm auf dieselben gar keine Rücksicht, hörte auch nicht auf die Meinungen der preußischen Autoritäten. Gneisenau ergießt sich darüber in einem Briefe aus jenen Tagen in die bittersten Klagen. „Die Oberleitung der Armee" schreibt er, „kommt aus dem russischen Hauptquartier. Wir haben keinen Antheil daran. Man hört uns sogar nicht. Wir sind blos ausführende Werkzeuge. Uebrigens haben wir manchen Verdruß. Wir sehen unser Land durch unsere Freunde nicht minder als durch unsere Feinde ausgeplündert. — Das schlimmste Element ist der Kleinmuth der leitenden Personen u. s. w." Der schwarzgallige York war in Verzweiflung: man hat gesehen, wie er sich damals mit der geballten Faust gegen die Stirn schlug, den Schritt verwünschend, den er bei Tauroggen gethan. Auch Friedrich Wilhelm war in der ganzen Zeit sehr ungnädig, namentlich gegen York und warf diesem in einer Zusammenkunft der Commandeurs, in welcher darüber berathen werden sollte, wie man sich in Schlesien halten könne, mit auffallender Heftigkeit vor, daß derselbe all' den Wirrwarr verschuldet, worauf der General sich verbeugte und erwiderte, er habe nach bestem Gewissen gehandelt und seinen Kopf Sr. Majestät zur Verfügung gestellt.

Wirklich brachen die Russen am 3. Juni gegen die Oder auf: die Auflösung der Alliance schien damit gekommen und Preußen verloren. Da erscholl am 4. der Ruf, daß auf sechs Wochen Waffenstillstand geschlossen sei.

Beilage II.

Aufruf an die Deutschen.

Indem Rußlands siegreiche Heere, begleitet von denen Seiner Majestät des Königs von Preußen, in Deutschland auftreten, kündigen beide Monarchen den Fürsten und Völkern Deutschlands die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit an. Sie kommen nur in der Absicht, ihnen diese entwendeten, aber unveräußerlichen Stammgüter der Völker wieder erringen zu helfen, und der Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches mächtigen Schutz und dauernde Gewähr zu leisten. Nur dieser große, über jede Selbstsucht erhabene und deshalb der verbündeten Monarchen allein würdige Zweck ist es, der das Vordringen ihrer Heere gebietet und leitet. Diese unter den Augen beider Monarchen von ihren Feldherren geführten Heere vertrauen auf einen waltenden, gerechten Gott, und hoffen vollenden zu dürfen für die ganze Welt und unwiderruflich für Deutschland, was sie für sich selbst zur Abwendung des schmachvollen Joches so rühmlich begonnen. Voll von dieser Begeisterung rücken sie heran. Ihre Loosung ist Ehre und Freiheit. Möge jeder Deutsche, der des Namens noch würdig sein will, rasch und kräftig sich anschließen; möge Jeder, er sei Fürst, er sei Edler oder stehe in den Reihen der Männer des Volkes, den Befreiungsplänen Rußlands und Preußens beitreten, mit Herz und Sinn, mit Gut und Blut, mit Leib und Leben!

Diese Gesinnung und diesen Eifer glauben die Monarchen nach dem Geiste, welcher Rußlands Siege über die zurückwankende Weltherrschaft so deutlich bezeichnet, von jedem Deutschen mit Recht erwarten zu

dürfen. Und so fordern sie denn treues Mitwirken, besonders von jedem deutschen Fürsten, und wollen dabei gern voraussetzen, daß sich Keiner finden werde unter ihnen, der, indem er der deutschen Sache abtrünnig sein und bleiben will, sich reif zeige der verdienten Vernichtung durch die Kraft der öffentlichen Meinung und durch die Macht gerechter Waffen. Der Rheinbund, diese trügerische Fessel, womit der Allentzweiende das erst zertrümmerte Deutschland, selbst mit Beseitigung des alten Namens, neu umschlang, kann als Wirkung fremden Zwanges und als Werkzeug fremden Einflusses länger nicht geduldet werden. Vielmehr glauben die verbündeten Monarchen einem längst gehegten, nur mühsam noch in beklommener Brust zurückgehaltenen, allgemeinen Volkswunsche zu begegnen, wenn sie erklären: daß die Auflösung dieses Vereins nicht anders als in ihren bestimmten Absichten liegen könne.

Hiermit ist zugleich das Verhältniß ausgesprochen, in welchem Seine Majestät der Kaiser aller Reussen zum wiedergebornen Deutschland und zu seiner Verfassung stehen wollen. Es kann dies, da Sie den fremden Einfluß vernichtet zu sehen wünschen, kein anderes sein, als eine schützende Hand über ein Werk zu halten, dessen Gestaltung ganz allein den Fürsten und Völkern Deutschlands anheim gestellt bleiben soll. Je schärfer in seinen Umrissen und Grundzügen das Werk heraustreten wird aus dem ureigenen Geiste des deutschen Volkes, desto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener wird Deutschland wieder unter Europas Völkern erscheinen können. Uebrigens wird Seine Majestät nebst ihrem Bundesgenossen, mit dem Sie in den hier dargelegten Gesinnungen und Absichten vollkommen einverstanden sind, dem schönen Zwecke der Befreiung Deutschlands vom fremden Joche Ihre höchsten Anstrengungen jederzeit gewidmet sein lassen.

Frankreich, schön und stark durch sich selbst, beschäftige sich fernerhin mit der Beförderung seiner innern Glückseligkeit. Keine äußere Macht wird diese stören wollen, keine feindliche Unternehmung wird gegen seine rechtmäßigen Grenzen gerichtet werden. Aber Frankreich

wisse, daß die anderen Mächte eine fortdauernde Ruhe für ihre Völker zu erobern trachten und nicht eher die Waffen niederlegen werden, bis der Grund zu der Unabhängigkeit aller Staaten von Europa festgesetzt und gesichert sein wird

Gegeben im Hauptquartier zu Kalisch, den $\frac{13.}{25.}$ März 1813.

Im Namen des Kaisers und Selbstherrschers aller Reussen, und Seiner Majestät des Königs von Preußen.

(eigenhändig) Fürst Kutusoff-Smolensk,

General-Feldmarschall und Oberster Befehlshaber der verbündeten Armee.

wisse, daß die anderen Mächte eine fortdauernde Ruhe für ihre Völker zu erobern trachten und nicht eher die Waffen niederlegen werden, bis der Grund zu der Unabhängigkeit aller Staaten von Europa festgesetzt und gesichert seyn wird.

Gegeben im Hauptquartier zu Kalisch, am $\frac{13}{25}$ März 1813.

Im Namen des Kaisers und Selbstherrschers aller Reußen, und Seiner Majestät des Königs von Preußen.

(eigenhändig) Fürst Kutusoff-Smolensky.

General-Feldmarschall und Oberster Befehlshaber der verbündeten Heere.

Prospectus.

Das Buch, dessen erste Lieferung hiermit der Oeffentlichkeit übergeben wird, hat die Aufgabe, in gedrängter Kürze, zugleich aber in individueller Lebendigkeit und scharf ausgeprägten Umrissen, die Bilder der großen Ereignisse des Jahres 1813 und der in ihnen handelnden Persönlichkeiten zu vergegenwärtigen, und in diesen Bildern, die keinesweges als vereinzelte, abgerissene Scenen und Gemälde vorgeführt werden, eine zusammenhangende, fortlaufende Geschichte des deutschen Befreiungskampfes zu geben, — eine Geschichte, die freilich, nach Maaßgabe ihres verhältnißmäßig so geringen Umfanges, auf Erschöpfung des Details keinen Anspruch macht, wohl aber auf eigenthümliche Selbstständigkeit der Auffassung, eingehende, charakteristische Behandlung des Einzelnen, wie auf Einheit und Geschlossenheit des Ganzen. Die vorliegende erste Lieferung wird dem Leser davon Zeugniß geben.

Das ganze Werk wird den Raum von 26 Druckbogen nicht überschreiten und **1 Thlr.** kosten. Es erscheint in **3 Lieferungen von 8—9 Bogen** à **10 Sgr.**, die in Zwischenräumen ausgegeben werden, welche den Epochen des großen Kampfes entsprechen. Die erste Lieferung umfaßt die Ereignisse vom Anfange des Jahres bis zum 17. März, d. h. bis zum „Aufruf an mein Volk," die zweite, die unter der Presse ist, wird den Beginn der Feindseligkeiten, und die Schlachten von Lützen und Bautzen schildern u. s. f., die letzte, in der ersten Hälfte des August auszugebende, die Entscheidungsschlachten nach Beendigung des Waffenstillstandes. Wichtige Actenstücke werden als Beilagen zugegeben werden.

Druck von Eduard Krause in Berlin

[illegible]

[illegible] Thlr. [illegible] Es erscheint in 3 Lieferungen [illegible] Bogen à 10 Sgr. [illegible] Anfange des Jahres [illegible] vom 17. [illegible] mein Volk," [illegible] werden.

[illegible]